

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Deadwood - Stadt der Särge

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Deadwood - Stadt der Särge

John Sinclair Taschenbuch Nr. 72

von Jason Dark

erschienen am 10.03.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Deadwood - Stadt der Särge

Wer aus den Reihen der Teufelsdiener selbst die Hölle verfluchte, schickte Satan nach Deadwood. Bis in alle Ewigkeiten sollten sie den hängenden Särgen dieser Geistertadt vermodern. Gehört hatte ich schon von Deadwood. Als ich nach nerven- aufreibender Suche an diesem Ort eintraf, stand ich plötzlich waffenlos einem furchtbaren Gegner gegenüber...

Jane Collins wußte genau, daß in dieser Nacht etwas passieren würde. Es gab keinen besonderen Grund für diese Annahme, auch wenn der Abend einen für sie etwas ungewöhnlichen Lauf genommen hatte, denn sie war mit John Sinclair ausgegangen. Sie hatten sich in einem netten Lokal getroffen, etwas gegessen, über gewisse Dinge gesprochen, die sie einmal gemeinsam erlebt hatten, und Jane hatte ihm auch erzählt, daß sie sich bei der Horror-Oma Sarah Goldwyn sehr wohl fühlte. Es war also ein normales Treffen unter Freunden gewesen. Jane war dann mit dem Taxi nach Hause gefahren, hatte sich ausgezogen, in ihr Bett gelegt, war eingeschlafen, wieder erwacht und wußte nun, daß etwas geschehen würde.

Sie saß im Bett und versuchte in dem dunklen Zimmer etwas zu erkennen.

Alles schien normal zu sein, und doch spürte sie den Druck, der unterschwellig auf ihrer Seele lastete und das Gefühl der Angst in ihr hochtrieb. Es war wirklich nicht warm in dem Zimmer, doch sie schwitzte trotzdem.

Jane saß im Bett und lauschte in die Finsternis. Im Haus selbst war alles ruhig. Sarah Goldwyn schlief einige Räume weiter. Die alte Dame hatte einen gesunden Schlaf. Sie ging stets früh zu Bett und stand leider ebenso früh wieder auf.

Jane ignorierte diese Warnung keineswegs. Sie, die ehemalige Hexe, wußte mehr als die meisten Menschen. Sie kannte Dinge, vor denen andere sich fürchteten oder sie nicht einmal auszusprechen wagten. Jane wußte über fremde Welten und Dimensionen Bescheid und hatte selbst die schrecklichsten Erlebnisse hinter sich. Erst in letzter Zeit war sie etwas zur Ruhe gekommen, dank Sarah Goldwyn, bei der Jane Collins wohnte.

Die Warnung traf sie nicht unvorbereitet, aber doch ein wenig überraschend, und sie wollte diesem Phänomen auch auf den Grund gehen. Deshalb schwang sie die Beine aus dem Bett, schlüpfte in die

flauschigen Hausschuhe und griff zum dünnen Morgenmantel, der über der Stuhllehne hing. Erst als sie das Kleidungsstück übergestreift hatte, begab sie sich zum Fenster.

Jane hatte sich für das rechte der beiden Fenster entschieden. Wenn sie durch die Scheiben blickte, konnte sie den Vorgarten übersehen und auch bis zur Straße schauen, wo noch die alten Bäume wuchsen, deren herbstlich gefärbte Blätter tagsüber fast so ähnlich leuchteten wie das Licht der Straßenlaternen.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Es war die Geisterstunde, Mitternacht war gerade vorbei. Jane wußte aus Erfahrung, daß man diese ersten 60 Minuten eines Tages nicht umsonst so bezeichnet hatte. Im Garten war es ruhig. Hin und wieder strich ein Windzug über das kleine Gelände und spielte mit dem Blattwerk der Büsche. Einige nur noch lose hängenden Blätter fielen auch ab und bedeckten das noch satt wirkende Grün des Rasens. Ein normaler Mensch hätte sich möglicherweise mit diesem einen Blick zufrieden gegeben, aber keine Jane Collins. Nicht daß sie unnormal gewesen wäre, doch das warnende Gefühl hatte sie auf keinen Fall vergessen oder verdrängt. Ein Wagen rollte am Haus vorbei. Zuerst erschien der Lichtteppich und strich geisterhaft über den Asphalt der Straße. Den Heckleuchten schaute Jane noch hinterher. Sie erinnerten sie an eckige, blutgefüllte Glotzer.

Ruhe kehrte ein.

Jane wollte es genau wissen und öffnete das Fenster. Sie schlief in der ersten Etage des Hauses.

Wind strich in ihr Haar, als wollte er es kämmen. Weiter entfernt, bestimmt schon nahe der Kreuzung, vernahm sie die Stimme eines Mannes. Was er sagte, war nicht zu verstehen. Es mußte etwas Witziges gewesen sein, denn eine Frau begann zu lachen. Abermals legte sich die nächtliche Ruhe über die Straße. Jane schaute noch immer aus dem Fenster. Mittlerweile wurde ihr doch kühl. Sie schalt

sich schon eine Närrin, als sie die Schritte hörte. Nächtliche Schritte waren nichts Unnormales. Im Zusammenhang mit der erhaltenen Warnung jedoch sah Jane die Dinge ganz anders. Zudem störte sie der Rhythmus der Geräusche.

Wenn jemand normal geht, hört man es an der Regelmäßigkeit der Schritte. In dieser Stunde war es anders. Der Unbekannte, der auf das Haus zulief, zog ein Bein nach. Das Laufen bereitete ihm große Mühe. Plötzlich spürte sie die Kühle der Nacht nicht mehr. Spannung hielt sie erfaßt und sorgte auch für eine innerliche Wärme. Sie wollte genau wissen, welche Person an diesem Haus vorbeiging, denn sie rechnete damit, daß deren Auftauchen mit der Warnung zusammenhing, die ihr Unterbewußtsein gemeldet hatte.

Lauter wurden die Schritte kaum, dennoch glaubte Jane, daß die Gestalt jeden Augenblick den Lichtschein der Laterne durchqueren würde. Dann sah sie die Person.

Es war ein Mann, soviel konnte Jane noch erkennen. Er hielt sich allerdings ziemlich nahe der Vorgärten, so daß der Laternenschein ihn fast nicht erreichte.

Beinahe gemächlich schlurfte er heran — und er hinkte!

Jane schloß das Fenster so leise wie möglich, um nicht gesehen zu werden.

Der Fremde ging weiter. Leider hatte er die Hutkrempe so tief im Gesicht, daß Jane ihm nicht in die Augen schauen konnte. So dunkel wie der Stoff des Hutes war auch der Mantel des Mannes, der zur unteren Hälfte hin weit aufschwang und wie eine Glocke aus Stoff wirkte. Jane wohnte schon etwas länger bei Sarah Goldwyn. Sie kannte inzwischen die Gegend und auch die meisten Menschen, die hierin der Nähe lebten. Diesen hinkenden Mann aber hatte sie noch nie gesehen. Erschien nicht aus dieser Gegend zu stammen oder hielt sich tagsüber im Haus verborgen.

Jedenfalls blieb er plötzlich stehen!

Für Jane Collins gab es keinen vernünftigen Grund, vor Lady Sarahs Haus stehenzubleiben. Der Fremde aber hielt sich direkt vor dem Gartentor auf.

Und dort blieb er. Er beugte seinen Oberkörper vor und wirkte so, als wollte er sich ausruhen.

Danach drehte ersieh langsam um.

Die schlimmen Ereignisse der Vergangenheit hatten Jane Collins stark sensibilisiert. Sie wußte immer, wann eine Gefahr drohte, und auch in diesen Augenblicken glaubte sie, sie zu spüren. Jane atmete schneller und preßte ihre Hand aufs Herz.

Weshalb war der Behinderte stehengeblieben? Was wollte er von ihr? Diese Fragen stürmten auf sie ein. Gleichzeitig ärgerte sie sich, daß sie darauf keine Antwort wußte. Auch der Fremde tat nichts dazu, dies zu ändern. Er starrte auf das Haus, suchte es nach etwas ab. Das war schon keine natürliche Neugierde mehr!

Wie lange er stand und sich das Haus anschaute, wußte Jane nicht zu sagen. Zeit war plötzlich bedeutungslos geworden. Sie jedenfalls hatte sich zurückgezogen, aber gleichzeitig einen Plan gefaßt, der gefährlich werden konnte.

Jane hatte vor, den Fremden anzusprechen. Nicht vom Fenster aus, nein, sie wollte das Haus verlassen und durch den Garten auf ihn zulaufen. Dann würde es sich zeigen, ob er etwas Unrechtes im Sinn hatte.

So leise wie möglich eilte Jane durch das Haus. Sie wollte Lady Sarah auf keinen Fall wecken. Die Treppen bestanden aus Holz, deshalb war es schwer, lautlos über die Stufen zu laufen. Im Flur vor der Haustür klappte es dann besser.

Lady Sarah Goldwyn war eine Frau, die vorsorgte. Auch beim Abschließen ihres Hauses. Sie hatte die Tür mit drei Schlössern bestücken lassen. Jane besaß ebenfalls einen Schlüssel. Mit zitternden Fingern schloß sie auf.

Urpötzlich war sie nervös geworden, weil sie befürchtete, daß der Fremde die Geräusche gehört hatte.

Jane beging nicht den Fehler, die Tür mit einem heftigen Ruck zu öffnen. Sehr behutsam ging sie vor. Durch einen Spalt lugte sie in die nächtliche Dunkelheit, wo sich die Büsche des Vorgartens im Wind wiegten. Den Behinderten sah sie noch nicht, deshalb öffnete sie die Tür. Ihr Blick fiel frei zu dem Gartentor, wo der gepflasterte Weg abschloß. Dahinter hätte sich die Gestalt des Mannes abzeichnen müssen, aber der Fremde war verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt, so daß Jane fast an einen Traum hätte glauben können.

Nein, das nicht, sagte sie sich und lief trotz der Kühle aus dem Haus. Der Vorgarten war nicht sehr lang. Das Tor hatte sie bald erreicht. Von dieser Stelle aus konnte sie auch rechts und links des Gehsteigs entlangschauen.

Dank der Laternen hätte sie den Fremden sehen müssen, aber der Gehsteig war menschenleer.

Tief atmete Jane ein. Ihre Handflächen waren feucht. Der Fremde brauchte nicht unbedingt verschwunden zu sein. Er konnte sich ebenso gut zwischen den Büschen des Vorgartens oder hinter einem Baum versteckt halten.

Dieser Verdacht gefiel Jane Collins überhaupt nicht. Sie wollte so rasch wie möglich wieder zurück und achtete diesmal nicht darauf, möglichst leise zu gehen. Die Arme hielt sie vor der Brust verschränkt, die langen, blonden Haare wehten. In ihrem hellen Morgenmantel wirkte sie wie ein durch die Nacht eilendes Gespenst. Mit der rechten Schulter drückte sie die Haustür auf, lief in den düsteren Flur — und erschrak, als sie einige Schritte entfernt die Gestalt stehen sah.

Sogar ein leiser Schrei drang über ihre Lippen. Danach vernahm sie die beruhigende Antwort.

»Du brauchst dich nicht zu erschrecken, Kind. Ich bin es nur.«

Jane lachte unnatürlich auf. »Sorry, Sarah, ich hatte dich nicht gesehen.«

»Ja, ja, manchmal muß man eben leise sein, liebe Jane. Du bist es auch gewesen.«

Jane nickte. »Ja, wie ich.«

»Was ist geschehen?« fragte die Horror-Oma mit besorgt klingender Stimme.

Jane lehnte sich gegen die Wand. Sie strich die Haare zurück und blickte Sarah Goldwyn an, die im Schein der Flurleuchte stand. Auch sie hatte sich einen Morgenmantel übergeworfen, ein geblümtes Etwas mit völlig unmodernem Kragen. Sie trug noch ihre Schlafhaube, aber sie hatte sich bereits die Brille aufgesetzt.

»Ich wurde plötzlich wach. Irgend etwas warnte mich.«

Lady Sarah war sehr interessiert. »Eine innere Warnung? Das Unterbewußtsein?«

»Ja.«

Die Horror-Oma hob warnend die Finger. »Das sollte man auf keinen Fall unterschätzen, Kind.«

»Habe ich auch nicht getan. Deshalb bin ich aufgestanden, öffnete das Fenster und...«

Jane begann mit ihrem Bericht. Sie sprach schnell, malte nichts aus, zeigte sich aber dennoch im nachhinein unangenehm davon berührt, daß der hinkende Fremde verschwunden war.

Lady Sarah hob die Schultern. »Das ist eine ungewöhnliche Geschichte. Er war wirklich weg?«

»Wie aufgelöst.«

»Dafür kann man natürlich eine normale Erklärung finden. Es gibt hier genügend Bäume, hinter denen man Deckung finden kann. Das braucht also alles nichts zu bedeuten, und ich glaube nicht daran, daß er sich in Luft aufgelöst hat. Soll ich noch mal selbst nachschauen?« Die Horror-Oma hatte keine Angst, sie trug ihren Spitznamen zu

recht.

»Wenn du willst.«

»Hast du eine Waffe an ihm entdeckt?« fragte Sarah Goldwyn noch, als sie schon auf die Haustür zuing.

»Nein, nicht einmal einen Krückstock.«

Die Horror-Oma verließ das Haus. Jane blieb in der offenen Tür stehen und schaute der alten Dame nach, wie sie zum Tor ging, sich darüber hinwegbeugte und ihre suchenden Blicke nach rechts und links schickte. Sehr bald kam sie wieder zurück. Sie hob die Schultern. »Nichts zu sehen von dem Kerl.«

»Das dachte ich mir.« Jane schob die Tür wieder zu. »Du kannst mit der Beschreibung auch nichts anfangen — oder?«

Sarah Goldwyn überlegte. »Meinst du, ich müßte ihn gesehen haben?«

»So ungefähr.«

»Nein, Jane. Ich kenne den Mann nicht. Ich kenne überhaupt keinen Menschen aus dieser Umgebung, der hinkt. Der Mann ist fremd hier, er kann natürlich völlig harmlos sein.«

Jane schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Er wäre sonst nicht vor dem Haus stehengeblieben und hätte sich so intensiv die Fassade angeschaut.«

»Das allerdings. Und was ist deine Meinung?«

»Die Warnung hängt mit seinem Auftauchen zusammen. Dieser Fremde hat irgend etwas vor. Und zwar nur mit mir, du hast die Warnung ja nicht bekommen.«

»Kennst du einen Grund?«

»Nein, das ist es ja. Es kann auch nichts mit den vergangenen Stunden zu tun haben. Ich war zwar mit John Sinclair zusammen, doch der Abend ist völlig normal verlaufen. Es hat nichts zwischen uns gegeben. Keinen Streit, wir haben nicht einmal groß über Johns Fälle gesprochen und auch mein Schicksal nur am Rande erwähnt.«

Jane lächelte. »Das Essen war einfach zu gut. Da konnte man nur auf positive Gedanken kommen.«

Lady Sarah streichelte über Janes Wangen. »Und die solltest du auch weiterhin behalten, mein Kind. Positive Gedanken sind einfach wichtig. Laß dich nicht verrückt machen!«

»Ich versuche es.«

Die Horror-Oma schaute auf die Uhr. »Schon eine Stunde nach Mitternacht. Ich für meinen Teil lege mich hin. Das solltest auch du, Jane.«

»Klar.«

Hintereinander stiegen die beiden Frauen die Stufen der Treppe hoch. In der ersten Etage lagen die Schlafzimmer, und Jane brachte Lady Sarah noch bis an das alte Bett, für das mancher Antiquitätenhändler einige Scheine hingeblättert hätte.

»Mach dir keine Sorgen, Kind. Morgen werden wir herausbekommen, woher der Mann stammt.«

»Ja, danke.«

»Gute Nacht, Kind.«

»Ebenfalls.«

Die ehemalige Hexe verließ das Zimmer der Horror-Oma. Beruhigt war Jane natürlich nicht. Sie gab ehrlich zu, daß ihr das Auftreten des hinkenden Unbekannten Furcht eingeflößt hatte. Er war ein unheimlicher Typ gewesen, hatte zwar kein Wort gesprochen, trotzdem war es Jane vorgekommen, als wollte er ihr Leben.

Sie schüttelte sich, bevor sie die Tür öffnete, trat über die Schwelle — und blieb wie angewurzelt stehen.

Ihre Augen wurden groß. Angst weitete den Blick stärker. Was sie dort sah, war unbegreiflich, unfafbar, und sie spürte, wie ihre Knie anfangen zu zittern...

Gezahlt hatte ich bereits, Jane war auch schon weg — sie hatte sich

ein Taxi genommen —, aber ich war noch allein am Tisch sitzengeblieben und schaute ins Kerzenlicht.

Fast lautlos war der Ober an meinen Tisch getreten. Er beugte sich leicht vor, so erschien sein Gesicht mit dem fragenden Ausdruck darin aus der Dunkelheit. »Kann ich noch etwas für Sie tun, Sir?« erkundigte er sich mit höflicher Stimme.

»Die Rechnung können Sie mir bringen.«

»Sofort, Sir.« Er verschwand ebenso lautlos, wie er gekommen war. Ich nahm das Weinglas, drehte es zwischen meinen Händen und schaute auf die rote Flüssigkeit. Meinen Leih-Rover hatte ich in der Garage gelassen. An einem Abend wie diesem wußte man nie genau, wieviel man trank. Da war es besser, man bestellte sich ein Taxi. Jane und ich hatten vorzüglich gegessen. Dieser Italiener hatte sich in Soho einen guten Ruf erworben. Auch der Wein war prächtig. Ein Gewächs aus der Toscana, das direkt ins Blut ging. Es paßte zu der Atmosphäre des Lokals, wo man ungestört saß und dem Gast die Umgebung manchmal vorkam wie im Traum. Es war alles gedämpft. Der Innenarchitekt hatte die Lampen so aufgestellt, daß sie Lichtinseln schufen, die aber nicht störend wirkten.

Der Ober kam mit der Rechnung. Sie lag in einer kleinen Truhe, deren Deckel ich anheben mußte. Der Betrag war nicht gerade niedrig, aber gutes Essen hat eben seinen Preis. Ich legte noch ein Trinkgeld hinzu und dachte daran, daß Jane eigentlich viel zu früh gegangen war, als hätte sie Furcht davor gehabt, noch länger mit mir an diesem Tisch zu sitzen.

Klar, es war nicht so wie früher zwischen uns beiden, und es würde auch nicht mehr so werden, weil keiner von uns die Vergangenheit vergessen konnte, ich aber begegnete Jane so normal wie möglich, was umgekehrt nicht der Fall war. Jedenfalls hatte ich den Eindruck. Ich nahm das Weinglas, lehnte mich zurück und trank den letzten Schluck.

Danach stand ich auf, strich meine Flanelljacke glatt und ging zur Garderobe, wo mein Mantel hing. Der Ober war schon zur Stelle und half mir hinein.

»Beehren Sie uns bald wieder, Sir«, sagte er zum Abschied und fragte noch, ob er ein Taxi rufen könne.

»Danke, sehr freundlich. Das finde ich schon.«

»Gute Nacht, Sir.«

Ich drückte die Rundbogentür auf und hielt mein Gesicht in die Kühle des späten Abends. Der Fümme! war bedeckt. Leuchtreklamen malten ein buntes Muster. Autos fuhren, auf den Gesteigen herrschte auch jetzt noch Betrieb, wir hatten wider Erwarten einen wunderbaren Herbst bekommen. Den Mantel hatte ich nicht geschlossen. Gemächlich, die Flände in den Hosentaschen, schlenderte ich den Gehsteig hinab und sah aus wie ein Mann, der tief in Gedanken versunken war. Nicht so fröhlich und manchmal auch aufgedreht wie die Passanten, die mir entgegenkamen.

Taxis gab es in London genug. Wer keines fand, der mußte schon blind sein.

Obwohl es bis zu meiner Wohnung nicht allzu weit war, hatte ich keine Lust, zu laufen. Ich winkte einen Wagen herbei und warf mich in den Fond.

»Wohin, Mister?«

Ich nannte die Adresse.

»Ist gut.«

Der Driver war ziemlich schweigsam. Londoner Taxifahrer sind sowieso Typen für sich. Die reden nicht sehr viel, und sie zeigen auch oft genug, wie sympathisch oder unsympathisch ihnen ein Fahrgast ist. Meiner reagierte überhaupt nicht. Ich schien ihm egal zu sein. Ich schaute aus dem Fenster. Soho ist ein Stadtteil, in dem man gut leben kann. Es gibt nicht nur die Bars und Porno Shops, hier wohnen auch normale Menschen, die gern feiern, essen gehen und

sich oft genug künstlerisch betätigen. Soho befand sich in einem Umbruch. In einigen Jahren würde es sich bestimmt aus den Schatten der Vergangenheit gelöst haben, obwohl diese nach wie vor da waren.

Wir hielten an einer Ampel. Ich schaute den Menschen nach, die über die Straßen schritten. Hin buntes Völkchen. Da sah jeder anders aus, da zog sich jeder anders an, und niemand nahm Anstoß daran. London war tolerant.

Der Fahrer startete schon, als die Ampel noch gelb zeigte. Zwei dunkelhäutige junge Männer, bunt angezogen wie Punker, überquerten die Straße im Breakdance-Rhythmus. Dabei streckten sie uns die Zungen raus und machten auch durch obszöne Gesten auf sich aufmerksam. Der Driver fuhr einfach an. Die Typen sprangen schnell zur Seite, und schimpften hinter uns her. Was der Driver erwiderte, verstand ich nicht. Komplimente waren es auf keinen Fall.

Ich wohnte in einem Hochhaus, das auf der Grenze zu Soho lag. Obwohl es meine Wohnung beherbergte, empfand ich den Kasten als Schandfleck. Ich fühlte mich trotzdem wohl.

Für mich war es eine völlig normale Fahrt. Ich hatte es mir im Fond bequem gemacht und die Beine seitlich ausgestreckt. Dabei schaute ich aus dem Fenster, ohne die Umgebung bewußt wahrzunehmen. Ich merkte auch den genossenen Wein. Er hatte ein warmes Gefühl in meinem Innern aufkommen lassen, und auch eine gewisse Leichtigkeit hatte sich meiner bemächtigt. Die großen Probleme waren plötzlich weit entfernt. In dem Taxi kam ich mir irgendwie geborgen vor. Soho verwandelte sich für mich in eine bunte, schattenhafte Phantasielandschaft. Ich sah und sah trotzdem nicht. Die Geräusche waren so weit entfernt. Müdigkeit kroch durch meine Knochen, aber ich spürte schon jetzt so etwas wie einen Nachdurst und nahm mir vor, einen kräftigen Schluck Mineralwasser zu trinken, wenn ich wieder in meiner Wohnung stand.

Als der Fahrer bremste, wurde ich aus meinen seligen Träumen gerissen. Trotz der geringen Geschwindigkeit setzte ich zum Flug nach vorn an, aber der Gurt hielt mich. Als ich wieder zurück in den Sitz sank, hörte ich das Fluchen des Fahrers.

»Was ist denn?« Ich war plötzlich hellwach.

Wir standen. Ohne sich umzudrehen, sagte der Fahrer. »Schauen Sie sich diesen Idioten an.«

Ich blickte an der Schulter des Mannes vorbei. Zuerst sah ich kaum etwas. Die Straße war einfach zu dunkel, dann aber erschien die Gestalt im Licht der Scheinwerfer.

Sie schob sich von der rechten Seite her in das Licht der Scheinwerfer, und mir fiel sofort der Gang dieses Mannes auf sowie die ungewöhnliche Kleidung.

Der Mann hinkte!

Er zog das linke Bein nach, setzte dann jedoch seinen Fuß noch einmal hart auf, als wollte er demonstrieren, daß sein Hinken überhaupt nicht so schlimm war.

Von seinem Gesicht war ebensowenig etwas zu erkennen wie von seinem Körper. Ihn verbarg ein langer Mantel, der bis zu den Füßen reichte.

»Der ist nicht nur provokativ, der ist schon unverschämt!« schimpfte der Fahrer und stieg aus.

Ich sah, wie er um seinen Wagen herumlieft und mir dabei die Sicht auf den Fremden nahm. Kaum war er in den Bereich der Scheinwerfer geraten, blieb er wie angewurzelt stehen. Es störte ihn auch nicht, daß hinter ihm jemand hupte und sich andere Fahrzeuge an uns vorbeischoben. Der Fahrer wirkte wie jemand, der einen Geist gesehen hatte. Sein Gesicht hatte einen fast dämmlichen Ausdruck bekommen. Irgend etwas stimmte da nicht. Ich sah den hinkenden Fremden auch nicht mehr, öffnete die Tür und stieg aus. Ich hatte den Driver noch nicht erreicht, als dieser sich umdrehte.

»Mister, verdammt, Sie haben ihn doch auch gesehen, oder nicht?«

»Den Behinderten?«

»Genau.« Er streckte den Arm aus und wies mit dem Zeigefinger dorthin, wo die Gestalt gestanden hatte. »Sehen Sie ihn noch? Ich nicht. Der ist blitzschnell verschwunden. Als wäre er geplatzt.« Der Driver >zeichnete< mit beiden Armen einen Kreis in die Luft. »Können Sie sich das vorstellen?«

»Sehr schlecht.«

»Ich überhaupt nicht.« Erwischte durch sein Gesicht. »So etwas ist mir noch nie passiert, und ich fahre schon über zehn Jahre in dieser verdamnten Stadt herum.«

»Nehmen Sie es nicht so tragisch. Vielleicht hat er uns das Hinken nur vorgespielt und ist weggelaufen.«

Der Driver schlug mit beiden Händen auf seine Oberschenkel. »Aber ich hätte ihn doch sehen müssen, verdammt. Zumindest wegrennen, Sie verstehen?«

»Sicher.«

»Das war bestimmt ein Geist.«

Ich winkte ab. »Darüber sollten wir uns jetzt keine Gedanken machen, Mister.«

»Hat auch keinen Sinn. Okay, steigen Sie wieder ein.«

Ich nahm an der gleichen Stelle Platz, an der ich auch zuvor gesessen hatte. Der Fahrer schimpfte noch eine Weile, ich aber hörte nicht hin, denn auch mich hatte das Verschwinden des Fremden nachdenklich gemacht. Der Fahrer hatte von einem Geist gesprochen. Das traf meiner Ansicht zwar nicht den direkten Kern des Problems, aber etwas Geisterhaftes hatte das Auftauchen und das Verschwinden schon gehabt.

Es war mein Job oder meine Berufung, mich um solche und ähnliche Dinge zu kümmern. Weshalb war der Fremde erschienen? Ausgerechnet vor dem Taxi, in dem ich gesessen hatte. Das konnte

meiner Ansicht nach kein Zufall sein.

Vielleicht eine Botschaft oder eine Warnung!

Mit meiner Schläfrigkeit war es vorbei. Plötzlich saß ich wieder mittendrin und sah auch die Umgebung mit völlig anderen Augen an. Über meinen Rücken rieselte es, der Magen zog sich zusammen, und ich hatte das Gefühl, als würde sich einiges über meinem Kopf zusammenbrauen. Wir rollten den letzten Rest der Strecke. Es war zu sehen, wie der Fahrer aufatmete, als er sein Ziel erreichte. Er fuhr fast bis vor den Eingang des Hauses.

Ich zahlte den Preis und hörte noch seinen Kommentar. »Wenn der Geist noch einmal vor meinem Wagen auftaucht, halte ich voll auf ihn zu. Darauf kann er sich verlassen.«

Ich lächelte leicht. »Wenn Sie es tun, Mister, denken Sie daran, daß man Geister ja nicht überfahren kann.«

»Ach nee.«

»Viel Spaß noch!« wünschte ich ihm und ging auf den hellerleuchteten Eingang zu. Er war um diese Zeit verschlossen. Durch eine Sprechanlage konnte man mit dem Nachtportier in Kontakt treten. Da ich zu faul war, den Schlüssel aus der Tasche zu holen, ließ ich mir die Tür von dem Mann öffnen.

»Ah, Mr. Sinclair«, sagte er und kam aus seiner Bude. Er war schon älter, aber immer freundlich. »Auch wieder da?«

»Ja.«

»Waren Sie beruflich unterwegs?«

»Sicher, doch nicht am heutigen Abend. Da bin ich mal privat ausgegangen. Ein gutes Essen, ein herrlicher Wein, was will man mehr?«

Er zwinkerte mir zu. »Ich wüßte noch was, Mr. Sinclair. Eine Frau gehört dazu.«

»Richtig, die war auch dabei.«

»Dann ist ja alles klar.«

»Und ob.«

»Gute Nacht denn.«

Ich winkte ihm zu und steuerte einen Lift an, um mich hochschießen zu lassen.

Die Tür öffnete sich, ich schaute in die erleuchtete Kabine hinein — und stand regungslos auf dem Fleck. Selbst das Atmen vergaß ich vor Überraschung.

An der Rückwand des Lifts lehnte eine düstere Gestalt. Der hinkende Unbekannte.

War es ein Film, ein geisterhaftes Theaterstück, oder befand sich Jane in der Realität?

Sie wußte es nicht. Was sie dort sah, war einfach unglaublich, denn sie starrte in ein Zimmer, das sie zwar noch erkannte, das aber angefüllt war mit Szenen, wie sie schrecklicher nicht sein konnten. Sie schaute in eine trostlose Landschaft hinein, in die eine Stadt gebaut worden war.

Häuser, die wie die Kulissen einer Westernstadt wirkten. Saloons mit Vorbauten, Stepwalks, eine Main Street, Staub und Hitze. Eine leere Ortschaft, dennoch glaubte Jane, Leben darin zu sehen.

Es waren die Schatten, die ihr auffielen. Keine dunklen oder graue Schatten, sondern helle, die über der Stadt kreisten wie Vögel, sich vom Wind tragen ließen, um dann nach unten zu sinken. Menschen, Geister, Gespenster!

Es konnte alles sein, das sich in diesem furiosen, gleichzeitig unwirklichen Bild drehte und sich zu einem Bild zusammensetzte. Menschen erschienen plötzlich. Geisterhaft und schattig. Schüsse peitschten. Jane hörte Schreie. Sie sah Blut, Tote, Verletzte, dann nichts mehr als nur die leere, geisterhafte Ortschaft, aus der ein Knarren drang. Es hörte sich hölzern an, als würde der Wind gegen altes Gebälk fahren und es bewegen.

Und Jane Collins sah den Grund. Sie wollte es nicht glauben, weil es einfach zu schrecklich war, aber außen an den Aufbauten der Häuser hingen pechschwarze Särge!

Unheimlich wirkende Totenkisten, die im Wüstenwind schaukelten. Särge an den Häusern — gefüllt oder leer? Das konnte Jane nicht erkennen. Sie sah nur, wie sich die Särge bewegten, aber kein Deckel hob sich ab, um einen Toten zu entlassen.

Die alten Totenkisten hingen so hoch, daß Jane über die Straße hinweg bis an das Ende der geisterhaften Ortschaft schauen konnte, denn genau dort erschien aus dem heißen Wüstensand eine unheimliche, düstere Gestalt.

Schwarz, drohend, einen weiten Schlapphut auf dem Kopf. Der hinkende Fremde.

Er kam wie der Tod persönlich und hinkte über die staubige und leere Straße. Er warf keinen Schatten, aber er brachte die Dunkelheit mit. Je weiter er sich voranbewegte, um so grauer wurde das Licht. Es legte sich über die brüchig wirkenden Fassaden, drang unter die Vorbauten und bedeckte auch die an den Stützdächern und Baikonen hängenden schwarzen Särge.

Er kam, und er brachte das Grauen in die Stadt, denn plötzlich begann es zu regnen.

Dicke, schleimige Tropfen fielen aus dem Himmel und klatschten in den Staub. Die Tropfen waren nicht allein dick und sirupartig, sie besaßen auch eine bestimmte Farbe.

Rot wie Blut!

Ja, es war ein Blutregen, der hinter der düsteren Gestalt zu Boden fiel, sich dort sammelte, weiter in Bewegung geriet, so daß sich die Tropfen zu einzelnen Buschstaben formen konnten.

Die Buchstaben, die, nebeneinandergelegt, ein Wort bildeten.

DEADWOOD

Jane las die zitternde Schrift und sie hörte auch ein hartes,

knarrendes Lachen.

Es endete so abrupt, wie es auch aufgeklungen war, und im nächsten Augenblick war Deadwood verschwunden. Kein Blut mehr, kein Behinderter, keine Häuser und Särge.

Jane Collins starrte wieder in das normale Zimmer, das vom Schein einer am Bett stehenden Lampe nur notdürftig erhellt wurde. Es gab kein Deadwood mehr, die Halluzination war verschwunden. Jane Collins wankte zurück und wurde erst von der Gangwand gestoppt, gegen die sie mit dem Rücken prallte. Sie fühlte sich matt und gleichzeitig wie gerädert. In ihrem Kopf tobten sich die Vermutungen und Gedanken aus, sie fuhren Karussell, sie drehten sich in einem wilden Wirbel, aber Jane konnte sie nicht in eine bestimmte Richtung lenken. Zu sehr stand sie auch weiterhin unter dem Eindruck dieses unheimlichen Bildes.

Was hatte dieses Bild zu bedeuten gehabt? War es eine schicksalhafte Fügung gewesen? Sie hätte gern jemand in der Nähe gehabt, der ihre Fragen hätte beantworten können, doch nur sie hatte dieses Bild gesehen, das ihr im nachhinein vorkam wie ein lebendes Gemälde. Die Furcht saß wie ein Block in ihrem Magen. Sie hörte sich selbst laut aufatmen und erschrak, als Schritte dicht neben ihr aufklangen. Sarah Coldwyn kam zu ihr. Jane hatte sie überhaupt nicht gehört, jetzt aber erkannte sie den besorgten Blick, mit dem die Horror-Oma sie anschaute.

»Bist du in Ordnung, Kind?«

»Nein, nein...«

»Was ist geschehen?«

Jane starrte ins Leere. Sie bewegte kaum die Lippen, als sie ihre Antwort gab. »Er war hier. Ich habe ihn wiedergesehen.«

»Den Fremden?«

»Ja und noch mehr.« Sie schaute die Horror-Oma an, und plötzlich sprudelte es aus ihr hervor. Jane redete laut, sie benutzte dabei auch

ihre Hände, um die Ansichten zu untermauern. Manchmal begann sie zu schluchzen, dann wiederum sprach sie hart, beinahe kalt, aber sie hob zum Schluß die Schultern, um ihre Ratlosigkeit anzudeuten.

»Und du hast dich nicht getäuscht, Jane?«

»Nein, Sarah, ich habe das Bild gesehen. Glaub es mir. Ich sah es so, wie ich es dir beschrieb.«

»Ja, ist gut.«

»Was soll ich machen?«

»Erst einmal mußt du dich beruhigen. Ich weiß da ein gutes Mittel.«

Sarah Goldwyn legte der ehemaligen Hexe eine Hand auf die Schulter und drückte sie herum. »Komm, wir gehen nach unten in den kleinen Salon. Dort trinken wir eine Tasse Tee und überlegen gemeinsam, wie es weitergehen soll.«

»Ja, danke.« Als Jane ihr Zimmer passierte, warf sie noch einen scheuen Blick in den Kaum, in dem sich allerdings nichts Ungewöhnliches zeigte.

Lady Sarah hatte sie untergefaßt, wobei es eigentlich hätte umgekehrt sein müssen, wenigstens vom Alter her, aber diesmal zitterte die ehemalige Hexe.

Im Wohnraum schaltete die Horror-Oma das Licht ein und drückte Jane in einen Sessel. »Da bleibst du erst mal sitzen, Kind, während ich den Tee zubereite.«

»Ich möchte aber keinen.«

Sie begann plötzlich zu lachen. »Jetzt weiß ich Bescheid. Ein Cognac würde dir besser tun — oder?«

»Ja, das stimmt.«

»Ich hole ihn.«

Lady Sarah fand im Schrank die Karaffe mit dem edlen Getränk und brachte auch zwei Schwenker mit, die sie sehr gut füllte, denn auch sie brauchte einen Schluck.

»Trink und beruhige dich.«

Der Cognac tat gut. Jane merkte, wie er sie von innen her wärmte. Sie genoß diese Schlucke, und sie verdrehte dabei die Augen. Allmählich kehrte auch Farbe in ihre Wangen zurück. Sie vertrieb die hektischen, roten Flecken aus dem Gesicht.

»Geht es dir besser?«

»Etwas.« Jane stellte den Schwenker auf die gehäkelte Decke, die den runden Tisch bedeckte. Sie streckte die Beine aus und stellte fest, daß sie bereits mit etwas mehr Abstand über die Geschehnisse nachdenken konnte.

»Du hast es dir nicht eingebildet, Jane?«

»Ja und nein.« Sie beugte sich vor und drückte ihre Handflächen gegeneinander. »Es war eine Halluzination, aber keine richtige, verstehst du?«

»Nein.«

»Ich will es erklären. Bei einer Halluzination sieht man gewisse Dinge. Ich kann auch Fata Morgana dazu sagen, aber ich habe sie nicht nur gesehen, sondern auch gehört.«

»Was gehört?«

»Schüsse!« flüsterte Jane. »Schreie, Stöhnen und das Knarren der schaukelnden Särge im Wind.« Bei ihrer Aufzählung bekam sie selbst eine Gänsehaut.

»Sehr laut?«

»Nein, gedämpft. Die Entfernungen waren ja groß.«

»Falls man hier überhaupt von einer Entfernung sprechen kann«, widersprach Lady Sarah.

»Ja, das auch. Ich meine das ja relativ.« Sie nahm noch einen Schluck und spülte auch mit dem Cognac ihren Mund aus. »Mal ehrlich, Sarah. Glaubst du mir?«

Die Horror-Oma hob die Schultern. »Wenn ich dich nicht kennen würde, Jane, hätte ich dir wahrscheinlich nicht geglaubt. Aber ich weiß um dich und dein Schicksal. Zudem habe ich selbst schon zu oft

diese unheimlichen Dinge erlebt, wenn auch in anderer Form. Ich brauche da nur an Rasputin, die Tarot-Karten und mein Abenteuer in Rußland zu denken. Das alles hat mich geprägt. Ich glaube dir also.«

»Danke.« Jane hob die Schultern. »Die nächste Frage schließt sich natürlich an. Welch einen Grund hat diese Fata Morgana gehabt? Kannst du mir das erklären?«

»Nein, wenigstens nicht exakt. Ich kann da nur vermuten. Meiner Ansicht nach mußst du das Motiv für diesen Vorgang in deiner Vergangenheit suchen.«

Jane setzte einen skeptischen Blick auf. »In meiner Vergangenheit? Das will mir nicht in den Kopf. Ich denke da an den Unbekannten. Mit ihm habe ich in der Vergangenheit noch nichts zu tun gehabt. Ich habe ihn erst am heutigen Abend gesehen. Zuvor war nie die Rede davon. Er hat sich mir auch niemals gezeigt.«

»Das allerdings. Möglicherweise ist er auch ein Bote.«

»Für wen?«

»Für den Teufel?«

»Kann sein«, gab Jane zu. »Ich denke allerdings auch an den Blutregen, aus dessen Tropfen sich im Staub der Straße ein Name formiert hat. Deadwood.«

Lady Sarah holte durch die Nase Luft. »Deadwood. Irgendwie ist der Name treffend. Er paßt auch zu der Umgebung, wie ich meine. Ich denke da an die Westernstadt.«

»Eine Geisterstadt, eine Stadt der Särge und der Toten«, fügte Jane flüsternd hinzu und bekam eine Gänsehaut.

Lady Sarah schlug mit der flachen Hand leicht auf den Tisch. »Wie dem auch sei, Mädchen, wir allein können den Fall nicht lösen. Wir brauchen Hilfe.«

»Ich verstehe. John Sinclair.«

»Richtig.« Im Sessel sitzend drehte sich die Horror-Oma um und holte das Telefon von einem kleinen Beistelltisch. Die Schnur war

lang genug, um Jane das Telefonreichen zu können. »Ruf ihn an, Kind, und zwar sofort.« Jane Collins nickte und tippte die Nummer des Geisterjägers ein...

Es war tatsächlich die unheimlich wirkende, düstere Gestalt, dererwegen der Taxifahrer gestoppt hatte. Obwohl es im Lift hell war, sah ich von dem Fremden nicht viel. Der Hut verdeckte sein Gesicht, und die nach vorn gebogene Krempe reichte fast bis zum Kinn. Ich konnte nicht einmal erkennen, ob mich dieser Mensch überhaupt sah. Er rührte sich nicht, auch ich mußte meine Überraschung erst überwinden, und die rechte Hand kroch schon dorthin, wo die beiden Jackettschöße vom mittleren Knopf zusammengehalten wurden, denn so gelangte ich schneller an die Beretta, falls es nötig war.

»Wer sind Sie?« fragte ich den Behinderten. »Nennen Sie mir Ihren Namen! Und wo kommen Sie her?«

Er gab mir eine Antwort, aber eine andere, als ich sie mir vorgestellt hatte. »Deadwood«, hörte ich ihn sagen. »Komm nach Deadwood, hörst du? Nach Deadwood...«

Ich lauschte noch seinen Worten, als er bereits einen Schritt zurücktrat. Normalerweise war dies nicht möglich, weil sich direkt hinter ihm die Liftwand befand.

Erging trotzdem zurück — und hindurch!

Ich bekam große Augen. Hätte ich das vorher gewußt, ich hätte längst gehandelt, so aber entschwand er meinen Blicken wie ein Gespenst. In der helleren Metallwand malte sich noch für den Bruchteil einer Sekunde die Gestalt ab, dann war sie verschwunden.

Aufgesaugt, verschluckt...

Erst jetzt betrat ich den Lift, blieb in der Mitte stehen und bekam den Eindruck, irgendwo anders zu sein, da ich Schüsse vernahm, Schreie hörte, dazwischen ein teuflisches Lachen und das jammernde Stöhnen der Verletzten.

Nichts war zu sehen.

Ich tastete nach meinem Kreuz, holte es auch hervor und erkannte, daß sein Silber einen matten Glanz bekommen hatte. Es zeigte etwas an, reagierte möglicherweise auf die Geräusche, die dann leiser wurden und schließlich verstummten. Aus, vorbei...

Auch mein Kreuz sah wieder völlig normal aus. Die Tür schloß sich, der Lift startete, als wäre nichts geschehen. Ich hatte automatisch auf den entsprechenden Knopf gedrückt.

Hatte ich für das erste Auftauchen des hinkenden Fremden noch eine natürliche Erklärung gefunden, so dachte ich jetzt anders. Daß er vor meinen Augen durch die Wand gegangen war, konnte ich eigentlich nur mit Magie erklärt werden.

Mir fiel auch ein Begriff dazu ein.

Retrokognition!

Ein Wort, das sich kompliziert anhört, aber ganz einfach zu erklären ist. Es war eine außersinnliche Wahrnehmung aus der Vergangenheit. Denn so war mir dieser Mann auch vorgekommen. Wie jemand, der in der Vergangenheit gelebt und seinen Geist in die Zukunft, für mich Gegenwart, geschickt hatte.

Dazu hatte er einen Namen gesagt. Deadwood. Ein Begriff, ein Ort, der sich anhörte wie der Name einer Western-Stadt. Und dort hatte er mich hinhaben wollen.

Man würde sehen.

Ich hatte das Stockwerk erreicht und gelangte ungehindert zu meiner Wohnungstür. Ich schloß auf.

Die Wohnung war so leer, wie ich sie auch verlassen hatte. Niemand lauerte auf mich, niemand griff mich an. Niemand hatte meine Bude durchsucht.

Deadwood!

Eine Stadt, ein Ort, vielleicht ein Fleck in der Weite des

amerikanischen Westens. All dies konnte stimmen, brauchte aber nicht. Ich jedenfalls würde es sehen.

Der Durst war nicht gewichen. Aus dem Kühlschrank holte ich die Flasche Mineralwasser und hatte gerade ein Glas gefüllt, als sich das Telefon meldete.

Wer rief um diese Zeit noch an?

Beim dritten Klingeln war ich am Apparat und hob ab. »Ja?« meldete ich mich.

»John...?«

»Jane, was ist los? Weshalb...?«

»Bitte, John, keine Fragen! Kannst du zu mir kommen? Ich meine, zu uns, zu Lady Sarah.«

»Sofort?«

»Ja, bitte.«

»Natürlich, klar.« Ich stellte das Glas ab. »Um was geht es denn, wenn ich fragen darf?«

»Ich komme da selbst nicht zurecht. Es ist am Telefon auch so schlecht zu sagen.«

»Einen Tip nur.«

»Deadwood«, sagte sie nur.

Steif wie ein Brett stand ich da. »Bist du noch dran?« hörte ich ihre Stimme.

»Ja, aber schon unterwegs, Jane...«

Die Ereignisse hatten mich wieder so aufgeputscht, daß ich den Wagen nehmen konnte. Vor dem Haus parkte ich ihn, und als ich durch den Vorgarten lief, öffnete Sarah Goldwyn bereits die Haustür. Sie hatte mich ankommen sehen.

»Gut, daß du da bist, mein Junge. Jane Collins ist völlig aus dem Häuschen.«

»War es so schlimm?«

»Ich glaube ja.«

Meinen Mantel hatte ich im Auto gelassen und betrat sofort den Wohnraum, wo Jane Collins in einem Sessel hockte und verdammt blaß im Gesicht war. Aus großen, ängstlich wirkenden Augen schaute sie mich an, und um ihre Lippen zuckte ein kurzes Lächeln.

»Ich freue mich, daß du gekommen bist, John.«

Meine Handflächen legte ich gegen ihre Wangen, als ich mich zu ihr hinunterbeugte: »Was ist denn geschehen, Jane?«

»Schreckliche Dinge sind mir passiert.«

»Möchtest du auch etwas trinken?« fragte Lady Sarah hinter mir.

»Ja, aber keinen Alkohol.«

»Ich habe sowieso Tee aufgesetzt. Er ist gleich fertig.«

Als ich saß, ging die Horror-Oma in die Küche und holte die Kanne. Jane begann in der Zwischenzeit mit ihrem Bericht, und meine Augen wurden ebenfalls vor Staunen groß, denn irgendwie hatten wir beide ja das gleiche erlebt.

»Euren Fremden kenne ich«, sagte ich und schaute zu, wie Lady Sarah Tee eingoß.

»Woher?«

»Ich habe ihn zweimal getroffen. Einmal stand er vor dem Taxi, mit dem ich nach Hause fuhr, zum anderen erschien er im Lift, als ich hoch zu meiner Wohnung fuhr.«

»Und wer kann es sein?« fragte Jane leise.

»Keine Ahnung.« Ich hob die Schultern. »Er hat sich mir leider nicht namentlich vorgestellt.«

»Hast du möglicherweise auch Geräusche gehört?«

»Ja. Schüsse und Schreie.« Ich nickte Lady Sarah dankend zu, nahm die kleine Tasse vorsichtig hoch und fuhr dann fort: »Das kam mir alles wie die Kulisse in einem Western-Film vor.«

»Mir erging es ja ähnlich.« Jane nickte mir zu. »Nur habe ich es auch gesehen. Ich schaute in mein Zimmer, als wäre es eine

Kinoleinwand.«

»Du sahst also die Stadt?«

»Deadwood.«

»Und mir hat der Fremde gesagt, daß ich nach Deadwood kommen soll. Ich weiß ja nicht, was uns dort erwartet und ob es den Ort noch gibt, aber ich spiele mit dem Gedanken, hinzufahren.«

»Das solltest du auch«, sagte Lady Sarah.

»Und ich fahre ebenfalls mit!« erklärte Jane. »Auch wenn du es nicht gern siehst, John. Ich muß einfach wissen, was gespielt wird, verstehst du das? Ich hänge mit drin.«

»Klar, das begreife ich.«

»Dann wäre wohl alles klar«, sagte sie mit leicht zittriger Stimme und erhob sich aus dem Sessel. »Wo willst du hin?«

»In mein Zimmer.«

»Bleib sitzen, Kind«, meldete sich Lady Sarah und drückte Jane wieder zurück.

»Wieso?«

»Ich werde erst einmal nachschauen, was ich über Deadwood in meiner Bibliothek finde.«

»Gut!« stimmte ich ihr zu. »Soll ich vielleicht helfen?«

»Nein, du bleibst bei Jane, das ist besser.«

Die Bibliothek der Horror-Oma befand sich unter dem Dach. Dort waren die Regale nicht nur mit Büchern prall gefüllt, sondern auch mit den neuesten Video-Filmen. Ich kannte dieses Archiv, das auch für mich immer eine wahre Fundgrube war, und ich glaubte fest daran, daß Lady Sarah etwas finden würde, das mit Deadwood in einem unmittelbaren Zusammenhang stand. Jane schaute ins Leere. Auch wenn sie so starr dasaß, war sie bestimmt innerlich erregt.

»Wir schaffen das schon«, beruhigte ich sie.

»Möglich, John. Ich sehe nur kein Motiv. Hast du dir darüber schon Gedanken gemacht?«

»Ja, aber ein Ergebnis habe ich auch nicht gefunden. Dieser Unbekannte muß ein neuer Joker im höllischen Spiel sein.«

»Ich kenne ihn ebenfalls nicht. Werde aber das Gefühl nicht los, daß sein Auftauchen etwas mit uns beiden zu tun hat, sonst wäre er ja nicht gerade uns erschienen.«

Ich nahm wieder einen Schluck Tee. »Fest steht jedenfalls, daß er uns nach Deadwood locken will. Wenn ich deinen Aussagen trauen darf, Jane, werden wir wohl in den Wilden Westen fahren müssen.«

»Den ehemaligen Wilden. Westen«, korrigierte sie mich.

»Meinetwegen auch das. Dort soll es ja noch genügend Geisterstädte geben.«

»Einige dienen als Touristenattraktionen«, sagte Jane. »Da spielt man den Leuten Szenen aus dem Westen vor. Die große Schau der Revolvermänner, Sheriffs und einsamen Ffelden. Möglicherweise werden auch wir das auch noch.«

Lady Sarah kam zurück. Sie brachte nur ein Buch mit. Es besaß einen grauen Umschlag aus Packpapier, von dem Staub aufwirbelte, als sie das Buch vor uns auf den Tisch legte.

»So, das habe ich gefunden. Es gab zwar noch andere Literatur, aber hier steht einiges über Deadwood. Vorausgesetzt, es ist das Deadwood, das wir meinen.«

Ich runzelte die Stirn. »Wieso? Gibt es mehrere?«

»Und ob. Ein halbes Dutzend habe ich gefunden. Alles Geisterstädte, wie man so schön sagt.«

»Auch im wahrsten Sinne des Wortes?« fragte ich.

»Nein, eigentlich nicht. Die meisten Orte haben den Namen deshalb bekommen, weil man sie einfach verlassen und nichts mitgenommen hat, was sich darin befand. So modern die alten Fassaden noch heute dahin, doch über das berühmteste Deadwood steht etwas in diesem Buch. Der Ort liegt übrigens in Nevada, nicht einmal weit vom Spielerparadies Reno entfernt!«

»Danke.«

Ich nahm das Buch an mich und las erst den Titel. Es war ein Legendenbuch. Jemand hatte die Sagen und Märchen aufgeschrieben, die sich im vorigen Jahrhundert und noch früher die Pioniere an den Lagerfeuern erzählt hatten. Als ich mir einen ersten Überblick verschaffte, stellte ich fest, daß viel von unserer europäischen Kultur mit in die Geschichten hineingeflossen war. Kein Wunder, die Auswanderer kamen fast zu 100 Prozent aus der alten Welt. Indianische Märchen waren nur wenige vertreten.

Ich schlug das Kapitel auf, das sich mit Deadwood beschäftigte, und hielt das Buch dabei so, daß Jane Collins mitlesen konnte. Bevor die Geschichte begann, schauten wir auf eine Zeichnung. Sie sah aus wie ein Holzschnitt, obwohl sie keiner war, doch Jane Collins stieß neben mir einen leisen Schrei aus.

»Was hast du?«

»John, das ist der Ort. So habe ich ihn gesehen, als ich in mein Zimmer schaute.«

Jetzt betrachtete auch ich das Bild mit anderen Augen. Ich sah eine Main Street, links und rechts davon verfallene Häuser. Eine typische Western-Stadt eben. Menschen waren nicht abgebildet. Jane deutete mit der Spitze ihres Zeigefingers auf einen Punkt am Ende der Main Street. »Dort hat er gestanden«, sagte sie leise. »Dort stand der Fremde und hat gelacht.«

»Okay.« Ich blätterte weiter.

Die Geschichte des kleinen Ortes unterschied sich von der anderer Western-Städte meiner Ansicht nach überhaupt nicht. Da war die Rede von einer Besiedlung durch Männer und Frauen aus der Alten Welt. Sie hatten vieles mitgebracht, das in Deadwood weiterlebte. Kultur, Lebensart und den Willen, unter der oft mörderischen Hitze zu bestehen. Das alles hörte sich gut an, bis ich das Schlußkapitel las. Es war nicht einmal lang. Der Verfasser schrieb, daß praktisch

über Nacht alles beendet war und Deadwood verfiel. Menschenleer war es geworden. Den Grund hat man niemals finden können. Auch der Gründer der Stadt, Grey Man, der graue Mann, war nicht wieder aufgetaucht. Über den Grey Man hatte ich schon zuvor gelesen. Er war der Bürgermeister, der Richter, der Friedenstifter und einiges mehr gewesen.

»Fertig?« fragte ich Jane.

»Ja. Nur habe ich nichts herausgefunden, was uns weiterhelfen könnte.«

»Ich ebenfalls nicht.«

Lady Sarah lächelte. »Ich hatte schon oben einen Blick in diese Legende von Deadwood geworfen. Jane hat von Särgen berichtet, die sie sah. Auf dem Bild sind keine, aber mir ist da eine andere Idee gekommen. Vielleicht eine verrückte, wer weiß.«

»Sag sie trotzdem!«

Lady Sarah spielte mit den großen Knöpfen ihres Morgenmantels. »Dieser Grey Man heißt ja der graue Mann. Wenn ich Janes Beschreibung richtig in Erinnerung behalten habe, könnten der Behinderte und Grey Man identisch sein.«

Vielleicht hatte Lady Sarah erwartet, das wir sie auslachen würden. Dies allerdings taten wir nicht. Im Gegenteil, wir schauten sie an und nickten dabei.

»Nicht schlecht«, sagte ich und wandte mich an Jane Collins. »Was meinst du dazu?«

Jane war auch nicht abgeneigt, an diese Theorie zu glauben. »Man könnte zumindest darüber nachdenken.«

»Aber nicht hier«, sagte Lady Sarah. »Ich finde, ihr beide solltet so rasch wie möglich nach Deadwood fahren. Wenn dieser Grey Man euch tatsächlich erschienen ist, will er auch etwas von euch.«

»Als Freund sehe ich ihn nicht gerade an«, meinte Jane.

»Das braucht er auch nicht zu sein, mein Kind. Er kann durchaus ein

Teufel sein, der einen bestimmten Plan verfolgt.«

Ich war schon längst davon überzeugt, daß wir ihn aufsuchen mußten und versprach, mich um die Flugkarten zu kümmern. Zum Abschluß sagte ich: »Da er uns in dieser Nacht erschienen ist, glaube ich nicht, daß er noch einmal kommen wird. Deshalb kannst du ruhig zu Bett gehen, Jane, und noch eine Mütze voll Schlaf nehmen. Ich bringe dich zu deinem Zimmer.«

»Das ist lieb, John.«

Gemeinsam erhoben wir uns. Auch Lady Sarah wollte uns nicht allein lassen.

Wir gingen die Treppe hoch, da die Schlafräume in der ersten Etage lagen.

Die Tür zu Janes Raum war noch nicht geschlossen. Es brannte nach wie vor die Lampe. Ihr Licht reichte aus, um das erkennen zu können, was sich auf dem Boden abzeichnete. In blutroten, zittrigen und an den Rändern verlaufenden Buchstaben war dort ein Wort zu lesen.

DEADWOOD

Jane sagte erst mal nichts. Ich spürte nur ihre Hand, deren Fingersich um meinen Oberarm krallten.

»Darf es denn wahr sein, John?« ächzte sie. »Schon wieder.«

Auch ich war überrascht, wenn auch nicht so stark wie beim erstenmal, als ich den hinkenden Fremden im Fahrstuhl gesehen hatte. »Bleibt ihr hier«, sagte ich zu den beiden Frauen. »Ich sehe mir die Sache mal an.«

Bevor ich den Raum betrat, holte ich noch mein Kreuz hervor, ging neben dem mit Blut geschriebenen Wort in die Hocke und brachte das Kreuz sehr nahe an die Buchstaben heran.

Ein etwas hellerer Glanz als normal hatte sich um die Konturen des Kreuzes gelegt. Und dieser Glanz strahlte so weit ab, daß er auch die

Buchstaben erreichte.

Nur für mich war das leise Zischen zu hören, das entstand, als sich die Buchstaben der Reihe nach auflösten und dabei regelrecht verdampften wie Metall, das jemand durch einen Laserstrahl getroffen hatte. Als ich mich aufrichtete, lag das Zimmer wieder völlig normal vor uns. Von der blutigen Schrift war nichts mehr zu sehen. Die beiden Frauen schauten mich erstaunt an.

»Das... das gibt es doch nicht«, flüsterte Lady Sarah.

»Unwahrscheinlich.«

»Meine ich auch.«

»Hier schlafe ich nicht«, sagte Jane. »In diesen Raum kriegt mich niemand mehr rein.«

Sarah Goldwyn legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Das brauchst du auch nicht, mein Kind. Mein Haus ist groß genug, auch für dich, John Sinclair.«

Ich überlegte nur kurz. »Okay!« stimmte ich dann zu. »Ich bleibe den Rest der Nacht bei euch.«

»Das wollte ich auch gemeint haben«, erwiderte Lady Sarah und zwinkerte mir zu. »Aber keine Dummheiten. Du weißt, ich bin eine anständige Frau.«

»Habe ich daran jemals gezweifelt?« fragte ich.

Sie drohte mir mit dem Zeigefinger. »Euch Männern kann man nicht trauen. Ich muß das schließlich wissen, als dreifache Witwe.«

Da konnte ich nicht widersprechen.

Zwei Tage später!

Zum Glück war der Bus klimatisiert, denn die Hitze, die über dem Wüstenstaat Nevada lag, konnte auch im Herbst noch als mörderisch bezeichnet werden. Besonders gegen Mittag, wenn die Sonne ziemlich hoch stand. Dann brannte sie erbarmungslos auf das karstige Gelände nieder, durch das der Highway wie ein mit dem

Linial gezogenes Band über Hügel und durch Ebenen führte.

Wir hatten uns bewußt dieser Gesellschaft angeschlossen, die nach Deadwood wollte, um nicht aufzufallen. Erst hatten wir uns einen Wagen leihen wollen, davon aber Abstand genommen, weil der richtige für diese Tour nicht zu finden war. Wüstentrips waren die große Mode geworden, so befanden sich sämtliche Geländewagen auf dem Trip. Blieb die Reisegruppe. Ein buntgemischtes Völkchen aus aller Herren Länder, das unbedingt den Wilden Westen so kennenlernen wollte, wie er angeblich gewesen ist.

Nicht nur Erwachsene bevölkerten den Bus. Eltern hatten ihre Kinder mitgenommen, die natürlich darauf warteten, einen Revolverkampf zu sehen, wie sie ihn sonst nur aus dem Kino kannten. Schon jetzt waren sie aufgereggt, liefen im Gang umher, trugen Spielzeugpistolen bei sich und machten einen Höllenlärm hinter uns.

Jane und ich saßen in der Nähe des Fahrers. Die Sitze waren sehr bequem, auch für mich, der etwas länger war. Ich konnte sogar meine Beine ausstrecken, das tat gut.

Jane saß am Fenster. Hin und wieder warf sie einen Blick durch die Scheibe, blieb ansonsten aber ziemlich schweigsam. Es hatte keine Schwierigkeiten mit Sir James gegeben. Die Reise war sofort bewilligt worden, denn Jane zahlte selbst. Das heißt, Lady Sarah hatte ihr das Geld gegeben. Suko hatte zwar von unserem Trip erfahren, aber abgewinkt. Er wollte nicht mit, sein Problem war Shao, die ihm auf grauenvolle Weise entrissen worden war.

Wir waren bis Los Angeles geflogen, dort in eine andere Maschine umgestiegen, die in Reno landete, und in dieser Stadt hatten wir dann den Bus bekommen.

Die Wüste zeigte sich tatsächlich von ihrer schlimmsten Seite. Als graugelbe Landschaft breitete sie sich zu beiden Seiten der Straße aus. Im Westen begleiteten uns felsige Berge, deren Spitzen im Licht

der Sonne matt glänzten.

Ansonsten sahen wir kein Grün, kein Wasser, nur eben diese Trostlosigkeit, die sich allerdings nach den ersten Regenfällen ändern würde, das hatte man uns gesagt. Dann blühte die Wüste urplötzlich auf wie eine Heidelandschaft.

Aus den Lautsprechern drang Musik. Western-Melodien. High Noon war ebenso vertreten wie die Hits der großen Italo-Western, die vor Jahren einen ungewöhnlichen Erfolg gefeiert hatten.

Ich rauchte eine Zigarette und trank Sodawasser. »Woran denkst du, Jane?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, John, aber ich habe das Gefühl, daß es uns bald verdammt schlecht ergehen wird.«

»Das schaffen wir auch noch.«

»Hoffentlich.«

Man hatte uns bei der Abfahrt eine Pause versprochen. Das Versprechen wurde gehalten. Neben der Straße und auch zwischen den Masten der Überlandleitungen erschienen bunte Reklamebilder, die auf einen Rastplatz hinwiesen, wo man sich nicht nur stärken, sondern auch die Nacht verbringen konnte.

Eine grüne Oase inmitten der Wüste. Drei Gebäude, große Parkplätze, auf denen Trucks und auch kleinere Wagen standen. Wo sie hergekommen waren, wußte ich auch nicht.

Die Kinder jubelten vor Begeisterung, als der Busfahrer den Parkplatz ansteuerte. Endlich bekamen sie etwas zwischen die Zähne, konnten trinken, rennen und toben. Wir stiegen ziemlich als letzte aus. Die Leute sprangen aus dem Bus und rannten fast fluchtartig dem Highway Restaurant entgegen, um der Sonne zu entkommen.

Jane und ich ließen uns Zeit. Es war knallig heiß, wir schwitzten auch und waren ebenfalls froh, in den Schatten eines Vorbaus treten zu können.

Amerikanische Restaurants sind sauber und mögen sie auch noch so abgelegen sein.

Das stellte ich auch hier wieder fest, als die gläserne Eingangstür zurückschwang und wir ein fast steriles, klimatisiertes Lokal betraten, in dem die Tische ebenso glänzten wie der Fußboden oder die lange Bar, an der Trucker ihre alkoholfreien Getränke schlürften. Jane und ich nahmen an einem kleinen Tisch Platz. Ich las die Karte durch, und Jane bestellte schon die Getränke. Für uns beide einen frisch gepreßten Saft-Cocktail.

»Was ißt du?« fragte ich sie.

Jane entschied sich für ein Müsli mit Obst. Ich nahm so etwas wie einen doppelten Cheeseburger und auch Kaffee dazu. Man brauchte nur die erste Fasse zu bezahlen, alle anderen waren frei. Das Mädchen in seiner sandfarbenen Uniform, die mit roten Bissen besetzt war, stellte mehrere Flaschen mit Soßen auf den Tisch, so daß ich die Qual der Wahl hatte.

Unser Essen kam sehr schnell, es war auch gut, und Jane fragte:

»Erinnerst du dich noch?«

»Woran?«

»An meine Operation und an die Satans-Trucker.«

Ich wischte Ketchup aus meinem Mundwinkel. »Da sagst du was. Und ob ich mich daran erinnere. Kannst du das je vergessen?«

»Nein.«

Das würde sie bestimmt nicht, denn sie hatte in den Staaten ein Herz aus Aluminium eingepflanzt bekommen, weil ihr eigenes durch schwarzmagische Mächte geraubt worden war.

Vor der Weiterfahrt mußte ich mich noch kurz verdrücken. Geschäftlich. Auf der Toilette warich allein. Es war alles normal, sogar die leise Hintergrundmusik vom Lokal her drang aus verborgenen Lautsprechern. Und doch rann es mir eiskalt über den Rücken, denn ich hatte etwas gehört.

Schritte!

Flinter mir waren sie aufgeklungen, und sie hörten sich so an, als würde die Person hinken.

Mit den noch nassen Händen kreiselte ich auf der Stelle herum — und entdeckte den Humpelnden. Im Spiegel war er dagegen nicht zu sehen, und das sagte alles.

Ich starrte ihn an. Er sah nicht anders aus als sonst. Der dunkle Schlapphut, der ebenfalls dunkle Umhang und auch die schwarzen Schuhe.

Er hob einen Arm. Aus dem Ärmel krochen die Finger einer bleichen, fast schon weißen Hand hervor. Zwei von ihnen, Mittel- und Ringfinger, berührten den unteren Rand der breiten Krempe und schoben ihn langsam in die Höhe.

Ich tat nichts, weil ich sicher war, daß mich diese Person nicht angreifen würde. Sie wollte mir etwas zeigen.

Wenig später konnte ich tatsächlich in sein Gesicht schauen, das nicht mehr vom breiten Rand der Hutkrempe verborgen wurde. Sekunden zuvor noch hatte ich die bleiche Hand aus dem Ärmel kriechen sehen, und diese unheimliche Bleichheit wiederholte sich. Das Gesicht, das langgezogen wirkte, mit einer dünnen Haut versehen war, blasse, sehr breite Lippen und tief in den Höhlen liegende Augen besaß, in denen ein rosafarbener Schimmerleuchtete, als hätte man Blut mit Wasser verdünnt. Starre Pupillen, regelrechte Glotzer, ohne Gefühl, nur eben diese unheimliche Kälte ausstrahlend. Der Mann, dessen Namen ich noch immer nicht kannte, verzog die Lippen zu einem breiten Grinsen, das mir sehr wissend und auch gefährlich vorkam. Im nächsten Augenblick ließ er die Krempe wieder los. Sie fiel sofort wieder zurück und verdeckte nicht nur die Stirn, auch den größten Teil seines Gesichts, nur das Kinn schimmerte noch ein wenig durch. Ich sprang vor, dennoch war es mir nicht möglich, ihn zu erwischen. Urplötzlich verschwand er, und

dazu brauchte er nicht einmal eine halbe Sekunde.

Ich schaffte es nicht mehr, meinen Sprung zu bremsen. Nur noch ein wenig abdrehen konnte ich mich, so daß ich mit der Schulter und nicht mit dem Gesicht gegen die Fliesenwand prallte. Dennoch ärgerte ich mich über den Schmerz, und mein herausgepreßter Fluch war ebenfalls nicht von schlechten Eltern.

Ich stand noch gebückt und rieb mir den Arm, als abermals die Tür aufgestoßen wurde. Unser Busfahrer betrat den Waschraum, sah mich und fragte, wobei er seinen Kaugummi von einem Mundwinkel in den anderen schob: »Turnen Sie hier herum, Mister?«

»Nein, das heißt stretching.«

»Hör auf. Wenn ich fertig bin, fahren wir weiter.« Er verschwand im Toilettenraum, und ich ging wieder zurück zu Jane, die mich groß anschaute.

»Ich habe schon angenommen, du wolltest dort übernachten.«

»Nein, danke«, erwiderte ich und fiel auf den Stuhl. »Der Begleiter hätte mir nicht gepaßt.«

»Wieso?«

Ich lächelte Jane an, als ich sagte: »Es war der hinkende Unbekannte!«

»Was?« Jane Collins sprang auf. So heftig, daß andere Gäste zu uns rüber schauten.

»Setz dich wieder hin und beruhige dich. Es ist ja alles wieder in Ordnung.«

»Trotzdem könntest du erzählen.«

Das tat ich auch. Jane hatte sich vorgebeugt und hörte aufmerksam zu. Manchmal schüttelte sie den Kopf, als könnte sie nicht fassen, was ich erlebt hatte.

»Kannst du dir denn einen Reim darauf machen?« erkundigte sie sich noch.

»Eigentlich nicht. Vielleicht wollte er zeigen, daß wir auf der

richtigen Spur sind. Wer kann schon in den Schädel eines solchen Typen hineinschauen?«

»In ein weißes Gesicht. Eigentlich hätte er den Namen White Man haben müssen. Du hast sicher über ihn nachgedacht, John. Wie ist er dir vorgekommen?«

»Dämonisch.«

»Sonst nichts?«

Ich lächelte. »Reicht das nicht?« Dann wies ich an Jane vorbei, weil ich den Busfahrer gesehen hatte. Er ließ seine Sonnenbrille kreisen und zog mit der anderen Hand am Gürtel seiner Hose. Beahlt hatten wir schon. Gemeinsam mit den anderen Fahrgästen erhoben wir uns, um die Raststätte zu verlassen.

Draußen brannte die Sonne. Zum Glück hatte sie den Bus nicht aufgeheizt. Dort lief nach wie vor die Air condition. Jane und ich nahmen wieder unsere Plätze ein. Die Kinder hatten sich ausgetobt und waren froh, ebenfalls sitzen zu können.

Vor der Abfahrt gab uns der Fahrer noch einige Informationen. Daß die Fahrt ungefähr eine Stunde dauern würde und wir uns in Deadwood an die Regeln halten sollten. Keine Absperrungen durchbrechen, um die Show nicht zu stören.

Jane hob unbehaglich die Schultern. »Manchmal habe ich das Gefühl, John, als würde uns der Fremde beobachten. Erst in London, jetzt hier. Verflixt, was haben wir ihm getan?«

»Bisher nichts.«

»Anscheinend doch etwas. Sonst hätte er sich nicht uns ausgesucht.«

»Das wird er noch sagen.«

Wir waren ohne Gepäck gefahren. Das heißt, unsere Koffer lagen in Reno in einem kleinen Hotelzimmer, das wir sicherheitshalber angemietet hatten. Beide trugen wir Jeans und Jacken. Unter meiner konnte ich die Waffen prima verbergen.

Bald hielt uns wieder die Trostlosigkeit der wüstenartigen Landschaft umfassen. Staub und Hitze waren auch weiterhin unsere Begleiter. Am Himmel zeigte sich kaum eine Wolke, die Luft über dem Highway flimmerte, und weit in der Ferne wuchsen graue Berge in die Höhe. Der Bus war gut gefedert. Ich glaubte auch nicht daran, daß uns eine Gefahr drohte, deshalb streckte ich meine Beine aus und schloß ein wenig die Augen. Einschlafen wollte ich nicht, aber die Müdigkeit war da. So fiel ich in einen tiefen, traumlosen und auch erfrischenden Schlaf. Erst Jane weckte mich mit einem sanften Ellbogenstoß.

»Wir sind da, John!«

»Wo, wie?«

Sie lachte. »In Deadwood.«

Ich rieb mir die Augen. Verflucht, irgendwie fühlte ich mich wie mit dem Hammer geschlagen. Der Bus wurde bereits in einen Kreis gelenkt, um auf die Parkplätze rollen zu können, die man extra angelegt hatte. Ein Mexikaner bewachte sie.

Ich schaute aus dem Fenster. Die Bretterstadt lag rechts von uns, aber das große Schild war nicht zu übersehen, von welcher Seite man auch in den Ort fuhr. DEADWOOD Auf einem gewaltigen Holzschild waren die Buchstaben zu lesen. Man hatte sie farbig aufgepinselt, in einem saftigen Rot. In der Nähe stand ein Scheinwerfer, der das Schild bei Dunkelheit anleuchten konnte.

»Es ist die gleiche Schrift, wie ich sie gesehen habe«, flüsterte Jane Collins.

»Das habe ich mir gedacht.«

»Wir sind da.«

Tatsächlich öffneten sich die Türen, so daß wir endlich aussteigen konnten.

Die Kinder sprangen als erste aus dem Bus, wir folgten langsamer und setzten die dunklen Brillen auf. Die Sonne war schon

weitergewandert, aber sie schien noch immer heiß.

»Zusammenbleiben!« rief der Fahrer.

Von nun an wurden wir gelenkt. Natürlich zur Kasse hin, wo auch die anderen Buden standen. Vollgepackt mit Erfrischungen, Snacks und Andenken. Rummel gehört dazu. Jeder will verdienen, und die Leute kauften auch. Besonders die Eltern, die von ihren Kindern angebettelt wurden. Die Kassen standen am Rande der Stadt. Erst wenn jemand eine Karte gelöst hatte, konnte er Deadwood betreten. Ich gestattete mir einen ersten Blick auf die Geisterstadt, weil Jane die Karten holte. Deadwood unterschied sich in nichts von den zahlreichen Filmstätten, die man in den Western-Streifen sah. Die meisten Fassaden waren neu. Man hatte sie für die Vorführungen aufgebaut und auch entsprechend abgestützt. Falls es noch die alten Reste der ehemaligen Pionierstadt gab, so waren diese fast zusammengebrochen und moderten vor sich hin. Ein altes Ballhaus sah ich noch. Der Staub lag permanent in der Luft. Er hatte sich längst auf unsere Gesichter gelegt, und ich schmeckte ihn auch auf der Zunge. Da bekam man automatisch Durst.

Jane kam zu mir. Sie hielt die beiden Karten in der Hand. »Jetzt können wir jede Show sehen«, sagte sie.

»Auch die unseres neuen >Freundes<?«

»Die bekommen wir wohl gratis.«

»Worauf ich allerdings verzichten könnte.«

Jane hob die Schultern. Dann fragte sie: »Hast du dir schon mal das Gelände hinter Deadwood angeschaut?«

»Nein, wie sollte ich.«

»Ich konnte bei der Herfahrt etwas sehen. Das flache Land endet hier. Anschließend beginnen Felsen, die so aussehen wie ein alter Steinbruch. Du brauchst gar nicht mal weit zu laufen.«

Ich winkte ab. »Tut mir leid, aber ich bleibe lieber hier.«

Wir wurden kontrolliert. Ein Mann mit nacktem Oberkörper riß

unsere Karten ab.

Dann endlich waren wir in der Stadt, wo sich die Menscheil sofort verteilten.

Man kam sich vor wie in einem Western. Saloon-Fassaden waren mit grellen Farben bemalt worden. Die Schwingtüren standen offen. Aus den Saloons drang Musik. Zumeist Klaviergeklimper, hin und wieder auch Folklore oder Filmmelodien.

Es war eben eine Welt für sich, und wer wollte, konnte sich auch entsprechend einkleiden. Cowboyhüte, Western-Kleidung, alles wurde angeboten. Es gab sogar Bohnen mit Speck und kleine Steaks, wie sie die Pioniere gegessen hatten.

»Hoffentlich stammt das Essen nicht auch noch aus dem vorherigen Jahrhundert«, sagte Jane.

»Hast du Hunger?«

»Nein, wo denkst du hin? Ich mußte nur über die Schilder lachen.«

Wir durchwanderten die Main Street und gerieten an eine Bude, die aussah wie ein Hamburger-Laden. Dort hielten sich die Stuntmen auf und warteten auf ihren nächsten Auftritt. Alkohol wurde nicht getrunken. Die Männer nahmen Säfte zu sich.

Auch Frauen befanden sich darunter. Ein kesses Cowgirl, das sein blondes buschiges Haar im Nacken zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, sehr gut proportioniert war, wie die stramm sitzende Bluse und die enge Hose bewiesen, hatte besonders gute Laune, denn es lachte einige Male laut auf. Die andere Frau saß auf einem Hocker und trank Kaffee. Ich ging auf die Leute zu. Freundlich schauten sie mich an. »Wann beginnt denn die Show?«

»In einer halben Stunde.«

»Und dauert?«

»Eine Stunde.«

Die Antworten hatte ein dicker bärtiger Mann gegeben, auf dessen Lederhemd der Stern des Sheriffs prangte. »Wenn Sie gut sehen

wollen, stellen Sie sich am besten vor den Last Nugget Saloon. Dort geht die Post ab.«

»Danke.«

Wir gingen durch eine Gasse zur »Rückseite« von Deadwood. Sie stand im krassen Gegensatz zu den schön bemalten Fassaden. Hier waren auch die fahrbaren Toiletten abgestellt, die auch sein mußten.

»Es ist seltsam, John«, sagte Jane, blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften. »Aber diese Stadt hat kaum Ähnlichkeit mit der, die ich gesehen habe.«

»Und was folgerst du daraus?«

»Im schlimmsten Fall haben wir uns geirrt und uns ein völlig falsches Deadwood ausgesucht.«

Ich verzog die Mundwinkel. »Mal den Teufel nicht an die Wand. Umsonst will ich die Reise auch nicht gemacht haben.«

»Ich kann dir nur meinen Eindruck mitteilen.«

»Laß uns mal abwarten. Was anderes. Willst du dir die Show unbedingt ansehen?«

Jane Collins schüttelte den Kopf. »Scharf bin ich nicht unbedingt darauf. Falls es sich aber ergibt, werde ich nicht wegsehen.«

»Das meine ich auch.«

Vielleicht hatten wir auch das Stichwort für den Ansager gegeben. Jedenfalls hörten wir seine blechern klingende Stimme aus den aufgestellten Lautsprechern schallen.

Man teilte uns mit, daß die große Western Show in wenigen Minuten beginnen würde. Vorgestellt wurden die einzelnen Akteure namentlich. Man zählte auch auf, welche Funktion sie besaßen. Wer den Sheriff spielte, den Revolvermann, das unschuldige Mädchen, die schießwütige Lady und die Banditen.

Wir hatten uns dorthin begeben, wo noch Reste der ehemaligen Stadt Deadwood standen. Jedenfalls glaubten wir dies aus den Trümmern zu erkennen. Während sich die Menschen an den jetzt

aufgestellten Absperrungen drängten, näherten wir uns dem Steinbruch. Es war mehr ein felsiges, ansteigendes Gelände, an dessen Hintergrund sich die von der Sonne angestrahlten Tafelberge erhoben. Jane entdeckte einen schmalen Trampelpfad, der zwischen die Felsen führte. Im direkten Schatten der Steine wuchsen sogar staubige Grasbüschel. Ich hatte mich etwas zurückgehalten und hörte plötzlich ihren Ruf. »John, komm doch mal her!«

»Wo bist du denn?«

»Nicht weit von dir weg.«

Ich sah sie erst, als ich einige Schritte gegangen war. Sie stand in einer kleinen Mulde und deutete auf einen höhlenartigen Eingang.

»Den habe ich gefunden.«

Ich rutschte ebenfalls in die Mulde hinein. »Und?«

»Das sieht mir nach einem Stollen aus.«

»Klar, das kann einer sein. Willst du ihn untersuchen?«

»Du?« Schon an Janes Fragestellung erkannte ich, daß sie mich zumindest begleiten würde, wenn wir hineintauchten.

»Was hätten wir davon?«

»Weiß ich nicht. Du kannst ja mal hineinleuchten.«

Die kleine Lampe trug ich natürlich bei mir, kniete mich nieder und strahlte in die Öffnung. Staub tanzte im Lichtbalken, der sich in der Tiefe des Stollens verlor. Er huschte über Steine hinweg, tastete alte Holzbalken ab und auch Müll.

»Nichts Besonderes«, sagte ich.

»Also gehst du nicht hinein.«

»Zumindest jetzt nicht.«

»Okay.«

Ich richtete mich wieder auf. »Hast du einen besonderen Grund gehabt, den Stollen zu untersuchen?«

»Im Prinzip nicht. Ich will nur wissen, wo sich dieser Typ verbergen könnte.«

»Bestimmt nicht dort. Der ist überall, Jane, glaub mir. Er kann sich doch dematerialisieren.«

»Das stimmt.«

Wir stiegen wieder aus der Mulde. Ich hatte mir den Eingang natürlich gemerkt. Vielleicht entdeckten wir später, wenn wir den Stollen durchsuchten, tatsächlich etwas. Mir war auch bekannt, daß in dieser Gegend nach Gold gesucht worden war. Ob man etwas gefunden hatte, wußte ich allerdings nicht. Wir würden sehen.

Kaum hatten wir die Mulde verlassen, als plötzlich Schüsse aufpeitschten. Unwillkürlich duckten wir uns, dann stieß Jane ein lautes Gelächter aus und deutete in Richtung Deadwood. »Die Show, John, die hatte ich glatt vergessen.«

»Ich auch.«

Wir standen höher und dementsprechend günstig. So konnten wir in die Stadt hineinschauen. Die Zuschauer standen auf den hölzernen Stepwalks rechts und links der Main Street, auf der sich das Geschehen abspielte. Woher die Postkutsche geholt worden war, wußten wir nicht. Jedenfalls war sie da und raste in die Stadt hinein. Eine Staubwolke begleitete sie. Ich sah auf dem Bock einen dünnen Mann sitzen, der die Zügel der beiden Gäule hielt, scharf abbremste, vom Bock sprang und auf das Office des Sternträgers zulief.

»Überfall! Überfall!« schrie er und winkte mit den Armen, als wollte er sich Luft zuwedeln.

Ich wandte mich wieder ab. Dieses Spielchen sah einfach zu unnatürlich aus.

Jane schaute lächelnd zu, während ich mich in der Umgebung umschaute und auch hin und wieder einen Blick auf die Stadt warf. Ich sah einige Akteure auf den Dächern der Häuser hocken. Sie hielten Revolver und Gewehre in den Händen. Alles sah nach einem Überfall aus. Deckung hatten sie hinter Schildern und Aufbauten gefunden. Einer von ihnen, er sah aus wie ein mexikanischer

Revolutionär mit seinen beiden gekreuzten Patronengurten über der Brust, hob einen Arm. Es war das Zeichen für seine Leute.

Die Kutsche stand noch auf der Straße. Der Sheriff war inzwischen gekommen und ging auf sie zu. Er wirkte wie ein behäbiger Bär. Sein Bauch schaukelte bei jedem Schritt.

Aus der Kutsche stieg die Blonde mit dem Pferdeschwanz. Sie schaute sich um und hatte eine Hand auf den Griff ihres Revolvers gelegt. Ihr folgten noch zwei Reisende, düstere Typen, von denen einer eine Zigarre rauchte.

Der Sheriff ging auf sie zu.

Im gleichen Augenblick zogen die düsteren Typen blank. So schnell, daß der Gesetzeshüter nicht reagieren konnte. Er wollte zwar zur Waffe greifen, da aber krachten schon die Revolver der beiden Fahrgäste, und der Sheriff zuckte unter den Einschlägen der imaginären Kugeln zusammen. Er bot eine gute schauspielerische Leistung, als er sich zu Boden sinken ließ und »starb«.

Neben ihm stand zitternd der entsetzt aus der Wäsche schauende Fahrer der Postkutsche. Mit erhobenen Händen flehte er um Gnade. Der wilde Mexikaner auf dem Dach stieß einen grellen Pfiff aus. Er und seine drei Männer sprangen aus der Höhe in den Staub der Main Street, schossen dabei in die Luft und wurden von den düsteren Gestalten freudig begrüßt.

»Und jetzt zur Bank!« schrie der Mexikaner.

Er und seine Leute rannten los. Sie traten die Tür des Gebäudes ein, auf dem Bank stand, drangen in die Schalterhalle ein und schossen wild um sich.

Die beiden düsteren Typen blieben mit dem Mädchen und dem Kutscher zurück.

Sie kreisten das Girl ein. Alle drei übertrieben natürlich, aber dem Publikum gefiel es. Immer wieder wurden die Aktionen von wildem Klatschen begleitet, auch als die Banditen aus der Bank stürmten und

die Säcke mit dem geraubten Geld schwingen.

Bisher war der positive Held noch nicht aufgetaucht. Das dauerte auch noch eine Weile. Zunächst mußte sich das Mädchen gegen die Zudringlichkeiten der Kerle wehren. Sie schaffte sich tatsächlich freie Bahn, denn ihre Judokenntnisse waren enorm. Wieder wurden ihre Aktionen von wahren Klatschmärschen begleitet, doch im Endeffekt kam sie gegen die Burschen nicht an und wurde von ihnen in den Staub der Straße geschleudert.

Dort blieb sie zunächst einmal liegen. Der Mexikaner lachte schmierig auf. »Sie gehört mir!« schrie er. »Sie gehört mir!«

»Nein, du Bastard, niemals!«

Jetzt kam er. Der positive Held. Er hatte sich bisher in einem der Saloons verborgen gehabt, drückte die Pendeltüren lässig mit den Schultern auf und betrat den Stepwalk. Gekleidet war er wie ein Cowboy, trug aber einen Kreuzgurt und versuchte, den guten alten Clint Eastwood zu imitieren.

Die Banditen erstarrten. »Was willst du denn?« fragte der Mexikaner.

»Mit euch abrechnen!«

Die Banditen begannen zu lachen. Sie waren in der Überzahl, doch ihr Gelächter brach sofort ab, als sie eine weitere Stimme in ihrem Rücken hörten.

»Macht es euch soviel Spaß, hintereinander zur Hölle zu fahren?« Die zweite Frau hatte gesprochen. Sie kniete schräg hinter ihnen auf einem Dach und hielt zwei Revolver in den Händen. Dabei sah sie aus wie ein Flintenweib.

Der Anführer schaute zu ihr, stieß einen wilden Fluch aus, der gleichzeitig das Zeichen für seine Leute war, endlich die Waffen sprechen zu lassen.

Im nächsten Moment begann eine wilde Knallerei, die mit zahlreichen Actions-Stunts durchsetzt war. Nicht alle Banditen

fielen. Zwei von ihnen gelang es, auf die Dächer zu klettern, weil sie sich dort der Frau annehmen wollten.

Sie gab natürlich nicht auf.

Das wüste Geballere ging weiter, und auch der Held schoß sich den Weg frei.

Wer »getroffen« wurde, der schrie überlaut auf. Ein Bandit kippte vom Dach, hielt sich noch an einem Pfosten fest, so daß er seinen Fall abbremste. Schließlich lag er regungslos vor dem Stepwalk. Auch die Frau kippte über den Rand. Sie war allerdings nicht getroffen worden und kämpfte auf der Straße weiter. Es kam, wie es kommen mußte. Zum Schluß lagen alle Banditen tot im Staub. Überlebt hatten der positive Held und auch die beiden Frauen, die sich in seine Arme warfen. Die Show war beendet.

Der Beifall brandete auf, während der Held noch abgeküßt wurde. Ich schüttelte den Kopf und sah auch Janes Grinsen.

»Hat es dir nicht gefallen, John?«

»Man kann sich darüber streiten.«

»Das ist der Wilde Westen.«

»Oder auch nicht.«

Ich sah Janes starren Blick und fragte, was sie hatte. »Nichts, John, gar nichts, aber schau mal auf die Straße.«

Ich mußte mich erst drehen, um in den Ort hineinsehen zu können. Im ersten Moment fiel mir nichts auf. Die Zuschauer standen noch hinter der Absperrung, die Akteure hatten ihre Haltung ebenfalls nicht verändert, aber es war jemand hinzugekommen...

Er ging wie der Tod persönlich. Am Beginn der Main Street hatte er sich in Bewegung gesetzt, und nicht die kleinste Staubwolke quoll unter seinen Schuhen auf, als er in der Straßenmitte weiterschritt. Auf die sich dort befindlichen Menschen nahm er keine Rücksicht, sie interessierten ihn nicht, ebensowenig die Zuschauer, die ihn ansprachen. Man bedachte ihn mit einigen lustigen Bemerkungen und

schrie ihm zu, daß die Show beendet wäre.

Der Fremde kümmerte sich nicht darum. Er ging weiter, tauchte in die Staubwolken ein und schien selbst zu einer Wolke zu werden, denn er kam nicht wieder hervor.

»Das war er!« flüsterte Jane, »und damit, mein lieber John, haben wir den Beweis dafür, daß wir uns am richtigen Ort aufhalten. Das ist das Deadwood, das wir gesucht haben.«

»Stimmt.«

»Laß uns hingehen!«

Wir standen zwei Minuten später auf der Main Street, wo sich die Menschen drängten, denn auch die Zuschauer wollten mit den Akteuren sprechen.

Jane und ich hielten uns ein wenig abseits. Wir sahen, daß sich das blonde Cowgirl durch die Lücken drängte und verschwinden wollte. Die Kleine mußte an uns vorbei. Sie war ziemlich blaß im Gesicht geworden.

»Moment mal«, sagte ich zu Jane und trat ihr in den Weg.

Das Mädchen blieb stehen und schaute mich ärgerlich an. »Was wollen Sie?«

»Mit Ihnen reden, Miß.«

»Aber ich nicht mit Ihnen.«

»Sind Sie zu Ihren Gästen immer so unfreundlich?«

»Nein, aber heute geht es mir nicht besonders.«

Aus der Nähe sah ich die zahlreichen Sommersprossen auf den Wangen. Ich lächelte. »Hängt es mit dem Auftauchen dieser geisterhaften Gestalt zusammen?«

Ihr Blick wurde gläsern. »Wie meinen Sie das denn?«

»Auch wir haben den Hinkfuß gesehen.«

»Wie nett.« Sie drängte sich an mir vorbei und ging dorthin, wo wir sie auch zum erstenmal gesehen hatten.

»Willst du ihr nach?« fragte Jane, die zu mir gekommen war.

»Eigentlich ja. Sie weiß mehr.«

»Oder sie war nur erschreckt.«

»Das will ich ja herausfinden.«

»Gut, ich bin dabei.«

Wir fanden sie tatsächlich am Stand, wo sie neben einem offenen Koffer stand. Als unsere beiden Schatten über sie fielen, hob sie den Kopf und verdrehte dabei die Augen. »Da sind Sie ja schon wieder, Mister. Und noch in Begleitung.«

»Das ist übrigens Jane Collins. Mein Name ist John Sinclair.«

»Ich heiße Susan.«

»Haben Sie wirklich keine Zeit für uns?« Jetzt mußte sie lachen.

»Also gut, was wollen Sie von mir wissen, Mr. Sinclair?«

»Es geht um diesen Mann!«

Sie hob die Schultern. »Ja, ich habe ihn gesehen. Er hinkt, und ich habe ihn nicht erst heute entdeckt. Vor einigen Tagen war er schon einmal in Deadwood.« Sie drehte sich zur Seite und wies mit ausgestreckter Hand auf das Dach des größten Saloons. »Da hat er gestanden, und ich habe Angst bekommen.«

»Ja, das kann man.«

»Wieso? Kennen Sie ihn auch?«

»Seinetwegen sind wir hier«, sagte Jane.

»Ach.« Susan lächelte schief. »Was haben Sie denn vor, wenn ich fragen darf?«

»Wir möchten sein Geheimnis lüften. Und vielleicht können Sie uns dabei helfen, Susan.«

Die Blonde schaute Jane Collins an. »Wie soll ich Ihnen helfen können?«

»Indem Sie uns mehr über ihn erzählen. Oder wissen Sie nichts?«

Susan ließ sich mit der Antwort Zeit. Sie schenkte sich zunächst ein Glas mit Orangensaft ein, trank und nickte dann. »Leider weiß ich viel zu wenig«, bekannte sie. »Er ist ein Geist.«

»Daran glauben Sie?« fragte ich.

»Ja. Die Menschen hier erzählen sich so manche Geschichte, wo dieser Geist eine Hauptrolle spielt.«

»Hat er einen Namen?«

»Grey Man nennt man ihn, und er soll ein Verfluchter sein, wie ich hörte.«

»War er dieser Sektengründer?«

Susan nickte. »So erzählt es die Legende. Er und seine Leute haben hier gehaust. Er soll ihnen von Gott gepredigt, und den Teufel gemeint haben.«

»Und wie ging es weiter?«

Susan warf den leeren Becher in eine blaue Abfalltüte. »Ich weiß es nicht. Darüber schweigen sich die Geschichten aus. Tut mir leid, ich kann Ihnen nicht helfen.«

»Sie fahren jetzt wieder weg?« fragte ich.

»Ja, Sie nicht?«

»Mal sehen.«

Susan starrte uns an. »Wer sind Sie?«

»Ich sagte Ihnen doch, daß wir wegen des Gry Man gekommen sind. Wir wollen sein Geheimnis lüften. Es hat sich nämlich herumgesprochen, daß er hier spukt.«

»Jetzt weiß ich, wer Sie sind«, sagte Susan und trat einen Schritt zurück, als hätte sie Angst vor uns. »Sie sind Reporter, Zeitungsleute.«

»Richtig.«

Sie winkte ab. »Na, ich weiß nicht. Manchmal kann man sich an gewissen Dingen auch die Finger verbrennen, die nichts mit Politik zu tun haben.«

Ich lächelte wieder. »Schön, wie Sie die Warnung verklausuliert haben, aber wir geben trotzdem nicht auf.«

»Auch egal, es ist Ihr Job. Ich für meinen Teil werde mich in den

Wagen setzen und verschwinden.«

»Schade, Susan, dabei dachte ich, daß Sie uns zur Seite stehen würden.« Jane hatte gesprochen und erntete einen erstaunten Blick.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Rein gefühlsmäßig. Wir hatten den Eindruck, als hätten Sie mit der Sache etwas zu tun oder wüßten zumindest mehr.«

Susan nagte an der Unterlippe. »Ehrlich gesagt, würde ich gern mehr wissen. Aber manchmal ist es besser, wenn man sich zurückzieht.«

»Haben Sie einen Grund für Ihre Neugierde?«

»Vielleicht.« Sie gab sich plötzlich verschlossen und schaute auch an uns vorbei.

»Welchen?«

»Von mir ist eine Freundin verschwunden.«

»Hier?« fragte Jane.

Susan nickte. »Ja, wir waren lange zusammen. Im Zirkus haben wir schon als Jugendliche gearbeitet. Trapez und Kugel waren unsere Spezialgebiete. Irgendwann kam Helen, so hieß meine Freundin, auf diese Stadt Deadwood zu sprechen und natürlich auf die Legende, die von verschwundenen Menschen berichtet. Sie hatte schon immer einen Hang zur Magie gehabt und glaubte an das Übernatürliche. Eines Tages hat sie sich von mir verabschiedet und gesagt, daß sie nach Deadwood fahren wollte, um herauszufinden, was an dieser Geschichte wahr ist. Ich konnte sie nicht daran hindern. Sie fuhr und kam nie mehr zurück.«

»Wann war das?«

Susan hatte eine Gänsehaut bekommen. »Vor über einem Jahr.«

»Gab es da schon die Show?«

»Nein, sie wurde erst aufgebaut. Mr. Tinsei, unser Chef, suchte Leute für die Vorstellungen. Ich hörte zufällig davon und habe mich gemeldet. Den Job beim Zirkus ließ ich sausen. Wenn ich will, kann

ich jederzeit dort wieder einsteigen.«

»Herausgefunden haben Sie nichts?« fragte Jane.

»Nein, aber es ist meine Schuld.«

»Wieso?«

Susan lächelte. »Ich habe mich nie getraut, eine Nacht hier zu verbringen. Ich hatte es vor, dann sah ich diesen Hinkfuß und bekam Angst. Auch heute wäre ich gefahren...«

»Aber jetzt bleiben Sie, nicht?«

Susan schaute mich an. »Ich bin noch unschlüssig.« Sie strich über ihre Haare und kaute nachdenklich auf der Unterlippe. »Wirklich, Mr. Sinclair, ich weiß es selbst nicht.«

»Haben Ihre Freunde und Kollegen nichts dagegen, wenn Sie bleiben?« hakte ich nach.

»Ich müßte eine gute Ausrede finden. Die hätte ich schon. Ich werde Ihnen sagen, daß wir alte Bekannte sind und noch einen Abstecher machen wollen. Ich habe ja meinen eigenen Wagen hier. Aber Sie müssen mit dem Bus zurück.«

»Auch nicht.«

»Gut, dann wäre das geregelt. Wo sollen wir uns treffen? Ich muß noch beim Zusammenpacken helfen.«

»Ist mir egal«, sagte ich. »Vielleicht im Saloon?«

»Hier wird alles dicht gemacht. Die Verkäufer verlassen die Stadt ebenso wie die Besucher und Akteure. Keiner von ihnen hat Lust, die Nacht über in diesem vergammelten Wüstendorf zu verbringen. Ist ja auch verständlich. Andere Orte locken mehr.«

»Dann hinter dem Saloon.«

»Einverstanden. Warten Sie dort.«

Wir winkten Susan zu und gingen. Als wir außer Hörweite waren, fragte Jane: »Was hältst du von ihr?«

»Ich weiß es noch nicht. Sie scheint mir nicht mit falschen Karten zu spielen. Die Sache mit der Freundin klingt als Motiv ganz

plausibel, wie ich finde.«

»Der Ansicht bin ich auch.«

»Jedenfalls haben wir jemand, der sich hier auskennt.«

Unser Gespräch geriet ins Stocken, weil eine Lautsprecherdurchsage über die Stadt hallte. Man gab den Besuchern noch die Chance, einen Abschluß-Drink zu nehmen oder sich etwas Proviant zu kaufen. Auf der Rückfahrt wurde nicht mehr gehalten.

Vier Busse standen auf dem Parkplatz. Die Verkäufer in den Freß- und Andenkenbuden hatten wieder Hochbetrieb, denn zahlreiche Gäste kamen der Aufforderung des Sprechers nach. Auch Jane und ich aßen Hot dogs. Neben uns stand der Fahrer und kippte Sodawasser. Zwischendurch schleckte er an einem weichen Softeis.

»Wir fahren gleich«, sagte er.

»Ja.«

Seine Blicke wanderten über Janes Figur. »Sie würden sich auch gut als Prärie-Prinzessin machen.«

»Danke, aber ich kann keinen Krach vertragen. Der entsteht nun mal, wenn geschossen wird.«

Der dicke Fahrer lachte meckernd. »Da haben Sie recht, da haben Sie verdammt recht. Und Ihretwegen setzen die Leute auch keinen Schalldämpfer auf die Kanone.« Er schleckte Eis ab, das ihm fast über die Finger gelaufen wäre, nahm die Plastikflasche mit Sodawasser und verzog sich.

Auch wir gingen. Ich hoffte nur, daß es kein Theater gab, wenn wir nicht mitfahren. Aber wir waren erwachsen und konnten tun und lassen, was wir wollten.

Aus sicherer Deckung beobachteten wir die Abfahrt der Busse. Die Menschen drängten sich vor den Türen. Auch nebenan auf dem Parkplatz war etwas von einer Abreisestimmung zu spüren. Die Akteure stiegen in drei Geländewagen, in die sie bereits ihre Requisiten geladen hatten. Ein vierter Wagen blieb stehen, Susan

hatte also Wort gehalten.

»Mal sehen, ob sie etwas bringt«, sagte Jane.

Ich hob die Schultern. »Schaden kann sie uns nicht, meine ich. Zudem bin ich wirklich gespannt, ob sich der Spuk in der Nacht zeigt. Zuvor aber möchte ich mich mit dem Hinkfuß unterhalten.«

»Das wird er bestimmen.«

»Da kannst du recht haben.«

In Staubwolken gehüllt, fuhren die Wagen ab. Nur noch die Besitzer und Angestellten der Saloons und Freßbuden waren zurückgeblieben. Sie räumten auch bereits auf. Die Müllsäcke wurden in große Container geworfen. Sie standen an den Rändern des Parkplatzes. Auch unser Bus drehte seinen Halbkreis, um die Parkplatz-Ausfahrt zu erreichen. Es war wohl nicht aufgefallen, daß wir fehlten. Jedenfalls hielt der Fahrer nicht an.

Eine halbe Stunde später brachen auch die Geschäftsleute auf. Bis auf einen abgestellten Wagen hatte sich der Parkplatz geleert, und Jane meinte, mit einem Blick auf die heiße, menschenleere Landschaft: »Ich bin doch froh, daß wenigstens noch ein Fahrzeug zurückgeblieben ist.«

»Ja, stimmt. Aber von den Särgen hast du noch nichts gesehen — oder?«

»Dann hätte ich es dir gesagt.«

»Sorry, war nur eine Frage.«

»Sollen wir nicht zum Saloon gehen?«

Ich war einverstanden. Die Sonne stand jetzt sehr tief. Sie war schon zu einem dunkelroten Ball geworden und sah aus wie eine gewaltige Blutorange. Bald würde sie ganz verschwunden sein, dann kroch die Dämmerung herbei, der die Dunkelheit folgte.

Der Saloon gehörte zu den festen Bauwerken, die auch mal einen Sturm überstanden. Er war zum Teil aus Steinen gebaut worden, nur die vordere Fassade zeigte eine Holzverkleidung. Die Rückwand sah

aus wie die eines grauen Kastens. Eine dicke Bohlentür war versperrt. Fenster sahen wir auch nicht.

»Wenn, dann kommen wir nur durch den Vordereingang rein«, meinte Jane. »Kann man Schwingtüren auch abschließen?«

»Irgendeine Möglichkeit wird es da schon geben«, sagte ich und hörte die Antwort einer anderen Person.

»Da haben Sie recht, John.«

Susan war gekommen. Sie stand im Schatten eines Nebenhauses und nickte uns zu.

»Sind alle verschwunden?« fragte ich.

»Soviel ich gesehen habe.«

»Und wo sollen wir warten?«

»Im Saloon.«

Jane und ich schauten uns erstaunt an. »Hier ist abgeschlossen, meine Liebe.«

»Ich weiß.« Susan lächelte. »Aber ich habe einen zweiten Schlüssel. Warten Sie.«

Mit dem Ersatzschlüssel hatte sie die hintere Tür schnell öffnen können. Wir betraten einen engen, stickigen Gang, in dem es nach Rauch und Schweiß roch.

Der Gang endete vor der hinteren Saloontür, die von Susan aufgestoßen wurde.

Durch die Scheiben fuhren die waagerechten Strahlen der Sonne und tauchten den Raum in ein ungewöhnlich klares, dennoch unwirkliches Licht, durch dessen Bahnen noch Staub- und Rauchscheiter trieben. Man hatte alles originalgetreu nachgebildet. Das begann mit der Holztheke, dem Gemälde über der Bar, den Stühlen, Tischen, den Spucknapfen und auch der kleinen Nische, wo sich die Spieler zurückziehen konnten.

Der Boden bestand aus Brettern, über die man die Sägespäne gestreut hatte.

Aufgeräumt worden war nicht. Auf der Theke standen noch benutzte Bier und Whiskygläser. Aschenbecher quollen fast über. Lachen blinkten ebenfalls, und der Zigarettengeruch würde sich noch lange halten. Ich ging zum Vordereingang.

Die Schwingtür war zwar nicht verschlossen, aber hinter ihr und im Lokal, verschloß eine Schiebetür den Weg. Die Methode war einfach, aber wirkungsvoll.

Jane und Susan hatten sich an einen Tisch gesetzt. Ich gesellte mich zu ihnen.

»Möchten Sie etwas trinken, Mr. Sinclair?«

»Sagen Sie John.«

»Okay, die Frage bleibt. Wir können ja Geld hinlegen, dann ist die Sache erledigt. Ich werde morgen mit dem Besitzer...« Ihre Stimme brach ab.

»Falls es noch ein Morgen gibt.«

»Sehen Sie das bitte nicht zu eng, Susan. Wir wissen uis unserer Haut schon zu wehren, wenn es hart auf hart kommt.«

»Auch gegen Geister?«

»Klar.«

Sie warf uns einen schiefen Blick zu, erhob sich und ging zur Theke.

»Whisky?«

»Nichts Alkoholisches, bitte!« rief Jane zurück.

»Aber das gehört zum Wilden Westen.«

»Für uns ist er auch so wild genug.«

»Ich brauche wirklich einen Schluck.«

»Daran hindert Sie niemand, Susan.«

Sie brachte uns gekühltes Sodawasser mit und für sich einen mehr als doppelten Whisky. Zwischen uns nahm sie Platz, kippte den Stuhl und legte die Hacken auf den Tisch. Sie trug noch immer die Cowboykleidung, nur den Gurt hatte sie abgelegt.

»Cheerio!«

Wir tranken. Unsere neue Gefährtin schüttelte sich, als sie den ersten Schluck genommen hatte. »Mann, ist das ein widerliches Zeug!«

»Nehmen Sie lieber Wasser«, schlug Jane vor.

»Das mache ich auch.«

Susan holte sich ebenfalls das Sodazeug. »Dabei verkaufen sie den Whisky hier so teuer. Pumaspuke, hat man im alten Westen dazu gesagt. Jetzt weiß ich, daß der Ausdruck stimmt.« Sie gab sich burschikos und selbstbewußt. Wahrscheinlich wollte sie ihre eigene Unsicherheit damit übertünchen. Uns blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis sich etwas tat. Ein jeder von uns war davon überzeugt, daß dieses Ereignis eintreten würde, nur kannte niemand den Zeitpunkt. Noch war es relativ hell, auch wenn sich schon die ersten Schatten über den Saloon legten. Hin und wieder ging einer von uns zum Fenster und schaute auf die Main Street.

Sie war leer wie meine Geldbörse kurz vor Weihnachten. Auch ich stand wieder am Fenster und hatte die beiden Frauen zurückgelassen. Inzwischen war Wind aufgekommen. Er fand seinen Weg von der Wüste her in die Geisterstadt hinein. Es sah so aus, als wäre der Staub auf der Main Street von unsichtbaren Händen in die Höhe geschaufelt worden. Er drehte sich zu Wolken und Spiralen zusammen, die wie Geister an den Fassaden entlangkrochen. Allerdings blieben die Staubschleier nur in Kniehöhe, denn es sah nicht nach einem Sturm aus.

Ich konnte von meinem Standort auch den Himmel beobachten. Er zeigte ein herrliches und gleichzeitig faszinierendes Farbspektrum. Einen hellen Streifen sah ich ebenfalls. Dort lag noch das Licht des Tages. Auf mich wirkte es wie ein erstarrter See. Jetzt konnte ich auch die Leute verstehen, die von einem Sonnenuntergang in der Wüste schwärmten. Es war wirklich etwas Besonderes. Selbst ich

war hingerissen.

Gern hätte ich mir einen Schaukelstuhl auf den Gehsteig gestellt und mich hineingesetzt. Da bekam man dann das richtige Western-Gefühl, wie es vielleicht einmal Wyatt Earp gehabt hatte. Wir drei sprachen nicht miteinander. Jeder hing seinen Gedanken nach, doch plötzlich wurde die Stille unterbrochen.

Nicht durch eine Stimme, sondern durch Musik. Das Klavier im Hintergrund des Saloons begann zu spielen!

Zunächst einmal sprach keiner von uns ein Wort. Wir waren einfach zu überrascht. Ich drehte mich langsam um und sah, daß sich auch die beiden Frauen kopfschüttelnd von ihren Stühlen erhoben und in Richtung Klavier schauten.

»Das... das ist eine... eine... das gibt es nicht.« Susan stotterte ihren Kommentar zusammen.

»Wieso nicht?« fragte ich. »Ist es kein automatisches Klavier?«

»Nein.«

Ich ging hin. Die beiden Frauen folgten mir, und wir blieben vor der Klaviatur des Instruments stehen. Als wäre ein Geisterspieler dabei, die Tasten zu drücken, so bewegten sie sich vor unseren Augen und schafften es, dem Klavier eine Melodie zu entlocken. Für Jane und mich war dies natürlich ebenfalls überraschend, aber völlig anders reagierte Susan.

»Diese Melodie«, flüsterte sie. »Meine Güte, die ist mir so vertraut, als hätte ich sie komponiert.«

»Das ist ein Schlager«, sagte Jane. »My darling Clementine...«

»Stimmt, aber ich meine das anders.«

»Wie denn?«

Susan spielte mit ihren Fingern. »Die Melodie ist mir deshalb so vertraut, weil meine Freundin Helen und ich sie stets gesungen haben, wenn wir lustig und traurig waren. Es war das Lieblingslied

von Helen. Verstehen Sie?«

Ich nickte.

»Und jetzt«, fuhr Susan fort, »kommt es mir vor, als wollte sie mir einen Gruß schicken. Einen Gruß aus dem Totenreich.« Sie bekam eine Gänsehaut. »Ich glaube, es ist besser, wenn ich fahre.«

»Wollen Sie wirklich kneifen?« fragte ich.

»Mir ist es hier unheimlich.«

»Aber noch ist nichts passiert«, sagte Jane. »Nur eben das Klavierspiel.«

Susan nickte und schaute auf das Instrument, als die Melodie zu Ende war. Einige Klänge schwangen noch durch den Saloon, dann verstummte auch deren Echo, und Stille breitete sich aus. In sie hinein klang das schwere Atmen der blonden Susan. Sie starrte zu Boden, ihre Hände bewegten sich zuckend. Mal schlossen sie sich zu Fäusten, mal öffneten sie sich. »Es war ihre Melodie«, flüsterte sie. »Es war immer ihr Lied gewesen. Helen hat es geliebt, das weiß ich. Nur dieses eine Lied.«

»Da es gespielt wurde, können wir vielleicht davon ausgehen, daß Helen Sie begrüßen wollte.«

»Mich?«

»Ja, sie kennt sonst niemanden.«

»Aber sie muß tot sein!« hielt Susan dagegen. »Nein, John, das gibt es nicht. Sie ist tot.«

»Flaben Sie ihre Leiche gesehen?«

»Das nicht, aber...«

»Dann sollten Sie mit allem rechnen, Susan«, sagte Jane Collins. »Auch mit Überraschungen.«

Sie gab keine Antwort, weil sie einfach nicht mehr weiter wußte. Ein paarmal strich sie durch ihr Haar, starrte das Klavier an, dann wieder uns, und ich hatte auch keine Lust, noch länger hier im Saloon zu warten. Etwas lauerte in dieser Stadt, und ich wollte dabei sein,

wenn es zum Vorschein kam.

»Okay, gehen wir«, sagte ich.

Susan erschrak. »Wollen Sie jetzt doch fahren?« fragte sie überrascht.

Ich lachte leise. »Nein, aber ich möchte weg. Hier im Saloon hält uns nichts mehr. Wir können ebensogut draußen warten.«

»Ich weiß nicht, ob ich bleiben soll. Das Klavierspiel hat mir regelrecht Angst eingejagt.«

Auf einmal und ohne Vorwarnung hörten wir die Stimme. Nicht im Saloon war sie aufgeklungen, sondern draußen, auf der Main Street. Sehr deutlich hörten wir ihre Worte.

»Hello Susan, du bist da. Ich habe dich gehört. Ich grüße dich, Susan Crane... ich grüße dich...«

Susan war blaß wie ein Leichentuch geworden. Sie wankte zurück. Wir sahen den Schweiß auf ihrer Stirn. Hätte Jane sie nicht gestützt, wäre sie wahrscheinlich gefallen.

»Was ist denn?« fragte ich. »Was haben Sie?«

»Die Stimme, John, ich... ich kenne sie. Die Stimme gehört meiner Freundin Helen...«

So etwas Ähnliches hatte ich mir schon gedacht, gab aber keinen weiteren Kommentar ab, sondern wartete, bis sich Susan wieder einigermaßen erholt hatte.

Jane drückte sie nach vorn. Sie stand da wie ein völlig verängstigtes Kleinkind, schaute zum Fenster und schien darauf zu warten, daß man sie noch einmal rief.

»Ich schaue mal nach«, sagte ich und lief auf eines der beiden Fenster zu. Erste Schatten lagen bereits über der Straße. Dazwischen zeichnete sich das letzte Tageslicht ab, aber es hatte bereits eine bleigraue Farbe bekommen und wurde immer dunkler.

Von der Ruferin sah ich nichts. Möglicherweise stand sie auch

woanders, jedenfalls mußte ich den beiden Frauen ein negatives Ergebnis mitteilen, als ich zu ihnen ging.

Susan Crane zog die Nase hoch. »Aber... aber ihr habt sie doch auch gehört — oder nicht?«

»Doch, das haben wir.«

»Dann ist sie hier. Sie wartet auf uns. Mein Gott, sie hat überlebt. Oder sich nur versteckt...«

»Susan, bitte, behalten Sie die Nerven«, sagte ich. »Nur nichts überstürzen. Alles kann sich aufklären. Vielleicht hat sie sich tatsächlich die ganze Zeit über in einer anderen Stadt verborgen gehalten und ist erst am heutigen Abend gekommen. Alles ist möglich. Wir werden die Lösung finden, das verspreche ich.«

»Aber wie kann sie...«

»Susan, bitte. Vertrauen Sie uns! Um etwas anderes kann ich Sie nicht bitten.«

Sie nickte und schluckte gleichzeitig. »Wie Sie meinen, John. Ich gehe dann mit.«

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als die zweite Tür plötzlich anfang zu rappeln, als hätte sie schwere Schläge erhalten. Es war diese Schiebetür hinter dem Eingang, und wir drei zuckten zusammen, schauten hin und sahen, daß sie aus ihrer Verankerung gerissen wurde, als hätte jemand mit einem Hammer dagegen geschlagen. Unsere Blicke fielen auf die Schwingtür und auf die Straße. Dort aber zeigte sich niemand.

»Okay«, sagte Jane und gab ihrer Stimme einen forschenden Klang. »Wenn man uns schon die Möglichkeit eröffnet, wollen wir sie auch ausschöpfen. Laßt uns den vorderen Ausgang nehmen!«

Keiner widersprach. Susan Crane wurde von uns in die Mitte genommen. Sie zitterte, wir mußten ihr gut zureden. Wir spürten ihre Furcht. Je näher wir der Tür kamen, um so mehr verzögerte sie ihre Schritte. Jane legte eine Hand gegen ihren Rücken und schob sie

sacht vor, während ich mich an die Spitze gesetzt hatte. Hinter der zerstörten Tür hatte natürlich niemand gestanden. Wer also hatte es getan?

Vor der leicht pendelnden Schwingtür blieb ich stehen, schaute über sie hinweg und kam mir vor wie ein Westernheld, der sich auf den großen Kampf mit dem Erzrivalen vorbereitet.

Mein Blick glitt auf die verstaubte Main Street, wo die Schatten der Dämmerung das letzte Tageslicht bereits abgelöst hatten. Auch der vom Wind über den Boden bewegte Staub sah jetzt grau aus und erinnerte mich an rasch vorbeiziehende Nebelschwaden.

Weder der Hinkfuß noch die Sprecherin zeigten sich. Wir hatten mit dem Grey Man ja bereits unsere Erfahrungen gesammelt und wußten, daß er von einem Augenblick zum anderen erscheinen konnte. War es bei Helen ähnlich oder ebenso?

Wenn ja, mußte sie uns ebenfalls irgendwann als Geistererscheinung gegenüberstehen.

Hinter mir vernahm ich das gepreßte Atmen der Susan Crane. Jane Collins reagierte da gelassener, sie war schließlich Kummer gewohnt und hatte einiges hinter sich.

Mein Rücken verdeckte die Sicht der beiden Frauen. »Siehst du was?« hörte ich Jane flüstern.

»Nein, nur die leere Straße.« Mir kam eine Idee. »Paßt auf, ihr bleibt hier. Ich gehe mal raus. Vielleicht hocken sie irgendwo auf den Häusern. Und Sie, Susan, beschreiben mir bitte ihre Freundin Helen.«

»Sie hatte rötlichblondes Lockenhaar. In der Größe lagen wir gleich. Sie war ziemlich hübsch und sehr wißbegierig.«

»Ja danke, das reicht vielleicht.«

Ich gab mir einen innerlichen Ruck, betrat den Stepwalk, streifte fast mit der Schulter einen hellblau bemalten Pfosten und ging dann den einen Schritt auf die Straße, wobei meine Sohlen im graubraunen

Staub versanken. Über dieser Stadt lag eine ungewöhnliche Atmosphäre. Ich spürte sie zwar, aber es wollte mir einfach nicht gelingen, sie so recht in Worte zu fassen.

Das Dämmerlicht wirkte grau und gläsern, als wäre etwas anderes dabei, sich langsam und unaufhörlich dazwischen zu schieben. Und das war gar nicht mal so weit hergeholt, wenn ich an Janes Erlebnisse dachte. Sie hatte in ihrem Zimmer eine Ansicht dieser Stadt gesehen. Eine Wahrnehmung aus der Vergangenheit, und so etwas Ähnliches spürte ich auch hier. Schoben sich tatsächlich zwei Zeitebenen übereinander?

Wenn ja, was wurde aus ihnen. Würden wir uns weiterhin in unserer Ebene bewegen können?

Noch vermutete ich dieses Phänomen nur, doch es konnte durchaus sein, daß sich in den folgenden Minuten schon etwas änderte. Ich ging bis auf die Mitte der Straße, blieb dort stehen und drehte mich zu den beiden Frauen um, die ihren Platz nicht verlassen hatten. Sie standen vor der Schwingtür, Jane hatte einen Arm schützend über Susan Cranes Schulter gelegt.

»Ist dir etwas aufgefallen, John?« rief sie zu mir herüber.

»Ja, es ist die Atmosphäre, die mich nachdenklich stimmt.«

»Wieso?«

»Möglicherweise kommt es wieder zu einer Wahrnehmung aus der Vergangenheit, wie in deinem Zimmer.«

»Damit rechne ich auch.« Anschließend sprach sie mit Susan, aber so leise, daß ich nichts verstehen konnte.

Falls es tatsächlich zu diesem Phänomen kommen sollte, erlebte ich es nicht zum erstenmal. Es lag schon einige Zeit zurück, als ich einen Fall auf dem Friedhof der Verfluchten zu lösen gehabt hatte. Dort war mir ähnliches passiert.

Allmählich senkten sich auch die kleinen Staubwolken, die meine Schuhe aufgewirbelt hatten. Trotz der hereinbrechenden Dämmerung

war mein Blick jetzt sehr klar geworden. Jede Einzelheit konnte ich fast deutlich ausmachen.

Die Fassaden der Saloons und Häuser hoben sich deutlich vor dem dunkleren Hintergrund ab. Sogar die Schrift auf den Schildern konnte ich lesen. Am Ende der Main Street, wo die felsige Landschaft begann, kam mir das Gestein vor wie die Figurengruppe eines modernen Bildhauers. Ich entdeckte keinen Menschen, sah auch keine Bewegungen.

»Immer noch nicht?« fragte Jane.

»Nein. Die Stadt ist ausgestorben.«

»Was willst du denn tun?«

»Ich komme mir vor wie der Sheriff oder der Marshai, der am Abend seine Runden dreht. Das werde ich auch. Ich sehe mir Deadwood an und gehe auch in die Bauten.«

»Das wird keinen Zweck haben.« Jane löste sich vom Vorbau und betrat ebenfalls die Straße. »Die Häuser sind leer, John. Da hält sich niemand versteckt. Bist du sicher?«

»Ja.«

»Ich nicht. Zumindest den Hinkefuß möchte ich sehen.«

Jane winkte ab. »Es wird für uns doch erst interessant werden, wenn das eintritt, was ich bereits erlebt habe. Das Übereinanderschieben der Zeiten. Dann können wir weitersehen.«

»Bleibe du bei Susan Crane. Ich gehe und schaue mir Deadwood genauer an. Okay?«

»Sicher.« Jane ging wieder zurück. Sie war ärgerlich, das hatte ich ihrem Gesichtsausdruck entnommen, aber hier wurde nach meinen Regeln gespielt oder gar nicht.

Der Sand speicherte noch die Wärme des Tages. Jetzt, da die Sonne verschwunden war, spürte ich die rasch hereinbrechende Kühle, auch der Wind kam mir kälter vor.

Herrlich sah auch der Himmel aus. Für mich war er eine

Filmkulisse. So tiefblau, übersät mit zahlreichen Sternen. Dazwischen stand, wie ausgeschnitten, ein Halbmond. Sein Licht erreichte auch diese Kulissenstadt und gab ihr einen geisterhaften Anstrich. Ich hatte den Eindruck, als würde über den Hausdächern die Luft leicht vibrieren. Dabei war es nur der Sand, der darüber hinwegfegte. Ich war nicht weit gekommen, als ich die Bewegung am Ende der Straße wahrnahm. Von der rechten Seite löste sich etwas. Es schob sich aus der Dunkelheit hervor, bewegte sich weiter, und ich erkannte eine Gestalt, die quer über die Main Street gehen wollte.

»Eine Frau...«

Auch Susan hatte sie gesehen. Ihr Kommentar klang verzweifelt, als sie rief. »Das ist Helen. Großer Lord, es ist Helen. Ich erkenne sie an ihrem Gang.« Ich drehte mich um.

Susan Crane war völlig aus dem Häuschen. Sie mußte von Jane Collins gehalten werden, weil sie sich losreißen wollte, um auf ihre vermißte Freundin zuzulaufen.

Helen kümmerte sich nicht um die Worte. Sie tat so, als hätte sie keinen von uns gesehen. Susan wurde auch nicht mehr angesprochen, Helen ging ihren Weg und hatte die Straße in relativ kurzer Zeit überquert. Ich war ebenfalls nicht weitergegangen, hatte mir jedoch den Punkt gemerkt, an dem Helen verschwunden war. Auf der linken Seite der Main Street hatte ihr Ziel gelegen.

»Ich hole sie zurück!«

»John, Susan will mit!«

»Nein!« Die Antwort gab ich schon im Laufen, hörte dann einen Aufschrei, drehte mich um und sah, daß Susan sich losgerissen hatte.

Jane Collins lag rücklings auf dem Boden. Sie hatte vergessen, daß Susan Judo und auch sehr schnell laufen konnte, denn sie huschte mit gewaltigen Sätzen über den hölzernen Gehsteig, wobei jeder Schritt ein hohles Echo auf den Planken hinterließ. Sie hatte mich bereits

überholt und rief den Namen ihrer Freundin.

»Helen!« Susan Cranes Schreie zerrissen die Stille der Stadt. Sie waren auch für mich der Wegweiser, denn ich mußte Susan Crane stoppen, bevor etwas Schlimmes passierte.

Mir war ein schrecklicher Verdacht gekommen. Helens Gang war nicht der eines normalen Menschen gewesen. So wie sie bewegten sich auch lebende Leichen, Zombies. Oder Menschen, die unter irgendeinem fremden Einfluß standen.

Ich rannte neben Susan her. Jane hatte sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, und so erreichten wir sehr schnell die Stelle, wo Helen die Straße überquert hatte.

Hier war sie nicht mehr.

Ich drehte mich nach links, um Susan anzusprechen, doch auch sie war verschwunden.

Keuchend blieb Jane neben mir stehen. »Wo steckt sie?«

»Keine Ahnung.«

»Die kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben, verdammt!«

»Nein, bestimmt nicht.« Ich lief auf die andere Seite zu, aber Jane war schneller und entdeckte die schmale Gasse zwischen zwei Steinbauten. Bisher war sie von einer Regentonne versperrt gewesen, die hatte Helen zur Seite geschoben.

In der Gasse war es stockfinster. Nur an deren Ende stand wie ein Ausschnitt das graublaue Licht der Dunkelheit. Ich holte die Lampe hervor und suchte nach Spuren.

In der Tat zeichneten sie sich im Staub ab. Hier war Susan Crane hergelaufen.

Auch wir nahmen den Weg. Das Gassenende rückte näher. Ich konnte mir nicht helfen, doch in mir stieg das Gefühl hoch, daß wir dort etwas Wichtiges entdecken würden.

Und dann blieben wir beide stehen. Jane schüttelte den Kopf. »Das ist ein Ding«, sagte sie. »Mein Gott, damit habe ich nicht gerechnet.«

Es war nichts Grauenhaftes oder Furchtbares, das wir zu sehen bekamen, nur eben einen ziemlich großen hölzernen Bau, der zuvor noch nicht an dieser Stelle gestanden hatte.

Und er sah mir verdammt alt aus. Alt und echt, als würde er aus einer anderen Zeit stammen, und zwar aus der Zeit, wo es noch das erste Deadwood gegeben hatte.

Auch Jane dachte so. »Das ist aus der alten Vergangenheit«, flüsterte sie. »Ja, das muß es sein.«

»Und Helens Ziel.«

Jane ließ sich nicht beirren. Die Erinnerung überwältigte sie. Ich spürte ihre Finger an meinem Ellbogen. »Ich weiß noch genau, John, wie das war. Ich habe in die Stadt hineinsehen können, aber auch darüber hinweg, und da sah ich diesen Bau.«

»Er sieht aus wie eine Kirche«, sagte ich.

Sie lachte. »Nein, nie. Eine Kirche in diesem Ort? In Deadwood, wo der Teufel regiert hat?«

»Wir wissen es nicht. Aber schau dir den Turm an. Der könnte auch ein Glockenturm sein.«

In der Tat ragte an einer Seite des düster wirkenden Bretterbaus ein Turm in die Höhe. Sein Ende war abgeflacht. Dicht darunter befanden sich lukenartige Fenster, durch die wir leider nicht schauen konnten, weil es einfach zu dunkel war.

Wie fast alle Bauten in Deadwood, so besaß auch dieses größte einen breiten Vorbau, der von kräftigen Holzsäulen gestützt wurde. Die sehr breite, geschlossene Tür fiel mir ebenfalls auf, außerdem das Schild, das auf dem Vorbau stand. Leider war es zu dunkel, um die mittlerweile verblaßte Schrift lesen zu können.

Jane und ich gingen näher heran. Es war still geworden. Selbst das leise Säuseln des Windes hörten wir nicht mehr. Die Schatten lagen wie lange Arme auf dem Boden und schienen nach dem greifen zu wollen, was sich bewegte. Noch vor der großen Veranda blieb ich

stehen und holte meine Lampe hervor. Auf dem Schild stand Ballroom.

»Von wegen Kirche, John. Das ist ein Ballhaus gewesen, eine Vergnügungstätte.«

»Scheint mir auch so.«

»Gehen wir hinein?«

»Sicher. Schließlich wollen wir sehen, wo unsere kleine Freundin geblieben ist.« Ich betrat die Veranda als erster und war noch nicht an der Tür, als die Stille plötzlich von einer Musik unterbrochen wurde, die aus dem Ballhaus klang.

Es war eine fröhliche, lustige Musik. Bunte Folklore, Country Music, wie man sie vor über hundert Jahren im Wilden Westen gespielt und dazu gesungen hatte.

Trotz dieser fröhlichen Klänge kam sie mir in diesen Augenblicken deplaziert vor. Sie paßte einfach nicht in diese Umgebung hinein. Meiner Ansicht nach war sie das Vorspiel zu einem regelrechten Trauer-oder Horroraakt.

Durch die Scheibe war nichts zu erkennen.

»Es hört sich an, als wären Musiker bei der Arbeit«, flüsterte Jane. »Aber daran will ich nicht glauben. Ich brauche nur an das Klavier zu denken.«

»Stimmt.« Nach dem letzten Wort drückte ich schon gegen die rechte Hälfte der breiten Tür.

Sehr leicht konnte ich sie nach innen stoßen, ging ein, zwei Schritte vor, und auch Jane schaffte es noch, über die Schwelle zu treten, bevor die Tür wieder zufiel.

Zunächst standen wir im Dunkeln, lauschten der Musik, und unsere Augen gewöhnten sich erst allmählich an die herrschenden Lichtverhältnisse. Tatsächlich standen an den Seiten Stühle und Tische. Niemand saß daran, deshalb wirkten sie wie Fremdkörper, und sie kamen mir sogar makaber vor, weil ich den Eindruck hatte,

sie würden sich im Rhythmus der Musik wiegen.

Von irgendwelchen Musikern sahen wir nichts. Wer immer diese Melodien intonierte, er tat es aus dem Unsichtbaren heraus, und auch die beiden Frauen entdeckten wir nicht.

Jane stand einige Schritte von mir entfernt. Wir mußten uns vorkommen wie Zuschauer, die vor einer leeren Bühne standen. Die Musik hüllte uns ein. Eine Richtung, aus der die Klänge heranwehten, war nicht festzustellen. Aber die Melodien verstummten plötzlich von einem Augenblick zum anderen. Wie ein Tuch kam mir die Stille vor. Der Ballsaal wirkte so fremd, so kalt auch, und wenig später schon bekamen Jane und ich eine Gänsehaut, als die Orgelmusik aufdröhnte.

Eine schwermütige, manchmal unheimlich klingende Melodie geisterte durch den Ballsaal. Töne und Klänge, die auch in ein düsteres, verlassenes Bergkloster gepaßt hätten. Von Sekunde zu Sekunde wurde die Musik lauter. Unsichtbare Tänzer stampften dazu durch die Kulissen. Jane Collins hatte den gleichen Eindruck bekommen. Sie trat dicht an mich heran. Ihr Gesicht sah gespannt aus. Die Schatten der Dunkelheit zeichneten sich darauf ab.

»John, ich habe das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Irgend etwas hat mich berührt und berührt mich auch weiterhin. Es ist wie ein Hauch oder ein leichter Windzug, der aber nicht durch die Fenster gedungen ist.«

»Vielleicht Geister.«

»Du meinst die, die ich auch gesehen habe?« Ich nickte.

»Dann würde eine andere Zeit um uns herum sein.«

»Zwei Zeiten. Gegenwart und Vergangenheit.« Sie strich durch ihr Haar. »Meine Güte, das ist kaum zu fassen. Wir stehen an der Grenze, wir...«

Jane Collins sprach nicht mehr weiter. Dafür zeichnete Erstaunen ihr Gesicht, und auch ich stand plötzlich da wie angewachsen. Links

von uns und noch auf der freien Tanzfläche vor den Stuhl- und Tischreihen wiegte sich ein Pärchen zu den unheimlichen Klängen des Orgelspiels. Gleichzeitig wurde dieses Paar von einem blauen Lichtschein umhüllt. Das hätte uns nicht weiter erschreckt, wenn wir nicht erkannt hätten, um wen es sich dabei handelte.

Zwei Frauen tanzten miteinander.

Susan Crane und Helen.

Nur hielt Susan dabei eine halbverweste Leiche in ihren Armen...

Die Szene ging uns durch Mark und Bein. Ich spürte den Druck im Magen, denn Susan schien dies nichts auszumachen, sich mit dieser Schreckensgestalt in den Armen nach den Klängen der Orgelmusik zu drehen. Durch den etwas helleren Schein wurden ihre Gesichtszüge aus dem Finstern gerissen, so daß wir ihren nahezu verklärt wirkenden Blick erkannten. Sie sah tatsächlich aus wie ein glücklicher Mensch. Im Gegensatz zu Helen!

Noch nicht völlig skelettiert, bot sie einen Anblick des Grauens. Altes dunkles Fleisch bedeckte ihr Gesicht sowie die Arme, Beine und auch die Hände. Das Haar war teilweise schon ausgefallen. Auf der hinteren Kopfhälfte bildete es einen sperrigen Busch, der auch bis in den Nacken fiel und bei jeder Drehung mitschwang.

Sie trug ein Hemd, dessen dünner Stoff um ihren mageren Körper flatterte. Fest hielt sie Susan Crane im Arm. Ihre Fingernägel leuchteten dabei in einem matten Weiß.

Dabei war es Susan, die sie führte, denn Helen bewegte sich wie ein Roboter.

Manchmal schleiften die Beine der toten Gestalt über den Bretterboden und hinterließen schleifende Geräusche. Um uns kümmerten sie sich überhaupt nicht. Immer wenn sie nahe an uns vorbeihuschten, spürten wir den Luftzug und nahmen gleichzeitig den widerlichen Modergeruch wahr, den die Tote ausströmte.

Angewidert verzog Jane Collins das Gesicht, und auch ich atmete nur durch die Nase, weil ich den Gestank nicht auch noch schmecken wollte. Susan machte er nichts aus. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, befand sie sich in einer völlig anderen Welt. Sie nahm die normale überhaupt nicht wahr. Obwohl sie dicht vor uns herglitt, schaute sie uns nicht einmal erkennend an. Zwar blickte sie in unsere Gesichter, sah gleichzeitig hindurch.

»Das ist erschreckend!« flüsterte Jane und ballte in ohnmächtiger Wut die Hände. »Richtig erschreckend.« Sie schluckte. »Wir müssen etwas tun, John. Susan befreien...«

»Sicher.«

»Willst du Helen endgültig vernichten?«

»Wahrscheinlich. Sie ist ein Zombie, ein Wesen, das nicht mehr leben darf. Eine Tote, die...« Ich hob die Schultern, weil ich auch keine anderen Erklärungen wußte.

Sie tanzten wieder ihren Kreis und ließen sich durch nichts stören. Die unheimliche Orgelmusik war leiser geworden. Wie feine Botschaften wehten die Klänge noch durch den Hintergrund.

Mir wäre bei dieser Tanzerei schon längst schwindlig geworden. Susan Crane spürte davon nichts. Sie tanzte selbstvergessen weiter, den Blick dabei in imaginäre Fernen gerichtet, die Gesichtszüge unnatürlich verklärt, als wollte sie in den Himmel hineinschwingen.

»Du bleibst hier stehen«, sagte ich zu Jane und beobachtete die beiden Frauen, die sich jetzt drehten und uns wenig später wieder passieren würden.

Ich ging einen Schritt vor und stellte mich dem Paar in den Weg. In meiner rechten Hand hielt ich das Kreuz. Wenn jemand die Unheimliche stoppen konnte, dann dieser Talisman.

Noch drei, vier Umdrehungen, dann mußten sie mich erreicht haben und Kontakt mit dem Kreuz bekommen.

Soweit kam es nicht.

Wer von den beiden Frauen stoppte, war nicht zu erkennen. Ihre Gesichter jedenfalls waren mir zugekehrt, eine jede von ihnen mußte das Kreuz einfach sehen, und mitten in der kreisförmigen Bewegung stoppten sie ab. Es sah so aus, als würden sie noch rutschen, sie schwangen vor, wieder zurück, hatten sich gefangen und starrten auf das, was ich in der Hand hielt und leicht strahlte. Helen reagierte als erste.

Als wäre sie für Susan zu schwer geworden, so sackte sie in die Knie zusammen und rutschte gleichzeitig aus ihrem Griff. Dabei streckte sie noch die Arme vor. Sie schaffte es mit ihren Fingern, die Knie der jungen Frau zu umfassen.

Susan schaute uns an. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Leben war wieder hineingekehrt. Die Wangen zuckten, die Augen bewegten sich, sie zog die Nase hoch, als hätte sie etwas Bestimmtes gerochen. Jane Collins sprach sie an. »Susan, hörst du uns. Bitte, Susan, gib Antwort!«

Sie schwieg, dafür schaute sie auf das Kreuz, das sie aus ihrer unnatürlichen Starre gerissen hatte. Die junge Frau überlegte. Sie sah so aus, als würde sie tief in ihrer Erinnerung herumgraben, um dort etwas hervorzuholen.

Einige Male holte sie Luft. Schnell und schnappend. Dabei bekamen ihre Augen einen panikartigen Glanz. Und plötzlich begann sie zu schreien. Laut, schrill und grell. Sie schrie, als stünde sie unter starken Qualen, denn sie hatte die Person gesehen, die vor ihr kniete und ihre Beine umklammert hielt.

Helen, das Monstrum!

Das Ballhaus war erfüllt von ihren Schreien, und sie warf auch den Kopf mehrmals nach links und nach rechts. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich die Qual ab, der Jane Collins nicht mehr länger zusehen konnte. Sie sprang hin und hielt Susan fest, während die Hände des Monstrums an den Schienbeinen herab nach unten

rutschten.

Susan konnte ein Bein befreien. Sie holte aus, trat gegen Helens Schulter, so daß der Körper das Übergewicht bekam und auf die Bohlen kippte.

Dort blieb er liegen. Die Arme waren zurückgefallen, als würden sie überhaupt nicht dazugehören.

Susan stand da und zitterte. Jane hielt sie fest. Das Schreien war in ein Schluchzen übergegangen, und sie schaute nicht mehr auf die schreckliche Gestalt.

»Können Sie reden, Susan?« fragte Jane.

Sie nickte.

»Was ist geschehen? Wie kamen Sie in dieses Ballhaus?«

Susan holte tief Luft. »Ich mußte einfach hineingehen. Erst hörte ich ihre Stimme, dann sah ich sie selbst, und da war mir klargeworden, daß ich nicht anders konnte. Sie hat mich gelockt. Ich... ich kam hier herein und dachte, in einer anderen Welt zu sein. Es war so komisch. Die Musik spielte, dann hörte ich den Orgelklang, und Helen kam. Sie wollte mit mir tanzen. Die Arme hielt sie ausgestreckt, als sie auf mich zuing. Es war irgendwie wunderbar. Wir lächelten uns an. Ich hatte das Gefühl, als wäre es so wie früher. Wir berührten uns, wir faßten uns an, wir hörten das Orgelspiel, dann tanzten wir. Nein, wir schwebten. Ich hatte das Gefühl, mit Helen in den Himmel zu schweben, so schön war es. Einfach wunderbar. Aber jetzt ist alles anders. Helen lebt nicht mehr. Sie... sie ist tot. Sie ist ein Monstrum...«

»Schon gut, Susan«, sagte Jane leise. »Schon gut, du brauchst keine Furcht mehr zu haben.«

Sie nickte.

Jane aber blickte mich an. In ihren Augen las ich die Frage, die sie mir stellen wollte. Deshalb gab ich ihr schon früher die Antwort. »Es sind wirklich zwei Welten, zwischen denen wir uns befinden.

Der Hinkfuß muß sie lenken können.«

»Und wie ich sie lenke!« vernahmen wir zugleich die dumpfe Stimme der Person, die wir schon seit unserer Ankunft in Deadwood gesucht hatten.

»Diese Stadt ist mein, und auch die Menschen, die hier leben, gehören mir. Mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele. Ich bin der Herrscher über Deadwood!«

Er hatte gesprochen, aber wir sahen ihn nicht. Ich änderte meinen Standort, drehte mich auch dabei, durchsuchte mit scharfen Blicken das Ballhaus und knipste auch die Leuchte an.

Der Strahl huschte in die Runde. Er hellte die graue Finsternis auch auf, aber es war doch anders als normal. Ich hatte den Eindruck, als würde ich mit ihm durch Glas leuchten, wobei er gebrochen wurde.

»Zeig dich, Hinkfuß!« rief ich laut. »Wir wollen dich sehen. Feiglinge lieben wir nicht!« Er kam.

Nein, es war schon ein gewaltiger Auftritt. Wir hörten das Heulen, das außerhalb des Hauses aufklang, sich weiter vorbewegte und ein bestimmtes Ziel hatte.

Die Tür!

Mit Donnergetöse wurde sie von der gewaltigen Kraft aufgestoßen. Beide Türen knallten gegen die Wand. Ein offenes Rechteck war entstanden.

Auf der Schwelle stand der Hinkfuß und sah aus, als wäre er soeben der Hölle entsprungen...

Nein, wir befanden uns leider nicht in einem Spielberg-Film, auch wenn ich das Gefühl haben konnte, als ich den Hinkfuß anschaute, der doppelt so groß wirkte und von einer zuckenden, dunkelblauen Lichtflut umspielt wurde, als er sich breitbeinig auf der Schwelle aufgebaut hatte und in den Ballsaal starrte.

Hinter ihm lag eine Weite, die kaum zu fassen war. Eine andere

Zeit, eine andere Welt. Man konnte meinen, in die Unendlichkeit des Alls schauen zu können.

Stürme tosten dort. Alles war in Bewegung, aber kein Laut erreichte unsere Ohren.

Der Hinkfuß war der große Dirigent. Der Herr von Deadwood und Herrscher über Lebende und Tote.

Noch immer verbarg er sein Gesicht. Er rührte sich nicht vom Fleck, während hinter ihm die Luft vibrierte, Blitze die Finsternis spalteten, als würden sie allein von ihm dirigiert.

»Ich habe euch geholt!« sprach er uns an. »Ihr seid gekommen; Ihr müßtet einfach kommen, denn nur ihr seid in der Lage, das zu tun, was getan werden muß.«

»Und was ist das?« fragte ich.

Er lachte dröhnend. »Das werdet ihr noch früh genug erleben. Ich habe am Rad der Geschichte gedreht und versetzte euch in die Lage, die Vergangenheit miterleben zu dürfen. Ist das nicht wunderbar? Wovon andere geträumt haben, das könnt ihr nun selbst steuern und erleben. Willkommen in Deadwood, willkommen in meiner Stadt, wo der Grey Man nach seinen Gesetzen regiert.« Er ging einen Schritt zurück und drehte sich dabei. Auffordernd streckte er die Arme aus. »Bitte sehr, ich halte euch nicht. Ihr könnt das Ballhaus verlassen. Geht in meine Stadt, schaut sie euch an, erlebt Deadwood, so wie ich es erlebt habe. Es ist etwas Besonderes, und wir werden uns bestimmt noch öfter sehen...«

Mit diesen Worten drehte er uns den Rücken zu und verschwand. Einfach so, als wäre nichts geschehen.

Nach zwei Schritten schon war er verschwunden. Von der Finsternis regelrecht aufgesaugt.

Jane, Susan und ich standen da wie die begossenen Pudel. Man hatte uns das Tor geöffnet, sollten wir auch hindurchgehen?

»Ich habe Angst«, flüsterte Susan. »Wer weiß, was dieser Teufel

mit uns anstellt.«

»Wo willst du denn hin?« fragte Jane. »Hier im Ballhaus bleiben?«

»Nein, weg. Nur weg. Ich habe ein Auto. Wir könnten einsteigen und verschwinden.«

»John, die Idee ist gar nicht schlecht. Was hältst du davon?«

»Nicht unübel, wirklich. Ihr solltet es versuchen.«

»Du nicht?«

Ich grinste scharf. »Nein, ich bleibe hier. Ich habe eine Aufgabe zu erledigen.«

»Aber...«

»Kein aber, Jane. Bringt ihr euch in Sicherheit! Ich muß diesen Grey Man locken. Deshalb bin ich schließlich hergekommen.« Mit einer gekonnten Bewegung zog ich die Beretta hervor und warf sie Jane Collins zu. Sie fing die Waffe geschickt auf.

»Wozu?«

Ich lachte. »Du wirst dich doch bestimmt verteidigen müssen. Oder meinst du nicht?«

»Kann sein, ich will es nicht hoffen.«

»Okay, dann geht.«

Beiden war nicht wohl in ihrer Haut, das sah ich ihnen an. Sie warfen mir schiefe Blicke zu, als sie auf den offenen Ausgang zugen und mich passierten.

Auch mein aufforderndes Lächeln konnte ihnen keinen Mut machen. Als sie durch die Tür gingen und nach draußen traten, hatte ich das Gefühl, als würden sie in eine andere Welt schreiten. Sie kamen mir vor wie Kinofiguren, die tief hinein in eine andere Dimension schritten, wo sie verschwinden wollten.

Ich wartete noch!

Natürlich war es ein Risiko, die beiden Frauen allein gehen zu lassen. Andererseits ging ich davon aus, daß der Hinkefuß an mir stärker interessiert war als an Jane. Um die anderen kümmerten sich

möglicherweise seine Diener. Aus diesem Grunde hatte ich Jane meine Beretta gegeben, damit sie sich verteidigen konnte. Ich schaute ihnen so lange nach, bis sie verschwunden waren, horchte auch noch in die Finsternis hinein. Kein Geräusch deutete darauf hin, daß sie sich in Gefahr begaben.

Noch einmal ging ich durch den Ballsaal und hatte kaum die ersten Schritte hinter mich gebracht, als ich wieder die Stimme des großen Unbekannten vernahm.

»Ja, John Sinclair, du bist fast an der Quelle. Hier haben wir gefeiert und gebetet. Das war unser Reich...«

»Zeig dich!«

»Ich bin überall. Ich sehe dich, das reicht. Hier hielten wir die Andacht für den Teufel!« Er lachte schaurig auf, und gleichzeitig schoß ein funkelnder Blitz durch das Dunkel, der alles für den Bruchteil einer Sekunde erhellte.

Es wurde still...

Noch immer stand die Tür des Ballsaals offen. Hinkebeins Taktik war klar. Er wollte mich nervös machen und mir gleichzeitig demonstrieren, daß er hier der unumschränkte Herr war. Ihm gehörte Deadwood. Ob Totes oder Lebendes, alles tanzte nach seiner Pfeife. Auch ich würde es tun. Ich mußte es tun, wenn ich das Rätsel dieses unheimlichen Ortes lösen wollte.

Der Hinkfuß hatte nichts darüber gesagt, daß die beiden Frauen verschwunden waren. Hoffentlich interessierte es ihn nicht, weil er sich nur auf meine Person konzentrieren sollte.

Er ließ mich gehen. Als ich auf dem Vorbau stand, merkte ich sofort, daß sich etwas verändert hatte.

Das Gefühl, zwischen zwei Schichten zu stehen, hatte sich verstärkt. Einerseits befand ich mich in der Gegenwart, andererseits war auch die Vergangenheit um mich herum lebendig geworden. Straßen, Bauten und Häuser standen zwar noch so, wie ich sie in

Erinnerung hatte, dennoch sahen sie irgendwie anders aus, auch in der herrschenden Finsternis. Sie kamen mir älter vor.

Wie vor einem Jahrhundert.

Ich wandte mich nach links, wo die Gasse sein mußte, durch die wir geschritten waren.

Es gab sie auch jetzt noch, sie war ebenso schmal, nur strömten die Wände rechts und links einen widerlichen, alten modrigen Geruch aus, der das Atmen beeinträchtigte.

Ich beschleunigte meine Schritte und hatte sehr bald das Ende der Gasse erreicht.

Niemand war mir entgegengekommen. Deadwood wirkte wie ausgestorben. Das änderte sich auch nicht, als ich die alles beherrschende Main Street betrat.

Ich kam wie ein Schatten um die Hausecke. Sehr vorsichtig, immer auf der Hut und damit rechnend, eine böse Überraschung zu erleben. Aber nichts passierte. Deadwood lag unter einer fast tödlichen Stille begraben. Eine Ruhe, die unangenehm werden konnte. Auf meinem Rücken bildete sich eine zweite Haut.

Über den Boden krochen die dünnen Staubwolken. Der Wind wehte nur schwach. Ich atmete durch die Nase ein. Es war kühler geworden. Das gläsern wirkende dunkle Nachtlicht schien aus einer fremden Sphäre zu stammen. Trotz der Dunkelheit erkannte ich Einzelheiten. Offen lag die Main Street vor mir.

Ein dunkler Schlund, einem Schlauch ähnelnd, an dessen Seiten Holzhäuser aufgebaut waren.

Fassaden, Veranden, dunkle Fenster, Schilder, die leicht im Nachtwind schwangen.

Sie hatten sich in der Zwischenzeit vermehrt. Ich dachte nicht weiter über diese Tatsache nach, weil ich jetzt die Mitte der Straße betreten hatte und feststellen mußte, daß sich die Fassaden doch verändert hatten. Es waren andere geworden, ältere, aus einer

anderen Zeit stammend, als hätte sie jemand in der Zwischenzeit einfach hervorgeholt und aufgebaut. Die Vergangenheit holte mich ein. Gemächlich schritt ich über die Straße, voll innerer Spannung steckend.

Ein Vogel flog träge über die Dächer hinweg. Ich hörte noch seinen Flügelschlag.

Dann schaute ich nach rechts, weil sich dort dicht unter dem Dach etwas bewegt hatte. Zunächst hielt ich es für einen losen Balken oder ein Schild, bis ich es erkannte.

Es war ein hängender Sarg!

Plötzlich wurde mir eiskalt. Janes Bericht fiel mir wieder ein. Sie hatte die hängenden Säрге von Deadwood gesehen und davon berichtet. Bisher waren sie nicht zu sehen gewesen, und als ich weiterging — schneller jetzt — fiel mir auf, daß es keine Schilder waren, die vor den Fassaden schaukelten, sondern Säрге.

Deadwood war die Stadt der Säрге!

Der Ort trug den Namen zu recht. Auf der rechten Seite blieb ich unter dem von mir zuerst entdeckten Sarg stehen. Er sah aus, als hätte man ihn aus einem der offenen Fensterluken geschoben und wäre gekippt, aber ein altes Seil, das von einem Balken an der Hauswand herabhing, hielt ihn in der Waagerechten.

Die Säрге waren sehr zahlreich vertreten. In unregelmäßigen Abständen hingen sie vor den Hauswänden und schaukelten im leichten Nachtwind. Das alte Holz bewegte sich dabei. Die Oberteile schabten über die unteren Sarghälften. Ich hörte das Knarren des Holzes, manchmal kam es mir vor, als würden Menschen anfangen zu stöhnen oder irgendwelche gepeinigten Seelen in der Tiefe der Finsternis wimmern. Die Totenkisten boten ein unheimliches Bild. Sie waren für eine Stadt wie Deadwood bezeichnend. Irgendwie gehörten sie dazu, um die Atmosphäre des Schreckens zu verbreiten.

Etwa in der Mitte der Main Street stoppte ich meine Schritte. Ein kühler Windzug streifte meinen Nacken.

Ein Schauer fuhr über meinen Rücken, weil ich gleichzeitig an den Western »Spiel mir das Lied vom Tod«, dachte, den ich vor Jahren mal gesehen hatte. Seine Atmosphäre war ähnlich gewesen wie diese hier. So still, so kalt und auch tödlich.

Zum Greifen nahe schaukelte schräg über mir eine schwarz lackierte Totenkiste, um die ein Band geschlungen war, das auch den Deckel hielt. Wenn ich einen Arm ausstreckte und mich selbst dabei reckte, konnte ich sie berühren.

Das tat ich auch.

Der Sarg bekam einen leichten Stoß. Dabei verrutschte der Deckel ein wenig, und ich hörte gleichzeitig den dumpfen Schlag aus dem Innern der Totenkiste, als hätte sich dort ein Gegenstand durch meine Berührung bewegt. Das wollte ich genau wissen. Dicht vor dem Sarg sackte ich in die Knie, sammelte Kraft, schnellte hoch und schlug beide Hände um ein Sargende. Ich hatte vorgehabt, mich daran zu hängen, das klappte nicht, ich rutschte ab. Der Sarg geriet ebenfalls in Bewegung, kippte mir entgegen, konnte von der Seilschlinge nicht mehr gehalten werden und prallte vor meinen Fußspitzen zu Boden. Ich sprang hastig zur Seite, als mir die Totenkiste entgegenkippte und in den Staub krachte. Der Deckel sprang auf, und eine furchtbare Gestalt rollte heraus.

Der nackte Körper besaß noch eine Haut. Sie kam mir trotz der Finsternis vor wie Leder, sie war dunkel, und als ich die Lampe einschaltete, wanderte der Strahl über eine Gestalt, deren Haut einen bläulichen Ton bekommen hatte. Dunkelblau wie das Licht, das ich sah, als ich mich im Ballraum aufhielt.

Ich ging einen Schritt näher an die leblose Gestalt heran und konnte nur den Kopf schütteln.

Sie war glatt und gleichzeitig sehnig, als wäre die zweite blaue

Haut über die erste gespannt worden. Mit dem Fuß drehte ich sie auf den Rücken, leuchtete in das Gesicht und erschrak.

Es sah aus wie eine unheimliche Totenmaske. Wenn man sich die Fotos betrachtet, die Vulkanopfer zeigten, die Jahrhunderte unter einer Lavaasche gelegen hatten, kamen diese dem Anblick dieser Gestalt sehr nahe. Der Tote vor mir hatte seinen Mund wie zum letzten Todesschrei geöffnet.

Ein schauriger Anblick...

Auch mir floß es kalt den Rücken hinab. Ich spürte im Nacken das Kribbeln. Als eine Warnung faßte ich es auf. Irgendwie hatte ich das Gefühl, als wäre ich nicht mehr allein mit den hängenden Särgen, drehte mich auf der Stelle um und schaute die Main Street hoch. Zuerst sah ich nichts, bis ich die Bewegung dicht oberhalb der Staubschicht entdeckte.

Dort ging jemand her.

Auch ich blieb nicht mehr neben dem zertrümmerten Sarg und der Gestalt stehen.

Ich ging auf die Mitte der Main Street und stoppte dort. Dem anderen drehte ich mein Gesicht zu.

Wir konnten uns nicht genau erkennen, aber ich sah schon an der Haltung, wen ich vor mir hatte.

Es war unser Hinkefuß.

Als Susan Crane sich nach links wenden und auf die Main Street gehen wollte, wurde sie von Jane Collins festgehalten. »Nein, Susan, laß es sein. Nicht dorthin.«

»Wieso? Das ist der nächste Weg!«

»Auch der gefährlichste.«

Susan starrte Jane ins Gesicht und hob die Schultern, als würde sie frösteln.

»Okay, ich verlasse mich auf dich. Bring mich aus dieser

verfluchten Stadt raus, wo die Toten nicht tot sind und leben, als wären sie überhaupt nicht gestorben. Das ist doch furchtbar, grauenhaft. Ich... ich drehe bald durch.«

»Brauchst du nicht.«

»Woher nimmst du nur den Mut? Hast du keine Angst?«

»Und wie. Nur zeige ich sie nicht. Außerdem weiß ich John Sinclair als Rückendeckung hinter mir.«

»Er wird uns auch nicht helfen können, wenn wir am Wagen sind, glaube ich.«

»Mal sehen.«

Die beiden Frauen blieben dicht beisammen, als wollte die eine der anderen Schutz geben.

Sie kamen sich vor, als würden sie durch einen düsteren Tunnel schreiten, in dem noch gewisse Gegenstände standen, die sich immer wieder veränderten.

Das war nicht die normale Welt. Jeder Schritt kam ihnen schwerer vor.

»Sind wir noch in Deadwood?« fragte Susan plötzlich.

»Natürlich sind wir da.«

»So meine ich das nicht, Jane. Ich habe vielmehr das Gefühl, als wäre alles anders geworden. Als hätte sich die Umgebung um mich herum stark verändert. Die Häuser sehen anders aus, als ich sie in Erinnerung hatte. Auch von der Rückseite.«

»Das ist möglich.«

»Und die Erklärung?«

Die Frauen waren stehengeblieben. »Erklärung?« murmelte Jane. »Die ist schwer zu geben, doch ich will dir meine Ansicht sagen, Susan. Wir befinden uns zwischen den Zeiten. In einem Zeittunnel, daran glaube ich fest.«

»Wieso?«

Jane lächelte. »Das ist schwer zu begreifen. Unser Gegner versteht

es, die Zeiten zu mischen. Hier in Deadwood treffen sich Vergangenheit und Gegenwart. Retrokognition nennt man das. Es ist die außersinnliche Wahrnehmung der Vergangenheit. Sie taucht praktisch aus dem Tunnel der Zeiten auf und ist existent.«

Susan bekam große Augen. »Klappt denn so etwas überhaupt?« fragte sie mit leiser Stimme.

»Wir erleben es ja.«

»Und was ist nun aus der Vergangenheit gekommen?«

»Schau dir die Häuser an. Zwar sehen die Fassaden so aus, wie du sie kennst, aber ihr habt sie nachgebaut. Vielleicht nach einem alten historischen Vorbild...«

»Nein, nicht wir, andere.«

»Spielt keine Rolle, Susan. Jedenfalls bewegen wir uns hier durch das alte Deadwood des vorigen Jahrhunderts. Und da muß etwas Schreckliches vorgefallen sein.«

»Wie du das sagst, glaube ich sogar daran.«

»Das kannst du auch nicht anders.«

»Gegenwart und Vergangenheit«, murmelte Susan. »Hoffentlich steht mein Wagen noch da.«

»Bestimmt«, sagte Jane, obwohl sie sich so sicher auch nicht war. Sie waren mittlerweile weitergegangen. Die alten Bauten strömten einen fauligen Geruch ab. Nicht weit entfernt sahen sie ein Gerüst, daß Ähnlichkeit mit einem Galgen aufwies.

Auch Susan war der Galgen aufgefallen. Sie stieß Jane an. »Der muß dort stehen, wo auch mein Wagen parkt.«

»Das war damals so. Da hat man die Gesetzesbrecher noch gehängt.«

Jane faßte Susan an der Hand und zog sie weiter. »Komm, wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Sie liefen vorbei an baufälligen Schuppen, sahen auch die Stände, die in der Gegenwart aufgebaut worden waren. Nur fiel Jane auf,

daß sich die Hot-Dog-Buden nur sehr schwach abmalten, die Vergangenheit schien mit ihren Kräften stärker zu sein.

Beide erreichten unangefochten und nach kurzer Zeit den Platz, wo die Busse sonst standen.

Er war leer, bis auf das Galgengerüst.

Sie sahen es aus der Nähe, und es wirkte erschreckend, weil es sich vor ihnen so drohend in den düsteren Himmel richtete. Ein unheimliches Gebilde, das im Gegensatz zu vielen anderen Bauten nicht auffällig wirkte. Zum Gerüst führten fünf breite Stufen hoch. Der Galgenarm war kurz und fest. Von seiner Spitze baumelte die Schlinge herab, die einen großen, zitternden Schatten auf die Stufen warf.

Susan Crane hielt ihre Hand vor den Mund gepreßt. Aus großen, angstgeweiteten Augen schaute sie sich das Gerüst an, und sie schauderte zusammen. Wahrscheinlich stellte sie sich vor, wie es sein würde, wenn man ihr die Schlinge um den Hals legte.

»Furchtbar«, flüsterte sie und nahm dabei die Hand vom Mund.
»Jane, das ist grauenhaft.«

»Sicher. Aber laß uns weitergehen.«

Susan konnte ihren Blick von diesem Galgengerüst nicht wenden. Jane faßte ihre Begleiterin an die Hand und zog sie weiter. Susan war von diesem Gerüst so beeindruckt, daß sie an die eigentlichen Dinge nicht dachte. Jane Collins hatte es nicht vergessen. Ihr war auch aufgefallen, daß sich nur das Galgengerüst auf dem Parkplatz befand.

Der Wagen dagegen war verschwunden! Plötzlich blieb Susan stehen. Janes Hand rutschte aus der der Artistin hervor.

»Der Wagen, Jane, er ist weg!«

»Ich weiß.«

»Meine Güte, was machen wir jetzt?« Sie schaute Jane starr an.
»Wer hat ihn geholt?«

»Die Zeit, Susan. Es war die Zeit. Der Wagen muß in den Mahlstrom der beiden Zeitebenen geraten sein.«

»Und jetzt?«

»Wir werden sehen. Im Moment ist die Vergangenheit stärker. Vielleicht können wir sie überwinden.«

Susan lachte scharf. »Du bist gut. Wie sollen wir so etwas schaffen? Wir als Menschen.«

»Manchmal können Menschen sehr stark sein, Susan. Ich habe das des öfteren beweisen müssen.«

Susan Crane drehte sich zusammen mit Jane Collins um. Beide Frauen schauten zum Gerüst zurück.

Es bot einen unheimlichen Eindruck. Deutlich hob sich der schwarze Galgen vor dem blauen Hintergrund ab, und die Schlinge schaukelte leicht im Wind.

»Das schaffen wir nicht!« flüsterte Susan. »Weißt du, ich habe das Gefühl, als würde der Galgen leben.«

»Wieso?«

Susan hob die Schultern. »Genau kann ich es auch nicht erklären. Er kommt mir einfach nicht so tot vor. Alles aus der Vergangenheit kommt mir nicht tot vor.«

Jane nickte. »Das kann sein. Nur dürfen wir uns davon nicht verrückt machen lassen.«

»Nicht verrückt?« Susan lachte schrill. »Aber was sollen wir denn tun? Man hat uns die Chance zu einer Flucht genommen, verdammt. Wir hängen einfach fest.«

»Noch — ja.«

»Siehst du eine Möglichkeit?«

Jane Collins überlegte einen Moment. »Viel können wir nicht unternehmen. Wir haben nur die Möglichkeit, so lange zu warten, bis ein Zeitenwechsel stattgefunden hat.«

»Und der klappt so einfach.«

»Das hoffe ich doch. Vergangenheit und Gegenwart laufen hier zusammen, Susan. Manchmal werden sie auch getrennt. Mal ist die eine Ebene stärker, dann wieder andere. Momentan ist es die Vergangenheit, aber es wird auch wieder rückläufig sein.«

Susans Lippen zuckten, als wollte sie anfangen zu lachen. Dann aber schüttelte sie den Kopf. »Nein, das glaube ich einfach nicht. Es ist unfassbar. Ich kann doch nicht warten, bis die Zeiten wechseln. Da kann ich nichts lenken.«

»Was willst du sonst unternehmen?«

Susan hob die Schultern, schüttelte den Kopf und geriet ins Stottern.

»Also ich... ich weiß nicht genau, aber...« Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf. »Doch, es gibt eine Möglichkeit. Ich kann nicht länger im Schatten dieses Galgens stehenbleiben. Der Anblick macht mich fertig, der bringt mich an den Rand der Verzweiflung. Aus diesem Grunde werde ich, Jane, zu Fuß gehen. Ich haue ab, ich fliehe, ich verschwinde einfach.«

»Okay, vorausgesetzt, man läßt dich laufen. Aber wo willst du hinrennen?«

»Zurück! Bis zur Raststätte müßte ich es leicht schaffen. Noch vor dem Hell werden bin ich da. Glaub nur nicht, daß ich nicht laufen kann. Ich befinde mich im Training.« Susan sprach schnell, als wollte sie nicht nur Jane, sondern auch sich überzeugen.

Dabei vergaß sie, sich die Umgebung anzuschauen, aber Jane hatte es getan.

Sie deutete plötzlich schräg nach vorn. »Susan, schau hin. Dort steht dein Wagen!«

»Wie?« Sie konnte es noch nicht fassen, und Jane mußte ihre Begleiterin herumdrehen.

Sie stand seitlich neben Susan, so daß sie auch in deren Gesicht schauen konnte. Es war vor Überraschung erstarrt, die Augen darin wirkten wie Kugeln.

»Nun?« fragte Jane.

»Das ist er. Das ist mein Wagen.«

»Geh hin und steige ein.«

Susan wollte noch nicht. »Ich? Aber weshalb nicht du, Jane?«

»Bitte, steig du zuerst ein.«

Da nickte Susan Crane. Sie wandte sich von Jane Collins ab. Ihre Schritte glichen denen einer aufgedrehten Automatik-Figur, als sie sich dem Ziel näherte. Den Kopf hielt sie vorgebeugt, einen Arm ausgestreckt, als könnte sie den Wagen so aufhalten. Staub wallte um ihre Schuhe. Einen halben Schritt vor dem Geländewagen blieb sie stehen, drehte sich um, sah die schattenhafte Gestalt der Detektivin und erkannte ihr Nicken.

»Steig ein!«

Susan traute sich noch nicht. Sie strich zunächst mit der Hand über die Fahrertür und zog sie hastig wieder zurück.

»Was ist denn?«

»Ich weiß nicht, Jane. Der Wagen ist so komisch. Er fühlt sich seltsam an, als würde eine Kraft in ihm stecken.«

»Welche?«

»Kann ich nicht sagen, Jane. Aber sie ist vorhanden. Sie macht mich fertig. Ich habe Angst, furchtbare Angst.«

»Steig ein, Mädchen. Du hast die Chance. Dein Wagen ist ein Stück Gegenwart inmitten der Vergangenheit. Los, öffne die Tür, setz dich hinter das Lenkrad und fahre los.«

»Ja, das werde ich machen!«

Susan stieg tatsächlich ein. Selbst Jane sah, wie die junge Frau dabei zitterte. Wohl noch nie hatte sie eine so starke Furcht vor ihrem eigenen Gefährt empfunden.

Dann saß sie hinter dem Lenkrad und hielt es mit beiden Händen fest. Die Tür stand noch offen.

»Schließ die Tür!« forderte Jane.

Den Schlüssel hatte Susan schon hervorgeholt. Sie ließ ihn ins Zündschloß gleiten. Alles normale Vorgänge, die aber hier, an der Trennlinie zwischen zwei Zeiten, eine besondere Bedeutung bekommen hatten.

Jane gab sich äußerlich sehr ruhig, beinahe lässig, doch im Innern sah es anders aus. Augenscheinlich hatten sie die Chance bekommen, dieser unheimlichen Gegend zu entkommen.

»Fahr endlich!«

Susan baugte sich zur Seite. Sie bekam den Griff zu fassen und hämmerte die Tür zu. Jane winkte ihr.

Und Susan startete. Zunächst wollte der Motor nicht kommen. Jane hatte schon Furcht, daß andere Kräfte es nicht zulassen wollten, daß eine von ihnen wegfuhr. Beim zweiten Startversuch aber sprang der Wagen an. Susan zuckte dabei zusammen. Wahrscheinlich eine Folge der innerlichen Erleichterung.

Sie fuhr los. Die Räder drehten sich sehr langsam, erste Staubwolken quollen zwischen ihnen in die Höhe. Susan lenkte den Geländewagen in eine Kurve, weil sie erst noch das große Galgengerüst umfahren mußte. Dann war sie auf dem Weg.

Jane verfolgte sie mit ihren Blicken. Nie hatte sie den Wunsch gehabt, Deadwood zu verlassen. Sie wollte nur, daß Susan verschwand, um dann zusammen mit John Sinclair den Kampf gegen diese Mächte aufnehmen zu können.

Die junge Artistin schaltete das Licht ein. Bleich wirkte das Licht der beiden Scheinwerfer, die sich in genügender Entfernung zu einem Lichtfleckten fanden, der über den staubigen Boden wanderte, sich plötzlich veränderte, als hätte er Glas berührt.

Jane Collins befürchtete Schlimmes. Sie rechnete damit, daß der Zeitenwechsel wieder eintreten würde und Susan zwischen die Fronten geriet.

Es war einfach zu spät, sie jetzt noch zu warnen. Der

Geländewagen hatte einen zu großen Vorsprung bekommen, zu Fuß hätte Jane ihn niemals erreicht. Dennoch versuchte sie, durch Winken auf sich aufmerksam zu machen. Wenn Susan in den Spiegel schaute, konnte sie das Zeichen vielleicht sehen, aber sie fuhr weiter, und Jane sah, daß sich das Licht der Scheinwerfer veränderte.

Der helle Teppich wurde zusammengedrückt, als wäre er von dem für menschliche Augen nicht sichtbaren Gegenstand reflektiert worden. Es kam, wie es kommen mußte.

Aus starr blickenden Augen mußte die Detektivin mit ansehen, wie der Wagen von einer Zeit in die andere fuhr und in Sekundenschnelle verschwunden war.

Aufgesaugt von der Vergangenheit...

Als letzten Gruß sah sie noch das Aufleuchten der Hecklichter, aber auch über die roten Punkte wurde der düstere Mantel der Zeit gerissen. Dann war alles vorbei.

Jane stand da und hatte die Hände geballt. Sie spürte den trockenen Wind und glaubte, aus ihm hervor Stimmen zu hören, die sie verhöhnten und verlachten.

Hatte sie einen Fehler begangen? War durch ihre Schuld Susan Crane in den Tod geschickt worden?

Obwohl sie nicht so recht daran glauben wollte, mußte sie sich den Tatsachen dennoch beugen. Susan war verschwunden, sie stand allein und spürte den Wind jetzt hinter ihrem Nacken.

Das waren schon Stöße, die sie erwischte hatten, völlig unnatürlich, und Jane drehte sich herum.

Was da gegen sie geschleudert wurde, war keine Hand, etwas viel Schlimmeres peitschte vom Gerüst des Galgens her auf sie zu. Es war die Schlinge!

Einmal klatschte das rauhe Seil gegen ihr Gesicht. Jane zuckte zusammen, wollte sich wegrehen, aber sie drehte sich dabei genau in den Flug der von unsichtbaren Kräften geführten Schlinge hinein -

und wurde kalt erwischt.

Das Seil rutschte noch über ihr Kinn, ließ es hinter sich und hielt plötzlich den Hals umfassen.

Im gleichen Moment wurde es straff gezogen. Der Ruck nach hinten folgte automatisch.

Jane verlor die Balance, ihre Füße hatten keinen Kontakt mehr mit dem Boden, sie hing plötzlich in einer Schräglage und wurde auf den Galgen zu gezogen.

Man wollte sie hängen!

Hinkebein stand vor mir und rührte sich nicht.

Zwischen uns befand sich nichts. Nur der leichte Staub trieb über die Straße, und ich kam mir vor wie ein Western-Held, der zum großen Showdown angetreten war.

Nur daß wir keine Revolver umgessnallt hatten. Unser Duell würde mit anderen Waffen ausgetragen werden.

Die Entfernung war schlecht zu schätzen. Mehr als fünfzehn Schritte waren es bestimmt nicht, und der Grey Man hob sich deutlich von der dunklen Straße und der Düsternis zwischen den Häusern ab. Er hatte sich etwas verändert. Bisher war er mir nur mit herabgezogener Hutkrempe entgegengetreten. Das war nun nicht mehr der Fall. Die Krempe war nach oben gebogen worden, so daß ich in sein bleiches Gesicht schauen konnte.

Für mich war es ein Oval, das er mit weißer Kreide oder Kalk eingerieben hatte.

Der leichte Wind spielte mit seiner Kleidung.

Noch hatte der Hinker nicht gesprochen, auch ich stellte keine Frage, denn er wollte etwas von mir.

Ich irrte mich, er redete mich nicht an. Dafür breitete er beide Arme aus und zeichnete einen Kreis in die Luft. Es mußte für ihn ein magisches Zeichen sein, denn in meiner unmittelbaren Umgebung

veränderte sich einiges.

Ich hörte Geräusche.

Zunächst war es nur ein Schaben und Knarren, als würden Hände über altes Holz gleiten. Dazwischen vernahm ich noch ein Ächzen, auch dumpfe Laute, und ich schielte hoch zu den hängenden Särgen. Genau sie waren es, die sich bewegten. Nicht daß sie anfangen zu schwingen, nein, auch die Wesen, die in ihnen lagen, wollten die Totenkisten verlassen und setzten dabei ihre Kräfte ein, indem sie sich von unten gegen die Sargdeckel stemmten.

Durch ihre Bewegungen gerieten die Säрге ins Schaukeln. Sie schienen über dem Boden schwimmen zu wollen, aber noch hielten die Sargdeckel dem Druck stand.

Einige von ihnen drehten sich sogar auf den Oberteilen. Lücken entstanden zwischen den beiden Hälften, und aus diesen Löchern oder Spalten schob sich etwas hervor.

Lange, bläuliche, schlangengleiche Arme mit Fingern, die mich an Gummistummel erinnerten. Die Hände bewegten sich in der Luft, als suchten sie irgendwo oberhalb der Säрге nach einem bestimmten Halt. Auch Füße erschienen, Waden, Knöchel und Beine. Dann kippte der erste Deckel.

Etwa in der Mitte zwischen dem Hinkefuß und mir fiel er zu Boden, wirbelte Staub auf, und die aus dem Sarg fallende Gestalt fiel genau auf ihn.

Es war wieder dieser bläulich schimmernde Körper, den ich schon einmal gesehen hatte.

War er ein Zombie? Oder nur einfach eine menschliche Hülle, die sich außen verändert hatte.

Der Hinker blieb auch weiterhin stumm. So konnte ich beobachten, wie die Gestalten aus ihren Särgen fielen und sich im Staub der Main Street wiederfanden.

Was hier gespielt wurde, davon hatte ich noch keine Ahnung, ging

jedoch davon aus, daß es mit den Zeiten zusammenhing. Der letzte Zombie war aus ziemlicher Höhe aus seinem Sarg geklettert. Als er fiel, schlug er noch auf ein weiches Vordach, das dem Druck nicht gewachsen war und einbrach.

Inmitten der Trümmer segelte er auf den ebenfalls maroden Stepwalk, der sein Gewicht auch nicht hielt, zusammenkrachte und ein sperriges Loch hinterließ. Die Gestalt hing darin fest und hatte Mühe, sich wieder hochzuhangeln.

Auf wankenden Beinen blieb sie stehen, ging nach vorn und fiel gegen einen Stützpfeiler, der nicht brach, so daß sich der Zombie daran festklammern konnte.

Erst jetzt, als all seine Helfer die Särgе verlassen hatten, begann der Hinkfuß zu sprechen. »Ich heiße dich in Deadwood willkommen, John Sinclair, und ich freue mich höllisch, daß du meiner Einladung gefolgt bist.«

»Die Freude ist nicht auf meiner Seite!«

»Das kann ich mir vorstellen. Welcher Mensch geht schon gern dorthin, wo die Kräfte des Teufels vorhanden sind? Aber du bist ja anders. Du bist ihm auf der Spur, du willst ihn vernichten, und ich hätte dich und deine Freundin Jane Collins nicht geholt, wenn ich euch nicht gebraucht hätte.«

»Wozu?«

Er lachte mich scharf an. »Du bist gekommen, um den Fluch von mir zu nehmen, Geisterjäger.«

»Ich soll dich befreien?«

»Ja.«

»Das werde ich mir sehr genau überlegen.«

»Es bleibt dir nichts anderes übrig, weil ich die ehemalige Hexe in meiner Gewalt habe.«

Nur kurz zuckte ich zusammen. Der Hinkfuß hatte es trotzdem gesehen und begann zu lachen. »Ja, Geisterjäger, Jane Collins

befindet sich in meiner Gewalt, und ihre Lage ist nicht gerade angenehm. Sie ist in die Gewalt meines Galgens geraten. Wenn ich es will, wird sie gehängt. Also, überlege es dir. Ich gebe dir nur kurz Zeit. Wenn ich dir die nächste Frage stelle, mußt du dich entschieden haben. Versuche nicht, dein Kreuz gegen mich einzusetzen, ich wäre immer schneller als du. Was ist eine menschliche Bewegung schon im Vergleich zu einem Gedankensprung?«

Da gab ich ihm recht. Ich überlegte natürlich, ob er bluffte. Wahrscheinlich nicht. Er hatte es nicht nötig, und Jane Collins hatte tatsächlich zusammen mit Susan Crane verschwinden wollen. Ein Fehler, wie ich jetzt zugab.

Wenn ich Jane retten wollte, mußte ich ihn von seinem Fluch erlösen. Was würde dann geschehen? Konnte ich ihn trotzdem vernichten?

»Hast du dich entschieden? Wenn ja, will ich jetzt deine verdammte Antwort wissen.« Seine Stimme klang kratzig und gleichzeitig hohl, als würde er jedes Wort in eine Röhre sprechen.

»Wer sagt mir, daß du nicht bluffst?«

Der Hinkfuß vollführte eine fast wütende Kopfbewegung. »In meinem Reich habe ich dies nicht nötig.«

»Aber sie lebt?«

»Noch!«

Ich nickte bedächtig. »Also gut«, sagte ich. »Ich habe mich entschieden und gehe auf deinen Plan ein.«

Der Hinkfuß wollte es zunächst nicht glauben, weil er wiederum lachte. Dann breitete er die Arme aus. »Es ist gut, und ich hoffe, daß du bei deiner Meinung bleibst.«

»Habe ich eine andere Chance?«

»Nein, bestimmt nicht. Ich bin dir in gewisser Hinsicht dankbar und werde dir etwas vorführen, was du noch nie in deinem Leben gesehen oder erlebt hast. Du kennst die Retrokognition?«

»Sicher.«

»Dann ist dir auch die Präkognition ein Begriff?«

»Natürlich.«

»Darum handelte es sich im Prinzip.«

»Du wirst es wissen, Grey Man. Ich habe noch keine Ahnung, was dieser Begriff mit Deadwood zu tun hat.« Der Hinkefuß bewegte sich um keinen Zentimeter zur Seite, als er mit seiner Erklärung begann.

»Ich bezeichne die Präkognition als Vorauswissen und möchte auf den Begriff der Ebene zu sprechen kommen. Wir alle leben auf einer Ebene, die sich aus drei Zeiten zusammensetzt. Aus der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Diese drei Zeiten existieren gleichzeitig. Es bedeutet: Alles ist schon da. Wir gehen nur an den Ereignissen vorüber. Ob Mensch, ob Geist, ob Teufel, ob ich. Uns ist nur der Blick für diese Dinge versperrt worden. Wir sind blind und können nicht in die beiden anderen Zeiten hineinsehen, weil wir zu sehr auf die Gegenwart fixiert sind und nur das glauben, was wir sehen. Aber die anderen Zeiten sind ebenfalls vorhanden. Unsichtbar, aber da. Für mich gibt es keine Zukunft. Es ist alles schon geschehen, nur läuft, von mir aus gesehen, die Zukunft rückwärts. Die meisten von uns glauben nicht daran. Erst in letzter Zeit, so habe ich gehört, beschäftigen sich auch Forscher mit diesem Problem. Und es gibt gewisse Zwischenräume, die man als glücklich bezeichnen kann. Wenn diese Zwischenräume innerhalb der Ebenen entstanden sind, reißen sie große Löcher. Dann existieren die Trennlinien plötzlich nicht mehr, und die Zeiten mischen sich. So etwas erlebst du hier. Gegenwart und Vergangenheit treffen zusammen, sie überschieben und überlappen sich. Es entstehen gewisse Leerräume, in die wir hineingeraten und die uns die Möglichkeit geben, mit den Zeiten zu spielen. Hast du das verstanden?«

»Bisher ja. Aber es war mir nicht neu. Auch ich habe darüber

gelesen und davon gehört.«

»Gut, kommen wir zum eigentlichen Problem.«

Ich hob die Hand. »Einen Augenblick noch, Grey Man. So einfach ist es nun doch nicht. Ich möchte gern wissen, in welcher Zeit ich mich momentan befinde. Es scheint mir die Vergangenheit dieser alten Stadt zu sein, aber so recht glauben will ich es nicht.«

»Es ist beides.«

»Also auch die Gegenwart!«

»Ja, wir befinden uns an einer Schnittlinie innerhalb dieser Zeitenebene. Manche sagen dazu vierte Dimension, wie ich ebenfalls hörte. Zu begreifen oder zu fassen ist es kaum. Man muß es eben hinnehmen. Du stehst mit einem Bein in der Vergangenheit und mit dem anderen in der Gegenwart, aber wir werden die Trennlinie wieder überschreiten und in die Vergangenheit hineingehen, um dort die Weichen für die Gegenwart zu stellen. Du sollst das erleben, das rechenmäßig bereits über hundert Jahre zurückliegt. Ich werde dich hineinführen, und du wirst dich hineinführen lassen, denn denke an Jane Collins.«

»Es ist gut!«

»Sieh zu mir!«

Ich hatte ihn schon immer angestarrt. Nun merkte ich, wie der Hinkfuß die Arme weit über seinen Kopf streckte und gleichzeitig das blaue Licht aufstrahlte, das ihn einhüllte wie ein zweiter Mantel. Er wirkte in diesen Augenblicken wie eine überirdische Gestalt, ein dunkler, gefährlicher Todesengel, der aus einer fernen Zeit gekommen war, um fürchterliche Rache zu nehmen.

Ich starrte ihn an und merkte gleichzeitig, daß diese fremde Kraft auch auf mich überging.

Sie packte mich, mein Kreuz fing an zu brennen, aber nur für einen kurzen Augenblick, dann war alles vorbei.

Ich stand noch immer auf der gleichen Stelle, es war auch Nacht,

und doch hatte sich die Szenerie verändert.

Von den Särgen sah ich nichts mehr. Die alten Bauten und der Hinkfuß waren noch da.

Er trat aus dem Saloon. Ein düsterer Schatten mit bleichem Gesicht, und er sah aus wie der Diener des Teufels, der gekommen war, um seine Schäfchen einzusammeln.

In der folgenden Zeit erlebte ich etwas Unglaubliches...

Die Schlinge hatte sich hart um den Hals der Detektivin gedreht. Sie spürte den rauen Druck des Knotens dicht unter ihrem Kinn, und die Schlinge drehte sich weiter, so daß der Knoten sehr bald gegen ihren Nacken drückte, wo er auch blieb.

Sie konnte nichts machen. Die andere Kraft war einfach zu groß, und sie war genau dosiert. Jane gelang es zwar nicht, Luft zu holen, aber der Druck ging nicht so weit, daß er sie getötet hätte. Ihre Hacken schleiften über den Boden und wirbelten Staubwolken in die Höhe, die Jane Collins auch einhüllten.

Sie spürte den Schmutz auf ihren Lippen, einen Moment später auf der Zunge und hustete erstickt.

Der Stopp erfolgte plötzlich. Mit den Hacken und einem Teil der Waden stieß Jane Collins gegen die unterste Treppenstufe des Galgengerüsts, und der sie nach hinten reißende Zug verschwand.

Sie blieb in dieser Lage!

Gleichzeitig stellte sie fest, daß sich der Schlingendruck ein wenig lockerte, so daß auch sie endlich in der Lage war, nach Luft zu schnappen.

Danach schloß sich die Schlinge sofort wieder. Dieser unsichtbare und ihr unbekannte Regisseur im Hintergrund schien genau zu wissen, was er ihr zumuten konnte.

Wie auch den abermaligen Druck, der die Detektivin wieder nach hinten trieb und ihr gleichzeitig klarmachte, wie sie sich zu verhalten

hatte. Sie sollte selbst dabei mithelfen, das Galgengerüst zu betreten, und so hob sie die Füße an.

Jane war gezwungen, rückwärtszugehen. Das klappte relativ gut. Die Schlinge zog sie weiter, und sie hielt die Detektivin in einer Schräglage.

Jane schielte in die Höhe. Die Augen hatten sich geweitet, ihr Gesicht war vor Anstrengung verzerrt und glänzte schweißnaß. Angst lag wie ein gewaltiger Druck auf ihrem Brustkasten, und ein leichter Schleier aus Tränen vernebelte ihren Blick.

Sie hatte die Stufen nicht mitgezählt. Nach der letzten bekam sie Mühe mit dem Gleichgewicht. Wäre sie gefallen, hätte sie sich selbst erdrosseln können, aber Jane blieb zum Glück auf den Beinen, torkelte noch einige Schritte zurück und konnte endlich stehenbleiben, ohne daß sie die Kraft spürte, die sie umreißen wollte.

Die Detektivin stand wie eine Figur direkt unter dem stummelartigen Galgenarm, umhüllt von einer blaugrauen Finsternis und erinnerte in ihrer Haltung an einen Delinquenten, der nur auf das Zeichen des Henkers wartete, das ihn vom Leben in den Tod beförderte. Jetzt erst spürte sie den Wind so richtig. Sie war am gesamten Körper naßgeschwitzt, die Kleidung klebte auf der Haut, und der kühle Wind ließ sie frösteln.

Beruhigt war sie nicht. Der Schlingendruck kam ihr vor wie ein Todesurteil, das längst gesprochen war und nur darauf wartete, vollstreckt zu werden.

Da sie erhöht stand, fiel ihr Blick über manche Hausdächer hinweg. Bis auf die Main Street konnte sie nicht sehen, hörte aber aus dieser Richtung zahlreiche Geräusche, als wäre jemand dabei, irgend etwas zu zertrümmern, das aus Holz bestand.

Jane konnte sich keinen Reim auf diese Geräusche machen. Der Wind wehte gegen ihr Gesicht. Er trocknete nicht nur den Schweiß

von der Haut, auch das Wasser in ihren Augen, so daß sie klarer sehen konnte. Etwas wurde zu ihr hingetragen. Zuerst glaubte sie an eine Täuschung, deshalb konzentrierte sie sich stärker und erfaßte tatsächlich, daß es sich dabei um Stimmen handelte.

Zwei Personen sprachen.

Eine Stimme gehörte John, er sagte wenig, der andere sprach mehr. Jane rechnete damit, daß es sich dabei um den Hinkefuß handelte, aber sie hörte noch eine dritte Stimme, die sich mit dem Wind mischte. Wer da sprach, fand sie nicht heraus, doch die Worte, die man ihr sagte, schockten sie zutiefst.

»Erinnere dich, Jane Collins. Damals hast du nicht eingegriffen, als Wikka in der feurigen Schlinge verging. Heute soll dir das gleiche Schicksal zuteil werden. Einige Male bist du entkommen, diesmal werde ich es nicht zulassen.«

Blut, das zu flüssigem Metall geworden war, rann plötzlich durch ihre Adern. So sehr hatte sie sich erschreckt. Vor ihren Augen verschwammen die Bilder, der Druck wurde unerträglich, und die Hilflosigkeit ihrer Lage kam ihr voll zu Bewußtsein. Sie hatte den Sprecher nicht gesehen, doch sie glaubte fest daran, daß der Teufel persönlich zu ihr geredet hatte.

Die weiteren Vorgänge lenkten sie von ihren schlimmen Gedanken ab, als sie nach vorn schaute und mit ansehen mußte, wie sich die Stadt plötzlich veränderte.

Andere Bilder schienen sich über das normale zu schieben. Etwas, das aussah wie ein Hologramm, entstand. Menschen erschienen, Gebäude, hier und da blinkte ein Licht.

Sie roch den Staub, den Abfall und den Rauch, der aus Kaminen kroch. Deadwood lebte plötzlich!

Da der Ort aber zu einer Geisterstadt geworden war, konnte er nur in der Vergangenheit noch leben. Und Jane Collins rechnete damit, daß eine finstere Magie sie in die Vergangenheit getrieben hatte...

Deadwood war da, Deadwood lebte, und ich, ein Mann aus der Zukunft, stand dazwischen.

Es waren mir schon zu oft Dinge dieser Art passiert, so daß ich nicht lange erschreckt darüber nachdachte, sondern sie einfach hinnahm und zusah, daß ich auch zurechtkam. Wie ich aus der Vergangenheit wieder herauskommen sollte, darüber verschwendete ich keinen Gedanken. Für mich war der Grey Man wichtiger, und ich zog mich in den Schatten eines Vorbaus zurück, um dort abzuwarten.

Er stand jetzt am Rand des Gehsteigs. In der Nähe baumelte eine Laterne im leichten Wind. Das Gesicht des Hinkebeins war noch immer bleich, wenn es auch einen rötlichen Touch bekommen hatte. Er hatte einen langegezogenen Kopf, und sein Gesicht wirkte eckig. Die Augen lagen tief in den Höhlen, er trug auch seinen Schlapphut, hatte aber die Krempe nach oben gebogen und seinen breiten Mund zu einem häßlich wirkenden Grinsen verzogen.

Nicht weit von ihm entfernt hing eine alte Glocke. Er packte das Klöppelband und begann zu läuten.

Die Klänge hallten über die Main Street. Mir kamen sie vor wie der Gruß einer Totenglocke, deren Klang dazu beitragen sollte, Leichen wieder zum Leben zu erwecken.

Tote waren es nicht, die aus den Häusern kamen. Auch hinter mir wurde eine Tür quietschend geöffnet. Mann und Frau — beide schon älter und in lappig wirkender Kleidung — traten aus dem Haus, überschauten mich, faßten sich an den Händen, schritten über den Stepwalk und betraten die staubige Straße.

Dort trafen sie mit den Personen zusammen, die ebenfalls ihre Häuser verlassen hatten.

Ganz Deadwood war auf den Beinen. Ich sah nur Erwachsene, aber keine Kinder. Ein Ort ohne Kinder, das war selten. Der Hinkefuß bimmelte weiter. Er wollte auch den letzten Einwohner aus dem

Schlaf holen.

Es war nicht sehr dunkel. Einige Lampen leuchteten außen an den Häusern. Petroleumlampen, die der Wind schaukelte und deren Schein deshalb über den Staub und die Fassaden zuckte.

Auch in manchen Häusern brannten Lichter.

Grey Man gab sich wie ein König. Die Glocke läutete nicht mehr, nur die schleifenden Schritte der herbeikommenden Menschen waren zu hören. Im Halbkreis bauten sie sich vor ihrem Herrn und Meister auf, die Gesichter zu ihm angehoben.

Er sprach noch nicht und wartete so lange, bis alle Stimmen verstummt waren.

Natürlich hob er seine Arme an und breitete sie auch aus, bevor er sprach. »Getreue!« rief er mit lauter Stimme. »Meine Kinder, meine Freunde. Ihr habt mir vertraut und seid mir in die Wüste gefolgt, um ihr Leben zu entreißen. Wir haben die Stadt aufgebaut, wir haben nach Wasser gebohrt und es bekommen. Wir waren stark, wir waren mächtig und sind noch mächtiger geworden, aber nur, weil wir ihm alle gemeinsam folgten. Ich habe euch nie seinen Namen genannt, doch er hat mich geschickt. Ich bin sein Prophet.«

Ein falscher Prophet, dachte ich, und mir fiel ein, daß bereits in der Bibel vor den falschen Propheten gewarnt worden war. Diese Menschen hatten es nicht begriffen oder nicht begreifen wollen. Sie waren ihm gefolgt und hörten auch weiterhin seinen Worten ohne Widerspruch zu.

»In seinem Namen haben wir gearbeitet. Er gab mir die freie Hand, ich habe euch durch seine Kraft unterstützt, und jetzt ist die Zeit gekommen, wo ihr ihn sehen sollt. Ihr werdet mir folgen und euren Dank für die Treue erhalten. Kommt mit! Holt Fackeln und Laternen, und laßt euch durch nichts und niemand aufhalten.«

Die Männer und Frauen bewegten sich erst, als sich Grey Man herumdrehte.

Er schritt auf den Bohlen des Gehsteigs entlang, und ein jeder hörte seine hohl klingenden Tritte.

Auch die Menschen drehten sich um. Sie nahmen, ohne daß man sie dazu extra aufgefordert hätte, in Zweierreihen Aufstellung. Ein Paar stand hinter dem anderen, und sie warteten so lange, bis ihr Anführer sich an die Spitze der Prozession gesetzt hatte.

Dann gingen sie los.

Ich wollte nicht, daß sie sich zu weit von mir entfernten, deshalb löste ich mich aus der Dunkelheit des Vorbaus. Sehr rasch hatte ich das letzte Paar eingeholt.

Vor mir sah ich zwei gebeugte Rücken, die sich im Geh-Rhythmus bewegten.

Der Mann trug einen schmutzigen dunklen Anzug, die Frau einen langen Rock und eine aus kratzigem Stoff bestehende Bluse. Der Hut des Mannes lief oben spitz zu. Er erinnerte mich an die Kopfbedeckung eines Zauberers.

Überhaupt trugen die Männer ähnliche Hüte, und die Frauen hatten Tücher um ihre Köpfe geschlungen.

Es hatte niemand einen entsprechenden Befehl gegeben, trotzdem gingen sie im Gleichschritt. Keiner fiel aus der Rolle oder stemmte sich gegen das Schicksal an, und das war bezeichnend.

Der Grey Man hielt sie voll und ganz unter Kontrolle. Ich sah allmählich klarer, und ich wußte auch, wo er die Menschen hinführen würde.

In den Tod!

Konnte ich da vielleicht etwas vereiteln? Eigentlich nicht, denn sie waren gestorben, aber es wäre wider meine Natur gewesen, hätte ich es nicht versucht.

Bei dem vor mir herschreitenden Paar wollte ich die Probe aufs Exempel machen, streckte meinen Arm aus und ging etwas schneller. Meine Hand näherte sich der rechten Schulter des Mannes, ich

berührte sie auch, aber ich spürte keinen Widerstand.

Ich konnte durch den Mann hindurchfassen!

Jetzt erst wußte ich Bescheid. Ich befand mich zwar in der Vergangenheit, war selbst aber nicht zu einem Teil von ihr geworden, sondern stand noch in der Gegenwart.

Der Hinkfuß hatte es raffiniert angefangen. Er wußte sicherlich, daß ich eingegriffen hätte, um dies aber zu vermeiden, hielt er mich außerhalb der anderen Zeitzone. Geschickter konnte man einen Gegner nicht ausschalten und ihn gleichzeitig an einem Ereignis teilhaben lassen. Ich ging trotzdem schneller, weil mir der erste Beweis noch nicht genügt hatte, und ich schaffte es tatsächlich, in den Pulk der Menschen hineinzugehen, ohne daß sie mich wahrnahmen oder daß mir etwas passierte. Ich war voll integriert, gehörte dazu und war trotzdem ein Fremdkörper. Wenn ich durch die Gestalten schritt, konnte ich auch ihre Gesichter erkennen.

Nur wenige trugen Fackeln bei sich. Ihr Schein, vom Wind bewegt, huschte über die angespannten Gesichter der Leute und zeigte die Hörigkeit, die sie ihrem Anführer entgegenbrachten. Für ihn wären sie im wahrsten Sinne des Wortes durch das Feuer gegangen. Hinter ihnen lag ein hartes Leben, und sie würden einen grausamen Lohn für ihre Arbeit bekommen.

Ich fühlte mich innerlich aufgewühlt. Wenn ich in die Gesichter der Frauen blickte, so sah ich, daß dieses spartanische Leben bei ihnen Spuren hinterlassen hatte.

Da sahen die jungen Frauen schon ziemlich alt aus. Falten hatten sich in ihre Haut gegraben. Sie wirkten verhärtet. Viele Lippen waren zusammengekniffen und zeigten einen verbissenen Ausdruck. Diese Menschen hatten es wirklich nicht leicht gehabt.

Noch etwas kam hinzu, das mir erst jetzt richtig auffiel. Zwar wurde der Staub durch die über den Boden schleifenden Füße aufgewirbelt, ich aber roch ihn trotzdem nicht. Und ich hörte auch

nicht die Schritte der Menschen. Alles lief in einer beinahe gespenstischen Lautlosigkeit ab. Obwohl ich ein Fremdkörper war und es auch bleiben würde, wollte ich mich keinesfalls zurückziehen und bis zum bitteren und grausamen Ende ausharren.

Wir hatten inzwischen den größten Teil der Stadt durchquert und fast das Ende der Main Street erreicht. In dieser Umgebung hatte man keinen Wert mehr auf einen exakten Baustil der Hütten und Gebäude gelegt. Manche sahen aus wie Hundehäuser, nur das Ballhaus auf der linken Seite stach von den anderen ab.

Ich hatte schon angenommen, daß der Weg dorthin führen würde, aber wir verließen den Ort, der sehr dicht am Rand der Berge lag, die einen felsigen Vorbau besaßen.

Da hatte sich auch in über hundert Jahren kaum etwas verändert. Den Weg war ich zusammen mit Jane schon in meiner Zeit gegangen. Ich dachte auch an die Mulde, wo sich der Eingang zu dieser unterirdischen Höhle befand.

Es war unser Ziel.

Auch als der Weg schwieriger wurde, blieben die Menschen beisammen. Ich überholte sie an der rechten Seite und kletterte über einige Felsbrocken hinweg, so daß ich einige Zeit vor ihnen den Rand der kleinen Senke erreichte.

Ich sah sie noch nicht, der Weg war einfach zu kurvig und zu eng. Nur den Schein der Fackeln erkannte ich, wenn er geisterhaft bleich über das Gestein huschte und es für einen Moment blutig anmalte. Ich rutschte in die Senke hinein und war überrascht, denn ihre Ausmaße waren andere als in der Gegenwart. Desgleichen der Eingang. Im Laufe der langen Jahre hatten ihn Wind und Wetter zugeweht, vielleicht war er auch zugefallen, zu dieser Zeit allerdings zeichnete er sich so hoch in den schrägen Rand der Senke ab, daß ein Mensch aufrecht hindurchgehen konnte.

Ich stellte mich direkt daneben auf und wartete auf die schaurige

Prozession.

Sie kamen.

An ihrer Spitze erschien der Hinkfuß. Trotz seiner Behinderung bewegte er sich fast geschmeidig voran. Er hatte sich inzwischen eine Fackel genommen und hielt sie hoch über seinen Kopf, so daß das Licht ihm den Weg weisen konnte.

Am Rand der Mulde blieb er kurz stehen, drehte sich um, winkte mit der freien Hand und rutschte danach, eingehüllt in eine Staubwolke, den Abhang hinab.

Auf dem Grund wäre er fast gefallen. Mit der Fackel stützte er sich ab, die Flamme glitt in die Höhe und wäre fast über sein Gesicht gestrichen. Er schüttelte wütend den Kopf, stand auf und ging dem Stolleneingang entgegen.

Ich war gespannt, ob er nicht bemerkte, doch er nahm keine Notiz von mir, bis ich es leid war und ihm einfach in den Weg trat. Da blieb er plötzlich stehen.

»Na, Geisterjäger, du bist schon hier?« fragte er. Seine Stimme kam mir vor, als würde er aus großer Entfernung zu mir sprechen, wobei sich zwischen uns noch eine Wand befand.

»Ja, ich habe den Weg gefunden.«

»Dann wirst du auch in die Höhle kommen. Wir sehen uns bestimmt noch.« Er ließ mich stehen und betrat den Stollen. Ich sah auch die anderen. Sie rutschten den Senkenrand hinab. Einige von ihnen fielen, murrten aber nicht. Ihre Gesichter behielten den gleichgültigen Ausdruck, als sie sich wieder auf die Beine stellten und weitergingen.

Ich brauchte mich nicht einmal zur Seite zu bewegen. Für die Männer und Frauen war ich nicht existent, also schritten sie einfach durch mich hindurch.

Sie hatten wieder eine Zweierreihe gebildet und tauchten neben mir in das Innere des felsigen Hügels.

Erst als das letzte Paar mich passiert hatte, drehte auch ich mich, um den Stollen zu betreten.

Meine kleine Leuchte konnte ich steckenlassen. Die Fackeln gaben genügend Licht, um den engen, staubigen Raum zwischen den feuchten Wänden auszuleuchten.

Sie brauchten es nicht, aber jeder von ihnen ging gebückt, als hätte er Angst, mit dem Kopf an der Decke entlangzuschrammen. Der Weg führte bergab. Wir mußten also in die Tiefe des Berges hinein, wo der Hinkfuß zum großen Schlag ausholen würde. Sollte ich mir das Grauen ersparen?

Nein, das konnte ich nicht. Dort unten und auch tief in der Vergangenheit begraben, mußte einfach die Lösung des Falles liegen, die mir in der Gegenwart soviel Kopfzerbrechen bereitet hatte. Daß mich der Hinkfuß freiwillig mitgehen ließ, mußte einen Grund haben. Der Gang verengte sich, eine Kurve kam, und ein Stück Wand stand in den Gang hinein. Ich drückte mich daran vorbei — und sah das Ziel. Der Gang mündete in einen hallenähnlichen unterirdischen Saal. Es war eine große Höhle, deren Boden mit Stein- und Felsbrocken übersät war. Auf ihnen hatten die Männer und Frauen ihre Plätze gefunden. Die Fackeln hatten sie in den Bodenspalten festgestemmt und warteten auf eine Nachricht ihres Meisters.

Ich baute mich als Beobachter hinter den Menschen auf. Grey Man aber kletterte über das Gestein hinweg, bis er einen kleinen Geröllhang erreichte und dort stehenblieb.

Wieder wandten sich ihm die Gesichter der Menschen zu, und er hob abermals beide Arme, bevor er seine Botschaft an die Diener richtete.

»Endlich«, so begann er, »haben wir nach langen Jahren der Suche unser Ziel erreicht. Ihr seid mir gefolgt, weil ich anders predigte als die übrigen Männer und Frauen, die irgendeinem Gott folgten. Wir aber haben ein anderes Ziel, ein größeres. Ich bin von ihm geschickt

worden. Er hat mich ausgesandt, um einen Stützpunkt zu schaffen. Und jetzt will ich euch seinen Namen sagen, der wunderbar klingt, der für euch wie Glockengeläut sein muß, weil ihr ihm alles verdankt. Er hat bisher seine schützenden Hände über euch gehalten. Ihr konntet in Ruhe die Stadt aufbauen, jetzt verlangt er seinen Preis. Er ist der Teufel!«

Und Grey Man rief den letzten Namen mit einer mitreißenden Begeisterung. Er drückte dabei seinen Kopf in den Nacken und schaute gegen die Höhlendecke, als würde sich dort die Fratze des Höllenherrschers abmalen.

»Ich spüre ihn!« flüsterte der Hinkfuß. Die Akustik in der Höhle war so gut, daß auch ich, der ich am weitesten entfernt stand, seine Stimme vernehmen konnte. Dazwischen hörte ich jetzt auch andere Laute. Das gepreßt klingende Atmen seiner Diener, die ihre erste Überraschung verdaut hatten, wo sie jetzt wußten, wem sie dienten. Auf ihrer Seite stand der Teufel. Meiner Ansicht nach hatten sie es verdammt gelassen aufgenommen. Auch ein Beweis, wie groß der Einfluß des Hinkebeins war.

»Ja!« fuhr er fort. »Ich spüre seinen Geist, der unter uns weilt und jeden von euch willkommen heißt. Ihr werdet ihm gehorchen, ihr werdet das tun, was er durch mich verlangt. Seid ihr dazu bereit?«

Ein vielköpfiges Nicken war die Antwort.

»Dann werdet ihr den Trank der Hölle zu euch nehmen können, den ich gebraut habe. Er wird euch schützen, er wird euch ewig leben lassen.«

Der Hinkfuß lachte scharf, drehte sich um und griff hinter sich. Im Halbdunkel der Höhle hatte sich die schwarze Flasche nicht abgemalt. Erst als Grey Man sie in der Hand hielt, konnte auch ich sie erkennen. In der Größe unterschied sie sich kaum von einer Bierflasche. Wenn alle daraus trinken sollten, durfte jeder nur einen kleinen Schluck nehmen. Auch die Flüssigkeit in der Flasche war

dunkel, wenn auch nicht so stark wie das Gefäß selbst.

Grey Man stemmte die Hand mit der Flasche vor. »Ich bin der Prophet des Teufels«, sagte er, »und dazu auserwählt worden, euch auf den Pfad der Hölle zu führen. Das habe ich getan, aber es fehlt noch der Rest, der Schluck des Höllengetränks, der euch für immer zeichnet. Ich werde jetzt die Flasche herumgehen lassen. Einer gibt sie dem anderen weiter. Ein jeder von euch darf nur einen kleinen Schluck dieser kostbaren Flüssigkeit zu sich nehmen. Der Inhalt muß für euch alle reichen. Wenn ihr ihn genossen habt, werden sich Tore und Welten für euch öffnen, in die und durch die ihr noch nie zuvor geschaut habt. Euer Geist wird befreit werden. Alles Lästige könnt ihr abstreifen.« Er drückte die Hand mit der Flasche auf und ab. »Fiebert nach dem Trank der Hölle!« rief er über die Köpfe der Sitzenden hinweg. »Lange genug habt ihr darben müssen, jetzt ist die Zeit reif. Sorgt dafür, daß Deadwood immer und ewig ein Stützpunkt des Teufels in der öden Weite des Landes bleiben wird.«

Mit diesen Worten beendete er seine Rede und reichte dem ersten die Flasche. »Nimm sie, mein Bruder, und genieße den Trank des Teufels, der dich zu dem macht, was sich andere wünschen.«

Der Diener hielt die Flasche mit beiden Händen umfaßt. Er stand sogar auf, preßte das Gefäß gegen seine Lippen und drehte sich im Kreis, damit es jeder sehen konnte.

Verschlossen war die Flasche mit einem Korken, den der Diener jedoch leicht herausziehen konnte.

Der Mann setzte die Öffnung an den Mund. Er beugte den Kopf dabei nach hinten, es sah aus, als wollte er einen großen Schluck nehmen, und der bleiche Hinkfuß stand geduckt da, wobei er den Trinker aus fiebernden Augen beobachtete.

Der Mann hielt sich an die Regel. Nur wenige Tropfen rutschten über seine Zunge in die Kehle, und er schluckte einige Male, bevor er die Flasche einem anderen in die Hand drückte.

Ich schaute nicht hin, wie die Männer und Frauen tranken. Ich wollte nur mitbekommen, wie es demjenigen erging, der als erster getrunken hatte. Er stand noch auf den Beinen und schien sogar gewachsen zu sein. »Ich spüre die Kraft«, sagte er plötzlich mit fauchend klingender Stimme. »Sie steckt in mir, und sie erfüllt mein gesamtes Blut. Es wird ausgetauscht. Die Hölle hat Kraft über mich bekommen, die Hölle hat...« Plötzlich sackte er zusammen, röchelte laut und rollte noch ein Stück über den Hang zwischen die Felsen.

Dort blieb er liegen...

Ich schaute über die Köpfe der anderen Diener hinweg und sah, daß der erste Trinker auf dem Rücken lag und sich nicht rührte. Sein Mund stand ebenso offen wie die Augen, in deren Pupillen sich das Fackellicht spiegelte.

War er tot?

Dann kippte der zweite. Er fiel dort, wo er gesessen hatte. Dem dritten erging es nicht anders, dem vierten ebenso, es war diesmal eine Frau, und ich erlebte eine der schrecklichsten Szenen, die ich je in meinem Leben gesehen hatte.

Wie gern wäre ich gelaufen und hätte den Männern und Frauen die Flasche entrissen, aber ich befand mich als Zuschauer in einer anderen Zeit und konnte nichts dergleichen unternehmen. So mußte ich mitansehen, wie die Menschen vor meinen Augen nach einem Schluck zu Boden kippten und so liegenblieben. Neben- und übereinander, mit leeren, ausdruckslosen Blicken, aber noch die Hoffnung in den Gesichtern eingezeichnet, die verriet, daß sie den Worten und Taten ihres Meisters voll vertrauten.

Ich hätte weinen können und spürte auch den Druck hinter meinen Augäpfeln. Die Angst, die Wut und der Zorn waren da, doch alles wurde von einer gewissen Ohnmacht überschattet, die besagte, daß ich gewisse Gesetze nicht übertreten konnte.

Und so sah ich die Menschen fallen, blickte über die starren Körper

hinweg zu dem hin, der die Schuld daran trug.

Der Flinkefuß schaute zu. Er hatte sich etwas nach vorn gebeugt, sein Gesicht war verzerrt, es zeigte einen starken Triumph, der im Licht der flackernden Fackeln ein dämonisches Aussehen bekam, als würde der Teufel persönlich hier stehen und genußvoll zuschauen. Diejenigen, die noch nicht getrunken hatten, bekamen natürlich mit, was geschah, aber sie griffen nicht ein. Und sie trafen auch keinerlei Anstalten, den Trank abzulehnen.

Zu groß war das Vertrauen in den Hinkfuß.

Die zweitletzte Person nahm die Flasche ihrem Vorgänger aus der Fland, der bereits im Begriff war, zur Seite zu kippen. Es war eine Frau. Sie zitterte, so gierig war sie danach, es endlich probieren zu können. Sie setzte die Öffnung gegen ihre Lippen, trank, drückte die Flasche wieder weg und reichte sie schräg hinter sich, wo der letzte Mann saß, der noch den Trank der Hölle zu sich nehmen sollte. Ich war schweißgebadet. Das Entsetzen schnürte mir die Kehle zu, so daß ich regelrecht Mühe hatte, Luft zu holen. Was würde geschehen, wenn auch der letzte Mensch den Trank zu sich genommen und sich somit in die Arme des Teufels begeben hatte?

Zeigte er sich dann selbst, um seine Diener abzuholen?

»Los, trinke! Nimm den Rest zu dir!« Die Stimme unterbrach meine Gedanken.

Ich rechnete natürlich mit keinem Widerspruch, doch der letzte Trinker stand plötzlich auf.

Er war noch ein junger Mann, obwohl er in der Kleidung älter wirkte. Und er besaß Mut, denn ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu können, als er sich weigerte.

»Nein, ich werde den Trank nicht zu mir nehmen. Ich hasse dich, und ich hasse den Teufel!«

Jane Collins war in der Gegenwart geblieben, während um sie

herum sich Szenen aus der Vergangenheit abspielten. Und sie erlebte, wie Minuten zu Stunden werden konnten.

Stocksteif stand sie da. Das Seil lag klammerartig um ihre Kehle, ließ ihr aber so viel Platz, um atmen zu können. Sie wußte aber, daß sie weder vor-noch zurückgehen konnte. Eine falsche Bewegung, dann würde sich die Schlinge zuziehen.

Daß sich zwei Zeiten überlappt hatten, war ihr mittlerweile klargeworden, aber sie grübelte noch immer über die Stimme nach, die von Wikka gesprochen hatte. Es war ein neutraler Klang gewesen. Ob es tatsächlich Asmodis gewesen war, der zu ihr gesprochen hatte, wagte sie nun zu bezweifeln. Sie war sich nicht mehr sicher. Die Stimme hatte zu flach und zu neutral geklungen.

Außerdem wunderte sie sich darüber, daß der Teufel, wenn er tatsächlich im Hintergrund wartete, nichts gegen sie unternahm. Wollte er sie nur foltern?

Irgendwann ist bei jedem Menschen die Zeit des Schocks vorbei. So erging es auch Jane Collins, der Frau, die über Hexenkräfte verfügte. Es war ihr schon einmal gelungen, diese Kräfte zu mobilisieren, und sie dachte daran, es wieder zu tun.

Sie würde Schwarze Magie mit Schwarzer Magie bekämpfen müssen. Ob das allerdings gutging in einer Welt, wo die Kräfte des Satans dominierten?

Um diese Macht wirksam werden zu lassen, mußte Jane tief im Innern verborgene Kräfte mobilisieren. Sie lauschte gewissermaßen in sich hinein, konzentrierte sich und dachte intensiv an die Schlinge, die sich um ihren Hals geschmiegt hatte. Jane wollte sie loswerden und kraft ihrer Gedanken das Hexenfeuer entfachen, mit dem sie sich bereits einmal aus einer lebensgefährlichen Lage befreit hatte. Es war schwer, zu schwer. Irgend etwas störte sie. Eine andere Macht, eine Kraft tief in dieser Welt verwurzelt, die eine Gegenmagie nicht aufkommen lassen wollte.

»Nein, nein, nie...«, hörte sie die fremde Stimme. »Nicht in meiner Welt. Nicht auf meinem Stützpunkt, Jane Collins. Hier gehörst du mir, hier habe ich dich unter Kontrolle.«

»Asmodis?« Es war Jane nicht möglich, die Frage laut zu stellen, aber auch ihre Gedanken wurden gehört, und sie bekam eine Antwort.

»Ja, ich. Ich habe euch hergelockt über meinen hinkenden Diener, der endlich seinen Fluch loswerden will. Deadwood gehört mir, und es soll mir auch am Tage gehören und nicht nur in der Nacht, wenn sich die Schatten der Finsternis über die Wüste gelegt haben. Das will ich, so wird es sein. Zwei Zeiten stehen dicht zusammen. Sie schaffen es, sich zu überlappen. Menschen aus der Gegenwart schauen in die Vergangenheit. Auch du wirst sie sehen können, und mein Feind Sinclair erlebt das mit, was vor über hundert Jahren geschah. Den Tod meiner Diener und damit den Seelenaustausch. Er wird uns unterstützen müssen, es sei denn, er will an deinem Tod schuld sein. Du bist mein Druckmittel, Jane Collins. Du kannst dich bemühen, wie du willst, deine Hexenkräfte reichen einfach nicht aus, um einen Bann zu brechen, den ich über dich gelegt habe. Das müßtest du wissen...«

Der Teufel hatte ihr alles gesagt, und Jane Collins war realistisch genug, um nicht zu widersprechen.

Sie wußte, daß es von der Gnade des Satans abhing, ob sie ihr Leben beendete oder nicht...

Die Worte aus dem Munde dieses mutigen Mannes hatte der Hinkfuß nicht erwartet. Er duckte sich, als hätte er einen Schlag abbekommen, zog eine in der Nähe feststeckende Fackel aus einem Bodenspalt und rannte dem widerspenstigen Diener entgegen.

Mit grotesk wirkenden Sprüngen hetzte er über die Felsbrocken, verlangsamte dann seinen Lauf und blieb geduckt vor dem stehen, der

es gewagt hatte, seine Befehle zu mißachten.

Und der junge Mann bewies auch weiterhin Mut. Er schüttete die Flasche aus.

Der letzte Rest dieser widerlichen Flüssigkeit klatschte zu Boden und zischte dort auf, wo er das Gestein getroffen hatte. Dampf wölkte in die Höhe. Der ätzende Qualm trieb zwischen den beiden ungleichen Männern vorbei.

»Was hast du getan?« schrie der Hinkefuß.

»Ich habe das Zeug ausgekippt.«

»Damit hast du dich dem Satan widersetzt!«

»Sicher.«

Für einen Moment leuchteten die Augen des Hinkebeins in einem wilden Schein. »Wer sich dem Tod widersetzt, für den gibt es nur eine Strafe, den Tod!« brüllte er los und sprang auf den mutigen Mann zu. Ich hätte ihm für mein Leben gern zur Seite gestanden, doch ich war nur Beobachter und hielt mich zudem in einer anderen Zeitebene auf. So mußte ich dem Menschen den Daumen drücken und hoffen, daß er gegen Grey Man ankam.

Vor meinen Augen entbrannte ein wilder Kampf. Der Teufelsdiener war trotz seiner Behinderung sehr schnell, und er setzte als Waffe seine Fackel ein. Auf einem großen Stein hatte er Halt gefunden und schlug den Feuerstab schräg nach unten.

Sein Gegner wich aus. Er drehte sich dabei geschickt zur Seite, und die Flamme huschte über seinen Kopf hinweg, ohne ihn versenkt zu haben. Der Hinkefuß wurde wütend. Er konnte seinen Feind nicht sehen, weil dieser sich geduckt hatte. Irgendwo in der Dunkelheit der Höhle war er verschwunden, und sein Gegner sprang von der kleinen Plattform, blieb stehen, schaute sich wild um und verzog das Gesicht, so daß es einer grinsenden Totenmaske glich.

Auch ich sah den Mutigen nicht mehr. Mein Blick glitt über die Körper der Toten hinweg. Licht und Schatten malten Muster auf

starre Gesichter und Kleidung.

»Zeig dich!« rief der Hinker. »Du entkommst dieser Höhle nicht. Hinter mir steht die Macht des Teufels! Sie wird dich vernichten! Es hat also keinen Sinn!«

Der junge Mann verhielt sich ruhig. Wenn ich er gewesen wäre, hätte ich mich zu den Toten gelegt, so makaber dies auch war. Es hätte mir aber für eine Weile Deckung gegeben.

Der Hinkfuß durchsuchte die Höhle. Er bewegte sich geduckt, fast so wie ein angeschlagenes Raubtier. Hin und wieder drehte er sich auf seinem gesunden Bein herum, aber das Fackellicht leuchtete zumeist ins Leere. Es riß zwar eine Insel in die Dunkelheit, das war auch alles. Grey Man fluchte. Daß ihm jemand Schwierigkeiten bereitete, damit hatte er nicht gerechnet. Wahrscheinlich wunderte er sich darüber, wie ihm so etwas hatte passieren können.

Er glitt auch in meiner Nähe vorbei, ohne mich allerdings wahrzunehmen. Seine breiten Lippen bewegten sich. Wenn er Worte sprach, hörte nur er sie, ich verstand nichts davon. Sehr gespannt war ich, ob sich der junge Mann tatsächlich noch einmal zu einem Angriff entschloß. Bisher sah es so aus, als habe ihn der Mut verlassen.

Der Hinkfuß schlich wieder zurück. Er hielt den rechten Arm ausgestreckt. Das Licht erreichte auch die Decke. Ich besaß einen besseren Standort und auch den optimalen Blickwinkel. Der junge Mann hatte sich tatsächlich überwunden und sich zwischen die Toten gelegt.

Rechts von mir, wo die Reihe endete, erhob er sich und blieb geduckt stehen.

Der Hinkfuß schaute in die verkehrte Richtung, so schaffte es der junge Bursche, noch näher an ihn heranzukommen. Er hielt etwas in den Händen.

Erst als er sich mir näherte, erkannte ich, daß es sich dabei um ein

Kreuz handelte. Den anderen Gegenstand konnte ich nicht erkennen. Er erinnerte mich jedoch an ein Gefäß.

Da hörte ihn der Hinkefuß!

Der junge war gegen einen Stein gestoßen, hatte diesen zum Rollen gebracht, so daß dieses Geräusch einfach nicht überhört werden konnte. Der Hinkefuß hatte gute Ohren.

Er drehte sich in dem Augenblick, als der junge Mann auf ihn zusprang. Aus seiner Kehle löste sich ein Schrei. Der Hinkefuß wollte triumphieren, aber er freute sich zu früh.

»Das halte ich der Hölle entgegen!« schrie sein Gegner. »Schau auf das Kreuz. Es hat das Böse in alter Zeit besiegt, und es wird auch dich besiegen.«

Grey Man erstarrte. Er stand unter einem Schock. Das Kreuz in dieser Höhle, die dem Teufel geweiht war, so etwas konnte er einfach nicht fassen. Das ging nicht in seinen Kopf hinein, deshalb stieß er ein schluchzendes Geräusch aus.

Der junge Mann lachte. Es war kein normales Lachen mehr. Ich wurde den Eindruck nicht los, als wäre es von einem Irrsinn gezeichnet worden. Die Laute schwangen durch die Höhle, während der Junge weiterging und auf den Hinkefuß zueilte.

Grey Man tat nichts. Er stand starrauf dem Fleck. Nur das Fackellicht bewegte sich.

»Mörder! Du verdammter Mörder. Alle hast du sie getötet! Du hast sie ins Verderben geführt. Sie ließen sich von dir blenden. Ich hatte es auch geglaubt, dann dachte ich nach. Der Herrgott gab mir die Erleuchtung, und mir wurde vieles klar. Leider bin ich der einzige gewesen, die anderen waren dir eben zu hörig. Aber ich Sorge dafür, daß dies deine letzte Tat war. Der Satan darf nicht stärker sein, er kann nicht gewinnen. Das Böse und die Hölle müssen verlieren!«

»Keinen Schritt weiter!« schrie der Hinkefuß. Es war schon mehr ein Kreischen. Auch er mußte geschockt sein. Menschen wie er

haßten nichts so sehr wie ein Kreuz.

»Ich bleibe nicht stehen. Ich werde dich mit dem Kreuz vor mir hertreiben. Aber das ist nicht alles. Ich bin gut vorbereitet zu dir gekommen. Ich habe selbst einen Fehler gemacht, ich hätte dir schon entgegentreten müssen, als noch keiner den Trank zu sich genommen hatte, aber dann wäre möglicherweise der Erfolg nicht mehr gegeben gewesen, weil sich dann alle gegen mich gestellt hätten. So haben sie für ihr Vertrauen in die Hölle mit dem Tod bezahlt und ihre Seelen dem Satan verkauft. Aber auch du wirst sterben. Ich will dich leiden sehen, ich will...«

Er sprach nicht mehr weiter, er handelte.

Bisher hatte der Hinkfuß nur auf seine rechte Hand mit dem Kreuz geachtet, die linke interessierte ihn nicht. Ein Fehler, denn mit ihr griff der junge Mann an.

Er bewegte sie kurz vor, und etwas Glänzendes wurde durch die Luft geschleudert, das wie ein Regen gegen die Gestalt des Hinkebeins klatschte.

Es war Wasser!

Ich hatte es nicht glauben wollen, bis ich merkte, daß ich es mit einem besonderen Wasser zu tun hatte. Weihwasser!

»Joel, du bist...« Der Hinkfuß begann mitten im Satz zu schreien. Das Weihwasser hatte für ihn, der er dem Satan geweiht war, verheerende Folgen.

Es war eine Folter, eine Marter, und nichts anderes hatte der junge Mann mit dem Namen Joel gewollt. Zum dritten Mal schleuderte er aus dem ovalen Gefäß das geweihte Wasser gegen den Hinkfuß, der die Ladung trotz seiner Drehung ins Gesicht bekam.

Er hatte sich zu hastig bewegt, rutschte aus, fiel hin, und Joel stieß einen Triumphschrei aus.

Jetzt hatte er ihn.

Der Junge sprang vor, während Grey Man Pech hatte, da die Stelle

des Bodens, auf derer lag, leicht abschüssig war, und er sich überrollte. Joel war jetzt in seinem Element. Er kam an den Hinkefuß heran, trat auf dessen Gelenk, so daß Grey Man die Fackel loslassen mußte. Ich hatte einen ausgezeichneten Beobachtungsplatz bekommen und konnte alles überblicken. Deshalb sah ich auch, wie sich Joel bückte und den Hinkefuß hochriß.

Plötzlich zappelte Grey Man im Griff des kräftigen jungen Mannes. Joel hatte das Kreuz zwischen seine Zähne gesteckt, er bot einen wilden Anblick, knurrte wie ein Wolf und schleuderte das mit Weihwasser gefüllte Gefäß vor.

Der Hinkefuß jaulte wie ein Hund, und er wollte weg, aber sein Gesicht war bereits gezeichnet. Die Kräfte verließen ihn, seine Beine wurden schwer, und das Gesicht sah plötzlich aus, als wäre es mit einer Säure Übergossen worden. Die Haut pellte, sie rollte sich sogar auf, Wunden entstanden, aus denen eine dicke Flüssigkeit rann. Er fiel auf den Rücken.

Joel war in seinem Element. »Das Kreuz hast du gehaßt. Das Kreuz und das geweihte Wasser werden dich für alle Zeiten vernichten!« versprach er mit lauter Stimme. »Ich verfluche dich hiermit für alle Zeiten. Du sollst nie mehr Ruhe finden, du wirst als verdammte Seele durch das Jenseits irren, Schreien, Toben und Wehklagen werden dich erfüllen...«

Er sprach noch weiter, während der Hinkefuß vor seinen Füßen lag und sich krümmte.

Leider hatte Joel einen Fehler gemacht. Er war so in seinem Element, daß er nicht mitbekam, was hinter ihm geschah. Ich aber sah es und erschrak zutiefst.

Jetzt hätte ich den mutigen jungen Mann noch warnen können, aber er hörte mich nicht, und so wurde ich Zeuge, wie der Teufel persönlich eingriff. Genau dort, wo Joel stand, glühte der Boden plötzlich auf. Im Nu stand er nicht nur in Flammen, er schmolz auch

weg, wurde weich wie Butter, und Joel, der so rasch nicht zur Seite zucken konnte, begann gräßlich zu schreien.

Er rutschte bereits in die flüssige, heiße Erde hinein, die ihn verschlang wie gefährlicher Treibsand.

Es war furchtbar. Joel kämpfte verzweifelt. Er schlug um sich, verlor seinen Weihwasserflakon, das Kreuz ebenfalls, krallte sich an einem großen Stein fest, doch auch da kam er nicht weiter, denn der Stein zerschmolz, kaum daß er ihn berührt hatte.

Die Erde verschlang den mutigen jungen Mann, bevor er seiner Tat die Krönung aufsetzen konnte. Diesmal hatte der Teufel gezeigt, daß er mächtiger war.

Auf meiner Haut lag der kalte Schweiß. Was man mir zu sehen gegeben hatte war hart gewesen. Mein Herz klopfte hoch bis zum Hals. Ich spürte den Druck im Magen, und dann hörte ich die Stimme des Teufels durch die Höhle hallen.

Sie hatte sich in all der Zeit nicht verändert. Schon damals besaß sie diesen kalten, grausamen, menschenverachtenden Klang. Jedes Wort erinnerte an eine Abrechnung.

»Steh auf, Hinkfuß!«

Grey Man zuckte zusammen. Er hatte die Stimme seines Herrn gehört und wußte anscheinend, was auf ihn zukommen würde. Er kroch einem Wurm gleich vor. Mit beiden Händen hielt er sich an einem schräg aus dem Boden wachsenden Steinstück fest, an dem er sich auch hochziehen konnte und nun in die Nähe einer Fackel geriet. Es gelang mir, sein Gesicht zu sehen.

Der Hinkfuß lebte noch, doch das Weihwasser hatte ihn schwer gezeichnet.

Es glich schon einem kleinen Wunder, daß er sich noch auf den Beinen halten konnte. Wahrscheinlich war es die Anwesenheit des Teufels, die ihm die Kraft gab. Asmodis war da, auch wenn der Hinkfuß ihn nicht sah. Dafür hörte er dessen Stimme.

»Du wolltest mein Diener sein!« donnerte der Teufel und begann mit einer regelrechten Strafpredigt. »Du hast dich an mich herangeschlichen. Du hast mir die Menschen gebracht, deren Seelen ich gebrauchen kann, aber du warst nicht in der Lage, das Kuckucksei in deinem Nest zu finden. Hätte ich nicht eingegriffen, wärest du von diesem Milchbuben getötet worden. So bin ich zu deinem Lebensretter geworden, Grey Man. Ich, der Teufel!«

Der Hinkfuß stand da wie ein armer Sünder. Er quälte sich, die Worte mußten ihn wie seelische Keulenschläge getroffen haben. Er stützte sich an einem Stück Felsen ab und hatte eine Haltung angenommen, die Demut anzeigen sollte.

»Ich habe dich also gerettet, Grey Man, aber ich sage dir, daß der Teufel auch strafen muß. Der junge Mann hat dich verflucht. Ich werde den Fluch nicht aufheben, obwohl ich es könnte. Nein, du wirst leben können, aber was wird das für ein Leben sein? In Deadwood wirst du als Lebender unter Toten die Jahre überdauern. Du hast alle Zeit der Welt, um dich einer Aufgabe zu widmen. Du wirst für die Toten Särge herstellen und die Leichen hineinlegen. Deadwood soll zu einer Stadt der Särge werden, und ich werde meinen Fluch erst löschen, wenn es dir gelungen ist, einen oder zwei meiner großen Gegner zu vernichten. Du mußt dich bewähren, Grey Man, um von mir wieder aufgenommen zu werden. Ich habe dir die Macht gegeben, die Zeiten manipulieren zu können. Deshalb wirst du auch wissen, daß mir in ferner Zukunft ein Feind heranwächst, der gefährlich ist. Erst wenn du es geschafft hast, ihn zu vernichten, hebe ich den Bann auf, der dich umgibt. Dein Gesicht wird so bleiben. Die Spuren darin sollen dich an deine Schwäche erinnern. Falls du dich nicht mehr ansehen willst, kannst du dir die Wunden pudern oder anstreichen. Diese eine Chance gebe ich dir. Nutze sie, Hinkfuß, ansonsten wirst du Qualen erleiden, die unaussprechlich sind. Du kannst dir vorstellen, was die Hölle noch alles in

Bereitschaft hält, und ich bin deren Führer.«

Grey Man nickte. Er zitterte. Dann begann er zu sprechen. »Ja, ja, ich werde mich nach deinen Worten richten und all das tun, was du verlangt hast, Satan!«

»Das will ich meinen!«

»Wann wird dieser Gegner...?«

»Er kommt. Verlaß dich darauf. Und er wird wahrscheinlich nicht allein sein. So kannst du zwei auf einmal vernichten.«

»Ich werde es tun!«

»Dann los!«

Es waren die letzten Worte des Teufels. Asmodis hatte lange genug gesprochen und zog sich zurück.

Der Hinkfuß blieb allein in der Höhle. Er stützte sich schwer auf, fuhr mit der freien Hand durch sein Gesicht. Als er seine Handfläche betrachtete, klebte Schleim daran, und er schüttelte den Kopf, als würde er sich selbst davor ekeln.

Für mich stand fest, daß sich der Teufel wieder einmal von seiner typischen Seite gezeigt hatte. Ein Plan, der vor langer Zeit geschlossen worden war, erfüllte sich. Der Hinkfuß drehte sich um. Er starrte in meine Richtung. Seine Augen sah ich noch. Sie waren nicht in Mitleidenschaft gezogen worden, im Gegensatz zu seinem übrigen Gesicht.

Er verzog den Mund, als wollte er mir etwas sagen. Nur drangen mir keine Worte entgegen. Statt dessen spürte ich etwas anderes. Irgendeine Kraft drückte gegen mich, und ich hatte das Gefühl, weggetragen zu werden.

Die Höhle verschwand, das Licht der Fackeln verblaßte, ich sah die Toten nicht mehr, und auch der Hinkfuß löste sich auf, als hätte man ihn ausradiert.

Diese Kraft hatte mich schon einmal erwischt. Ich wußte, daß ich zurück in die Gegenwart transportiert wurde, denn in dieser Zeit

wollte der Hinkfuß sein Versprechen einlösen...

Deadwood hatte mich wieder!

Ein klare Wüstenacht umgab mich. Ein Himmel, der graublau über mir lag. Kalte funkelnde Sterne, ein halber Mond und die Toten!

Es waren die aus den hängenden Särgen, und ich mußte zugeben, daß der Hinkfuß seinen Plan bis hierher erfüllt hatte. Auch ihn sah ich wieder. Er stand mir gegenüber, sein weißes Gesicht leuchtete. Die Wunden von damals hatte er überdecken können, aber ich dachte daran, wie groß seine Furcht vor einem normalen Kreuz gewesen war. Meines besaß wesentlich mehr Kraft, deshalb hatte ich kaum Furcht, mich auf einen Kampf einzulassen, auch wenn die bläulichen Leichen aus den Särgen ihm zur Seite stehen würden. Wir starrten uns an.

Laternen schaukelten im Nachtwind. Der Schein fiel über die Gehsteige und auch auf die staubige Main Street.

Wolken trieben durch das zuckende Licht, ich schmeckte den Staub auf den Lippen und hörte den Hinkfuß leise lachen.

»Wir sind zurückgekehrt, Geisterjäger«, sagte er.

»Ich weiß. Du willst also den letzten Teil deines Versprechens einlösen.«

»Den letzten und den wichtigsten!«

»Das glaube ich dir sogar.«

»Dann rechnest du mit deinem Tod!«

Ich lachte ihn an. »Du glaubst doch nicht, daß ich waffenlos hergekommen bin!«

»Nein, so dumm wirst du nicht gewesen sein.«

»Richtig, ich habe erlebt, wie groß deine Angst vor einem Kreuz gewesen ist. Ich trage ebenfalls eines, das jedoch wesentlich mächtiger und stärker...«

»Hör auf zu reden!« unterbrach er mich. »Es wird dir nichts nutzen.

Sei still und höre zu!«

»Wieso...«

»Ruhe!«

Ich tat ihm den Gefallen. Sekunden geschah nichts. Dann aber durchfuhr es mich eiskalt, und ich wußte plötzlich, was sich dieser Teufel ausgedacht hatte...

Noch lebte Jane Collins!

Sie wußte aber auch, daß sie es nicht ihrem hübschen Aussehen verdankte, sondern einer reinen Taktik, die von der Hölle eingeschlagen worden war.

Der Teufel hatte das Blatt gemischt, und er würde die entsprechende Karte schon ausspielen, wenn er es für nötig hielt. Das rauhe Material der Schlinge hatte über Janes Haut gescheuert und sie unter dem Kinn aufgerissen. Blut war aus der kleinen Wunde geronnen und näßte ihren Hals.

Sie hatte einige Male versucht, den Kopf zu bewegen, es aber schnell wieder gelassen, das Seil scheuerte zu sehr, und manchmal wurde es sogar strammer gezogen, denn es stand unter dem Bann des Teufels und gehorchte ihm.

Jane dachte weniger an ihre Lage, als an die Umgebung. Sie mußte sich einfach ablenken und war auch in gewisser Weise fasziniert davon gewesen, daß man ihr die Chance gegeben hatte, einen Blick in Deadwoods Vergangenheit werfen zu können.

Sehr viel hatte sich nicht verändert, trotzdem gab es einen Unterschied. Und so wartete sie in dieser für sie schrecklichen Haltung. Manchmal, wenn die Angst übergroß wurde, wünschte sie sich förmlich, daß Asmodis ein Ende machte. Was hatte ein Leben, wie sie es führte, überhaupt noch für einen Sinn?

Immer gejagt zu werden, sich stets auf der Flucht vor den Mächten der Finsternis zu befinden, das war einfach nichts für sie. Sie wollte

ihre Vergangenheit abschütteln und endlich leben wie eine normale Frau. Auch ihrem Job, der Detektiv-Arbeit wollte sie nicht mehr länger nachgehen, alles einfach ändern, weglaufen, aber konnte sie das? Nein, sie war eine Verfluchte, eine von der Hölle gejagte Person, daran ließ sich nichts ändern. Wem der Teufel einmal Rache geschworen hatte, der blieb bis zu seinem endgültigen Tod unter diesem höllischen Bann. Das Weglaufen hätte keinen Sinn gehabt. Sie konnte sich nirgendwo auf der Welt verstecken, man hätte sie überall gefunden. Außerdem wäre es ihren Freunden gegenüber nicht fair gewesen. John Sinclair, Suko, die Conollys und auch Sarah Goldwyn hatten sich mit ihr viel Mühe gegeben, sie durfte sie nicht enttäuschen. Dieser Vorsatz wiederrum gab ihr Lebensmut, und sie bekam ein wenig Hoffnung.

Durch ihre langen Gedankengänge hatte sie nicht erlebt, daß die Zeiten wechselten. Als Jane auf die Bretterstadt schaute, stellte sie fest, daß sie sich nicht mehr in der Vergangenheit befand. Die Gegenwart hatte sie wieder.

Das beruhigte sie einigermaßen, und auch die Stimmen, die sie aus Deadwood vernahm, trugen dazu bei. Denn einer der Sprecher war John Sinclair. Er hatte es also auch überstanden.

Ihr Hals war trocken, als hätte jemand mit Sandpapier darin herumgerieben. Dafür brannten die Augen. Leider konnte sie die einzelnen Sätze oder Worte nicht verstehen, die gesprochen wurden. In ihren Ohren lag dumpf und drückend ein taubes Gefühl. Aus dem Unsichtbaren und urplötzlich erfolgte der mörderische Angriff. Das Ziel war Jane Collins.

Sie konnte überhaupt nicht mehr denken. So mußte es damals den Hexen ergangen sein, die man auf den großen Scheiterhaufen verbrannt hatte. Ihr Körper schien mit Feuer gefüllt zu sein, das alles aus ihm herausbrannte, was in ihm steckte. Auch das Herz!

Und Jane Collins schrie wie noch nie in ihrem Leben!

Den Schrei hörte auch ich!

Es rann mir eiskalt den Rücken hinab. In meinem Hals spürte ich den Druck, ich sah trotz der schlechten Lichtverhältnisse das Grinsen im Gesicht des Hinkebeins und ahnte schon, was geschehen war, redete aber nicht davon.

Der Schrei war schon verstummt, als noch sein Echo durch die Nacht klang. Allmählich verwehte es. Stille legte sich wieder über die Main Street von Deadwood.

Grey Man sprach mich an. »Du kannst dir vorstellen, Geisterjäger, wer geschrien hat?«

»War es Jane Collins?« Ich erkannte meine eigene Stimme bei dieser Frage kaum wieder.

»Ja, sie war es!«

Ich ballte die Hände. Der Schrei hatte sich angehört, als wäre es der letzte in ihrem Leben gewesen. Am liebsten wäre ich vorgerannt und hätte mich auf den Hinkefuß gestürzt.

Aber das schien er zu wissen. Mit einer lässig wirkenden Geste hob er die Hand. »Nicht doch, Sinclair, nicht doch. Willst du, daß sie stirbt?«

»Nein!«

»Dann rei dich zusammen und tu nur das, was ich dir sage!«

»Sie lebt also?«

»So ist es!«

»Habe ich den Beweis schon bekommen? Ihr Schrei war schlimm. So benimmt sich jemand, der bereits den Sensenmann sieht, wenn er dicht vor ihm steht.«

»Sie lebt, du kannst mir vertrauen!«

»Kontrolle ist besser!«

»Nun gut, du willst es nicht anders.« Er hatte kaum ausgesprochen, als Jane wieder schrie. Diesmal nicht so laut und schrecklich. Für

mich reichte es aus, um bleich zu werden.

»Hör auf!« rief ich den Hinkfuß an.

»Brauchst du noch einen Beweis?«

»Nein!«

»Dann können wir zur Sache kommen, Geisterjäger!«

»Meinetwegen!«

»Du hast ja erlebt, wie es in der Vergangenheit zugegangen ist. Ich habe das schlimmste Verbrechen begangen, das man überhaupt begehen kann. Ich habe den Teufel enttäuscht und dafür meine Strafe bekommen. Aus eigener Kraft kann ich mich erlösen. Ich brauche deshalb nur eines zu tun. Dich zu töten, mehr nicht!«

»Das sehe ich auch so!«

»Gut, fahren wir fort. Du erinnerst dich auch daran, daß mich dieser Joel mit seinem Kreuz hat zurückschlagen können. Ich gebe zu, daß dies ein Schwachpunkt bei mir ist, und ich weiß auch, daß du ein noch gefährlicheres Kreuz trägst. Aus diesem Grunde will ich, daß du es wegwirfst. Du sollst mir waffenlos gegenüberstehen. Gib alle Waffen ab, die du bei dir trägst.«

Meine Mundwinkel zuckten. So etwas Ähnliches hatte ich kommen sehen. Wenn ich seiner Forderung nachkam und mich ihm waffenlos gegenüberstellte, saß ich in einer Klemme. Tat ich es nicht, würde Jane Collins wahrscheinlich noch einmal schreien, danach nie mehr.

»Ich an deiner Stelle würde nicht zu lange damit warten. Denk an deine kleine Freundin. Soll sie leben, oder willst du, daß sie vernichtet wird?«

Er lachte meckernd. »Die Schreie haben dich erschreckt, nicht mich. Ich gebe dir nicht mehr viel Zeit, Geisterjäger...«

»Also gut!«

»Was meinst du damit?«

»Ich werde meine Waffen ablegen!«

In seinem weißen Gesicht zuckte es. Er konnte den Triumph nicht

verbergen. »Na wunderbar«, kommentierte er. »Ich finde es weise, daß du dich dazu entschlossen hast. Aber ich habe noch eine Bedingung. Schau nach rechts. Dort siehst du das Dach eines Vorbaus. Du wirst also deine Waffen nehmen und alle Dinge auf das Dach schleudern. Nicht vor deine Füße in den Staub der Straße werfen. Ich kenne noch die alten Tricks, die man schon damals im Westen ausprobiert hat. Da schafften es die Revolvermänner tatsächlich, schneller einen Colt aufzuheben, als andere in der Lage waren zu schießen. Wir verstehen uns?«

»Natürlich!«

»Fang an!«

Ich fragte mich, was er genau vorhatte, wenn ich waffenlos war. Der Teufel würde ihm direkt nicht helfen. Ich kannte Asmodis. Mochte er sein, wie er wollte, irgendwo besaß er noch so etwas wie eine höllische Ehre. Er hatte sich einmal entschlossen, seinem Diener den Kampf zu überlassen, und daran würde er sich halten.

Zuerst holte ich die Beretta hervor. Mir zuckte es ja in der Hand, auf den Hinkefuß zu feuern, doch ich dachte an Jane und ihre schmerzgepeinigten Schreie.

Deshalb drehte ich mich, holte kurz aus und schleuderte die Waffe in einem Halbbogen nach rechts. Sie fiel mit einem dumpfen Laut auf das Dach des Vorbaus, das keine Schräge zeigte. Dort blieb die Beretta liegen. »Gut, jetzt das Kreuz!«

Mit spitzen Fingern umfaßte ich die Silberkette. Was würde geschehen, wenn ich es jetzt aktivierte? Konnte ich damit alles ändern? Möglich — nur war es fraglich, ob mir auch Janes Rettung gelang.

»Sie hängt übrigens am Galgen in der Schlinge«, erklärte mir der Hinkefuß grinsend. »Ein kurzer Druck nur reicht aus, und ihr Genick ist gebrochen. Ich wäre immer schneller als du.«

Das Kreuz lag auf meiner rechten Handfläche. Ich schluckte hart,

als ich es anschaute.

»Weg damit!«

»Schon gut, Hinkefuß!«

Mit der gleichen Bewegung, mit der ich die Beretta in die Höhe geschleudert hatte, warf ich auch das Kreuz. Ich schaute dem Flug nach. Das Silber blinkte wie ein herabfallender Stern. Ich hörte den Aufschlag, aber leider rutschte es nicht wieder herab.

»Ich sehe da noch etwas, Geisterjäger. Es ragt aus deinem Gürtel. Sieht ziemlich groß aus.«

»Das ist es auch«, erwiderte ich und holte den Bumerang hervor. Auch mit dieser Waffe hätte ich den Hinkefuß erledigen können, aber er hatte mich in der Hand.

So schleuderte ich die silberne Banane nicht in seine Richtung, sondern auf das Vordach, wo ein dumpfer Laut entstand und der Bumerang dann liegenblieb.

Der Hinkefuß hatte jeden Wurf mit seinen Blicken verfolgt. Als die Banane ebenfalls auf dem Dach lag, nickte er satt und zufrieden. Die Geste widerte mich an.

»Alles klar?« fragte ich ihn.

»Sicher.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

Er rieb seine Hände. »Jetzt werde ich das Versprechen einlösen, das ich vor über hundert Jahren gab, als ich mich in der Höhle befand. Sobald ich dich getötet habe, wird mir der Satan seine Kraft verleihen und zu einem Mächtigen machen.«

»Wenn du dich da nicht mal irrst.«

»Nein, nie!«

»Ich kenne den Teufel, und ich weiß, daß er seine Versprechen nie einhält.«

Der Hinkefuß streckte seinen rechten Arm aus und trat hart mit dem gesunden Fuß auf, so daß eine kleine Staubwolke seinen Schuh

umspielte. »Du willst Zwietracht zwischen mir und dem Teufel säen. Das wird dir nicht gelingen. Ich kenne den Satan. Auch wenn er mich gestraft hat, so stehe ich auf seiner Seite. Ich weiß selbst, daß ich die Strafe verdient habe. Versager müssen bestraft werden. Ich habe damals versagt, aber heute werde ich alles gutmachen.«

»Und du läßt Jane Collins am Leben?« erkundigte ich mich.

»Das frage den Teufel!«

Die Antwort war treffend. Sie sagte mir gleichzeitig, daß Jane wohl kaum eine Chance bekommen würde. »Und wie geht es weiter?«

Er grinste schief. »Erinnere dich an die Toten. Ich habe ihnen den Trank gegeben. Sie waren bereit, alles für mich zu tun. Sie würden mir sogar in die Hölle folgen. Ich habe mein Versprechen gehalten und sie aus der Höhle geschafft. Ich baute ihnen Särge und legte sie in diese Totenkisten hinein. Sie befanden sich immer in Deadwood, nur wurden sie von den Besuchern hier nicht gesehen, weil ich sie in der Vergangenheit ließ. Nun aber habe ich sie hervorgeholt, und ich konnte schon zuvor feststellen, daß sie sich im Laufe der Zeit verändert hatten. Damals sahen sie wie tot aus. Sie waren es auch, doch dann kam die Kraft und der Odem des Teufels über sie. Er schaffte es und hauchte ihnen höllisches Leben ein. So stehen sie jetzt an meiner Seite und werden mir gehorchen, denn diese Chance hat mir Asmodis noch gelassen.«

Die aus den Särgen gekippten Leichen befanden sich auf der Main Street verteilt oder lagen auf den hölzernen Gehsteigen. Zum Teil noch waren sie von den Trümmern ihrer Totenkisten bedeckt, doch das änderte sich sehr schnell.

Es war das blaue Leuchten, das unerwartet für mich über die Straße huschte, an mir vorbeifuhr und die gesamte Main Street ummantelte. Im Mittelpunkt stand der Hinkfuß. Er war die Kraftquelle, die dafür sorgte, daß seine Diener plötzlich lebten.

Sie standen auf.

Überall um mich herum entstand Bewegung. Schon jetzt war ich eingekesselt.

Fieberhaft dachte ich über meine Chancen nach. Sie standen schlecht, aber nicht zu schlecht. Daß ich meine Waffen auf das Vordach geworfen hatte, konnte sich für den Hinkfuß auch als Bumerang erweisen. Die Häuser besaßen innen und auch außen Treppen. Über sie konnte ich auf das Vordach gelangen.

Es wäre alles kein Problem gewesen, hätte es da nicht einen Hemmschuh namens Jane Collins gegeben.

Sie war es, die sich in permanenter Gefahr befand. Ich konnte mir vorstellen, daß der Hinkfuß und im Hintergrund Asmodis brutal und eiskalt reagierten, wenn es mir gelang, hier Boden zu gewinnen. Deshalb mußte ich vorsichtig zu Werke gehen und durfte mir auch nicht viel Zeit lassen, da einige der dunkelblauen, wie mit Leder überzogenen Gestalten, sich bereits in meine Richtung bewegten. Sie wußten genau, wer der Feind war!

Ich benötigte eine Waffe, um mich meiner Haut wehren zu können. Kreuz, Beretta und Bumerang lagen auf dem Dach, da kam ich nicht ran. Mir blieben die Fäuste. Um damit gegen Zombies ankämpfen zu können, hätte ich schon welche aus geweihtem Silber haben müssen. Der erste war schon sehr nahe. Ein bläulich schimmernder Körper mit einem flachen Gesicht. Die Gestalten hatten sich im Laufe der Zeit verändert. Ihre Haut war lederartig geworden, sie wirkte wie straff über das Knochengestell gezogen.

Mäuler standen offen, eine Hand wollte sich in meinen Haarschopf versenken, in dem Augenblick, als die Gestalt durch den zuckenden Lichtschein einer Fackel schritt.

Ich tauchte weg, rammte mein Knie hoch, traf die Gestalt, so daß sie vom hölzernen Gehsteig zurückgeschleudert wurde, stolperte und auf die Straße krachte.

Der Staub wallte hoch. Aus dem Hintergrund schrie der Hinker

einen Befehl.

Was er damit bezwecken wollte, wußte ich nicht. Mir war eine Idee gekommen.

Schon immer hatte man Zombies mit Feuer bekämpfen können. Das wollte ich auch so halten.

Mit einem Sprung erreichte ich eine der in hölzernen Halterungen steckenden Fackeln. Meine Finger schlossen sich um den Griff. Ich riß die Fackel hervor, fuhr damit herum und hämmerte den Flammenkopf gegen eine Gestalt, die eine Sargplanke in der Hand hielt und nach mir schlagen wollte.

Sie torkelte zurück, als die Flamme über ihr Gesicht gestrichen war. Ich sah, wie verletzbar diese Wesen waren. Kaum hatte das Feuer sie berührt, standen sie in hellen Flammen. Die Gestalt torkelte brennend über die Straße und brach vor der gegenüberliegenden Seite zusammen.

Das war günstig für mich.

Über mir befand sich noch immer das Vordach, auf dem meine eigentlichen Waffen lagen. Wie ich schon erwähnt habe, gehörte es zu einem Saloon, dessen Schwingtür leicht vibrierte. Ich zog den Kopf ein und hetzte auf den Eingang zu. Im gleichen Moment prallten mir beide Hälften entgegen. Eine hochgewachsene Gestalt erschien, die in der rechten Hand eine hin-und herschwankende Laterne trug.

Ich duckte mich und schleuderte den lebenden Toten mit einem geschickten Judowurf über meine Schulter. Er krachte auf das Holz des Stepwalks, das verdächtig knirschte, und rollte durch den großen Schwung noch bis auf die Straße.

Dort zerbrach die Laterne. Nicht nur das Glas verteilte sich, auch das Öl, oder Petroleum lief aus, so daß es auf der Main Street eine brennende Lache bildete, die einen schwarzen, dünnen Rauchsleier abgab. Ich war im Saloon.

Zunächst mußte ich mich an die Düsternis gewöhnen, sah die

Tische, Stühle, die Theke, aber auch die Treppe. In einem Knick führte sie in die erste Etage.

Mit drei gewaltigen Sätzen hatte ich den Raum durchquert und setzte schon zum Sprung auf die Treppe an, als ich mitten in der Bewegung erstarnte.

Ein furchtbarer Schrei zitterte über Deadwood!

Ich schloß für die Dauer einer halben Sekunde die Augen, und mein Gesicht verzerrte sich dabei.

Natürlich, ich hätte es mir denken können. Dieser Hinkfuß war ein Sadist, ein Hundesohn. Er hatte bemerkt, daß es mir gelungen war, Land zu gewinnen, und jetzt setzte er Jane Collins als Druckmittel gegen mich ein.

Schon hörte ich seine rauhe, höhnische Stimme. »Kommst du zurück, Geisterjäger, oder soll ich sie noch einmal schreien lassen?«

In ohnmächtigem Zorn ballte ich meine Hände so hart zusammen, daß die Fingernägel ins Fleisch der Ballen stachen. Dann erst gab ich die Antwort. »Ich komme zurück, Hinkfuß. Du brauchst keine Sorge zu haben.«

»Aber schnell!«

»Sicher!«

Die letzte Antwort hatte deprimiert geklungen. Und ebenso langsam drehte ich mich um.

Mein Blick viel auf die Schwingtür und gleichzeitig über sie hinweg, so daß ich auf der Straße das brennende Öl sehen konnte. Die zu einem höllischen Leben erweckten Gestalten sah ich nicht. Möglicherweise hielten sie sich im toten Winkel verborgen. Ich jedenfalls rechnete mit dem Schlimmsten.

Wahrscheinlich hätte ich schneller gehen sollen, aber ich ging mit nahezu gelassen wirkenden Schritten auf die Schwingtür zu, stieß sie auf und hechtete nach draußen. Ich flog über den Stepwalk hinweg, landete auf der Straße und rollte mich dicht neben der brennenden

Lache ab.

Meine Aktion hatte die Gestalten überrascht. Tatsächlich hatten sie im toten Winkel gestanden, um sich auf mich zu stürzen. Einige waren mit Sargstücken bewaffnet. Damit hätten sie mich wahrscheinlich totschiagen können.

»Bleib so liegen!«

Die grelle Stimme des Hinkebeins hallte über die Straße. »Komm nicht mehr hoch, Sinclair, jetzt machen wir dich fertig.« Er wedelte mit beiden Armen und gab die entsprechenden Befehle an seine schaurigen Helfer weiter. »Los, packt ihn! Schlagt ihn endlich tot! Ich will ihn nicht mehr hochkommen sehen!«

Sollte ich mich tatsächlich totschiagen lassen?

Die Helfer hatten ihn genau verstanden. Sie zogen den Kreis um mich herum enger, und auch Grey Man setzte sich hinkend in Bewegung. Aus meiner Perspektive wirkte er ziemlich groß. Er kam mir vor wie ein hinkender Teufel. Mir blieben vielleicht noch fünf Sekunden, um mich zu entscheiden. Wenn ich kämpfte, würde Jane sterben. Tat ich nichts, würden wir beide erschlagen werden.

Das wußte der Hinkfuß.

Und deshalb lachte er so schaurig. Seine Lache schien er in der Hölle bekommen zu haben, die Augen glänzten, seine Gestalt sah ich plötzlich konturenscharf, und daran trug nicht das Feuer die Schuld, ein anderes Licht hielt ihn erfaßt, das auch mich blendete.

Der Hinkfuß hatte es ebenfalls bemerkt, blieb stehen, drehte sich um, und eine Sekunde später kippte die Situation um...

Susan Crane war gefahren wie jemand, dem der Teufel im Nacken sitzt. Sie hatte keine Rücksicht genommen und trotz der oft miesen Wegstrecke alles aus ihrem Wagen herausgeholt.

Irgendwann hatte sie sogar den Weg verpaßt, war durch das wüstenartige Gelände gerast, über Abhänge gedonnert und in Mulden

geflogen.

Die Räder hatten den kargen Pflanzenwuchs zermalmt. Staub umgab den Wagen wie ein Zelt, er tanzte im bleichen Schein der Lichter. Irgendwann auf einer fast flachen Ebene, wo dünnes, stummelhohes Gras wuchs und einen regelrechten Teppich bildete, kam Susan Crane wieder zu sich selbst.

Die Gedanken, die Überlegungen hatten die Furcht und die heiße Angst in ihrem Innern verdrängt. Sie dachte wieder daran, was vorgefallen war und daß es eigentlich feige von ihr gewesen war, Janes Ratschlag zu folgen und einfach wegzufahren.

Ihr Fuß nagelte das Pedal der Bremse nach unten. Durch den abrupten Vorgang wurde sie nach vorn und in die Gurte gepreßt, gehalten und wieder zurückgedrückt.

Tief atmete sie ein. Sie kurbelte die Scheibe an der Fahrerseite nach unten. Staub und kältere Luft drangen in den Wagen, aber der Staub senkte sich langsam.

Susan stieg aus.

Sie schwitzte am ganzen Körper. Selbst am Rücken rannen Schweißtropfen in langen Bahnen herab. Der Wind kühlte und trocknete ihr Gesicht. Er schien auch in ihre Seele hineinzuwehen und sie von der Angst zu befreien.

»Du bist feige gewesen«, flüsterte sie sich selbst zu. »Verdammt feige, Susan!«

Es war sonst nicht ihre Art, vor irgendeinem Problem wegzulaufen. In dieser Nacht aber hatte sie es getan, und sie dachte an die Menschen, die in Deadwood zurückgeblieben und nicht so feige gewesen waren wie sie.

»Nichts ist endgültig«, sagte Susan laut, um sich selbst Mut zu machen.

»Man kann alles wieder zurechtbiegen.« Diesen Vorsatz wollte sie noch in dergleichen Minute in die Tat umsetzen. Susan Crane hatte

sich entschlossen, nach Deadwood zurückzufahren.

Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt. Das bekam auch Susan zu spüren. Weil sie die Straße verlassen und in das Gelände hineingerast war, hatte sie jetzt große Mühe, den genauen Rückweg zu finden. Durch ein zielloses Kreisen verlor sie immer mehr Zeit und wollte schon aufgeben, als sie das Asphaltband der Straße plötzlich schräg vor sich im hellen Lichtteppich sah.

Der Wagen hüpfte noch über eine grabenartige Querrinne hinweg und sprang auf die Fahrbahn.

Susan kurbelte das Lenkrad nach rechts, dann gab sie Gas. An Geschwindigkeitslimits konnte sie sich jetzt nicht halten. Das normale Licht reichte Susan nicht aus. Deshalb schaltete sie das Fernlicht ein, und die langen, weißen, bleichen Strahlen rissen die Finsternis auf.

Bis Deadwood war es noch weit. Susan raste weiter, und die Reifen des Geländewagens sangen über die Asphaltdecke. Zum Glück war die Straße gut ausgebaut, so daß sie auch in engen Kurven nicht hinausgetragen wurde. Susan Crane hockte hinter dem Lenkrad und starrte mit kalten, harten Blicken durch die Frontscheibe. Ihr Herz schlug schneller und lauter. Mittlerweile wußte sie, wo sie sich befand. Das Gelände stieg leicht an. Sie hatte bereits die ersten Ausläufer der Berge erreicht. In dieser Gegend lag auch Deadwood.

Der Bus brauchte meist von dieser Stelle aus fünf Minuten bis zum Ziel. Sie wollte es in der Hälfte der Zeit schaffen, und sie schaffte es auch. Die junge Frau kam sich vor wie ein aufgezogenes Uhrwerk. In ihr steckte ein Trieb, der sie voranpeitschte. Sie wußte, daß sie zu einer wichtigen Person geworden war, und sie hätte sich am liebsten Flügel gewünscht, um das Ziel noch schneller zu erreichen. Vor Deadwood kam sie in eine neue Rechtskurve. Sie hatte ein wenig zu viel Tempo, das nahmen ihr die Reifen übel, sie wimmerten, und fast wäre der Wagen noch mit dem Heck ausgebrochen.

Instinktiv lenkte sie gegen, bekam das Fahrzeug wieder in die Spur und beschleunigte erneut.

Das Fernlicht brannte den Tunnel in die Nacht. Er war so breit geworden, daß auch die ersten Häuser von dem bleichen, gespensterhaft wirkenden Schein erfaßt wurden. Das war Deadwood!

Und Susan schaute plötzlich auf den Beginn der Main Street, die nicht mehr leer war.

Innerhalb weniger Augenblicke erfaßte Susan Crane die neue, entsetzliche Lage.

Sie sah die brennenden Öllachen in Staub der Straße. Aber auch die Gestalten, die vom Licht erwischt wurden und in seltsam gebückter Haltung um einen am Boden hockenden blonden Mann herumstanden. Um John Sinclair. Er sah so wehrlos aus, das konnte Susan nicht begreifen, aber ihre Aufmerksamkeit wurde zu dem von der Gestalt des Hinkebeins eingenommen.

Der Unheimliche in seiner schwarzen Kleidung stand voll im Fernlicht der Scheinwerfer, wirkte wie erstarrt und drehte sich plötzlich um, weil er sehen wollte, was geschah.

Sehr deutlich erkannte Susan das bleiche Gesicht, diese widerliche Fratze mit dem offenen Maul und den weit aufgerissenen Augen. Sie sah auch die vorgestreckten Arme, als wollte der Hinkefuß den heranrasenden Wagen aufhalten. Das schaffte er nicht!

Vielleicht mit Mitteln der Magie, aber alles ging viel zu schnell. Susan preßte die Lippen zusammen. In ihren Augen stand eine finstere Entschlossenheit, den Plan bis zu seinem Ende durchzuziehen. Direkt donnerte sie auf den Hinkefuß zu.

Dessen Maul öffnete sich noch weiter. Den Schrei hörte sie nicht. Sie sah aber die gewaltige Staubwolke, die sich zwischen den Hinkefuß und die Kühlerschnauze schob, und Susan erkannte auch den Schatten, der zur Seite weghuschen wollte.

Susan hämmerte ihren Fuß auf das Bremspedal. Sie spürte im gleichen Moment den Schlag, der den Wagen in der Höhe des rechten Kotflügels traf, und dann den Ruck, als zwei Räder über ein Hindernis »rollten«. Danach schloß sie die Augen, hielt sich am Steuer fest und merkte, daß der Geländewagen auf dem staubigen, relativ weichen Untergrund wegrutschte und sich gleichzeitig drehte...

Ich hatte es zunächst nicht glauben wollen. Und mir erging es wie den anderen. Auch sie waren geschockt von dem, was da auf uns zuraste. Es war ein Geländewagen, dessen Fernlicht über die Main Street fiel und auch mich blendete.

Aber ich wußte instinktiv, wem dieser Wagen gehörte. Das konnte nur Susan Crane sein, die zurückgekehrt war.

Sie raste in den Ort!

Auch der Hinkefuß stand inmitten der blendenden Lichtfülle. Er sah aus wie das Zerrbild, das plötzlich lebendig wurde und vor dem heranjagenden Wagen noch zur Seite tauchen wollte. Grey Man hatte Pech!

Ich hörte den Schlag nicht. Dafür sah ich, wie sein Körper erwischt und vorgeschleudert wurde. Wäre er zur Seite gefallen, hätten ihn die zwei Räder nicht erwischt. So aber rollten sie über ihn hinweg. Mehr bekam ich nicht mit, denn auch für mich wurde das heranrasende Geschoß zu einer tödlichen Gefahr. Die Fahrerin hatte eine Vollbremsung versucht.

Ein Fehler, weil auf dem weichen, staubigen Untergrund die Reifen nicht packten. Da nutzte auch das beste Profil nichts mehr. Plötzlich begann er zu schlenkern, brach aus und schlug mit dem Heck herum. Das bekam ich auch noch mit, weil ich mich auf die Beine geschwungen hatte, über eine der Gestalten hinweggesprungen war und mit ansah, wie sich das Fahrzeug innerhalb einer rotierenden und

immer dichter werdenden Staubwolke drehte. Dabei wurde es noch weiter geschleudert, und die Zombie-Gestalten erwischte das Gefährt mit all seinen Kanten und Ecken. Wie Geschosse wurden sie aus dem Staubschleier herausgeschleudert und überschlugen sich mehrmals in der Luft, bevor sie hart landeten.

Das Krachen hörte sich an wie ein gewaltiger Donner. Mit seiner letzten Drehung war der Wagen genau vor die Pfosten des Vordachs gehämmert, auf dem meine Waffen lagen.

Diesen Druck hielt das Holz nicht aus.

Zuerst zitterte es. Ich hörte das Splittern, einen Augenblick später wankte das Dach und dann krachte es zusammen.

Zahlreiche Teile regneten auf die Fahrbahn. Und mit ihnen natürlich meine Waffen.

Ich hetzte mit gewaltigen Sätzen durch den Staubschleier. Was der Hinkfuß und die Zombies machten, war mir egal, ich dachte allein an Jane Collins und wollte sie befreien.

Ein lebender Toter torkelte mir in den Weg. Mit einem Holzfäller-Rundschlag hämmerte ich ihn zur Seite und erreichte die Trümmer des Vordachs, wo ich auch meine Waffen sah.

Den Bumerang nahm ich an mich, ebenso das Kreuz. Die Beretta ließ ich liegen.

Ich hatte zwei mitgenommen. Eine davon befand sich in Janes Besitz. Sie hatte ihr bisher nichts genutzt.

Neben dem Saloon befand sich eine Gasse. Ich tauchte hinein und sah an einem Haus eine Leiter in die Höhe ragen.

Aus vollem Lauf stoppte ich meinen Schritt, drehte mich nach links. Gewandt wie eine Katze kletterte ich die Sprossen der Leiter in die Höhe, schwang mich auf das Anbaudach und hatte von dieser Stelle aus einen prächtigen Überblick.

Der Galgen war nicht zu übersehen. Auch nicht der Strick, in dessen Schlinge Jane Collins Hals steckte.

Sie mußte Schreckliches durchmachen. Die Entfernung war verdammt groß, aber nicht zu weit für meinen Bumerang. Ihn schleuderte ich los. Er jagte wie ein silbriger Halbmond durch die Luft, nahm Kurs auf den Galgen und zertrennte wie eine scharfe Messerklinge den Strick. Während der Bumerang zu mir zurückkehrte beobachtete ich, was geschah. Jane Collins fiel auf die Holplanken des Galgengerüsts. Mir fiel ein Stein vom Flerzen. Vorerst hatte ich sie retten können. Wichtig war jetzt der Hinkefuß und seine noch übriggebliebenen Helfer, die bestimmt nicht aufgegeben hatten.

Vom Dach des Anbaus sprang ich zu Boden und lief den gleichen Weg wieder zurück.

Als ich die Main Street erreichte, hörte ich bereits die dumpfen Schläge. Die gewaltigen Staubwolken hatten sich mittlerweile gesenkt. Das Öl brannte noch immer, andere Laternen waren ebenfalls umgestürzt. Nicht weit entfernt hatte durch eine kippende Fackel ein Haus Feuer gefangen. Es brannte wie Zunder. In jeder Sekunde gab es kleine Explosionen. Glühende Holzteile flogen in die Höhe, während der Wind in das Feuer hineinfuhr, es auflodern ließ und brennende Teile quer über die Fahrbahn auf die anderen Gebäude zuschleuderte.

So konnte leicht eine ganze Stadt abbrennen.

Mir gab das Feuer genügend Licht. Ich sah auch, woher die dumpfen Schläge stammten.

Die höllischen Gestalten waren dabei, den Wagen aufzubrechen. Sie hatten sich mit Holzplatten und Stempeln bewaffnet. In erschreckender Gleichmäßigkeit hämmerten sie ununterbrochen gegen das Blech des Fahrzeugs, das zwischen den Trümmern stand.

Im Fahrerhaus saß Susan Crane. Licht und Schatten huschten über die Scheiben. Sie hockte steif da und hatte beide Hände gegen ihre Wangen gepreßt. Soviel konnte ich noch erkennen.

Dann kam ich über die Brut.

Mit dem Kreuz in der Hand schlug ich zu. Wen ich erwischte, der verpuffte unter Feuer und Blitz. Andere, die etwas von der Gefahr verspürt hatten, tauchten weg und versteckten sich. Ich winkte Susan zu und mußte mich um den nächsten Gegner kümmern.

War der Hinkfuß tot?

Nein, er lebte noch. Er lag am Rand der Straße, fast auf dem Gehsteig, war zweimal überrollt worden, doch der Teufel hatte ihn nicht sterben lassen.

Grey Man war mit seiner Qual ganz allein.

Diesmal ging ich auf ihn zu. Jetzt mußte ich ihm wie die Verkörperung des jüngsten Gerichts vorkommen, als ich mich ihm Schritt für Schritt näherte und dabei die Silberkette so um meine Hand geschlungen hatte, daß mein Kreuz nach unten baumelte.

Der Hinkfuß starrte mich an. Seine Körper hatte eine andere Form bekommen. Er war an zwei Stellen regelrecht eingedrückt. Auf seinem Gesicht war die weiße Farbe verlaufen, so daß ich die alten, verschorften Wunden erkennen konnte. Ich blieb vor ihm stehen.

Er öffnete den Mund, doch er war einfach nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Das sprach ich. »Verloren Grey Man!«

»Nein, nein!« Es brach aus ihm hervor. »Noch lebe ich, verdammt. Der Satan läßt mich nicht...«

»Was ist das für ein Leben, Grey Man? Sag es mir. Es ist ein Vegetieren. Die Hölle kennt keine Dankbarkeit. Aber ich werde dir einen Gefallen erweisen. Du hattest schon damals Angst vor dem Kreuz, heute siehst du es noch einmal vor dir. Es wird der letzte Gegenstand sein, den du in deinem unseligen Leben siehst. Du hast weder Jane Collins noch mich töten können...«

Ich ließ das Kreuz fallen!

Er wollte seinen Kopf noch zur Seite drehen, aber er war einfach zu langsam. Das Kreuz klatschte in sein Gesicht. Ich hatte die Kette

nicht losgelassen, sie war lang genug, und die eine kurze Berührung hatte auch ausgereicht.

Für die Länge eines Atemzugs sah ich genau den Abdruck des Kreuzes auf seinem Gesicht, sah die Angst abgebildet und wußte, daß der Teufelsdiener wahnsinnige Schmerzen verspüren mußte. Die waren einen Moment später vorbei!

Ich zuckte zurück, denn aus seiner Stirn schoß plötzlich eine gebündelte Feuerlohe, die fast noch meine Gesichtshaut gestreift hätte. Sie fiel schnell wieder zusammen, und als ich noch einmal hinschaute, gab es den Grey Man nicht mehr.

Seine Überreste hatten sich mit dem Staub der Main Street vermischt... Ich drehte mich sofort um, denn Jane Collins war auf sich allein gestellt. Hoffentlich hatte sie es geschafft, sich von der verdammten Schlinge zu befreien.

Kaum war ich einen Schritt gegangen, als ich Schüsse hörte. Sie stammten aus einer Beretta. Jane hielt sie mit beiden Händen fest, lehnte an einer Hausecke, wurde vom tanzenden Widerschein der Flammen umspielt, hatte ihr Gesicht verzerrt und feuerte auf die Gestalten, die sie angreifen wollten.

Sie traf auch.

Ich rief sie an.

Jane ließ die Waffe sinken, schaute in meine Richtung und rannte mir mit wankenden Schritten entgegen.

Inzwischen hatte Susan Crane die Wagentür aufgerissen. »Steigt ein!« brüllte sie. »Wir können noch fahren.« Der Motor lief bereits, und sie wollte schon zurücksetzen.

Ich packte Jane und schob sie förmlich in den Wagen. Ein gewaltiges Brausen fuhr über den Ort. Ein Sturm peitschte die Flammen voran. Das Feuer breitete sich aus, da es reichlich Nahrung fand. Die von der Sonne ausgedörrten Häuser brannten im Nu lichterloh. Es würde nicht einmal mehr eine Minute dauern, dann

stand ganz Deadwood in Flammen.

Ich knallte die Tür zu.

Kaum befand ich mich im Wagen, als Susan schon startete. Zuerst fuhr sie zurück, dann knüppelte sie den Vorwärtsgang ins Getriebe und raste davon.

Sie wäre immer weiter gefahren, hätte ich nicht vor der ersten Kurve meine Hand auf ihre Schulter gelegt. Sie bemerkte dieses Zeichen und drehte sich um.

Susan stoppte. Der Wagen stand kaum, als ich schon die Tür öffnete und ausstieg.

Wir hatten es noch vor der großen Kurve geschafft. Ich schaute zurück und sah nicht nur eine brennende Stadt, sondern auch einen gewaltigen Feuersturm unter dem glatten Blaugrau des Himmels. Der Teufel vernichtete das, was ihm nichts mehr wert erschien. Deadwood würde bald nur noch Erinnerung sein.

Jemand trat neben mich. Es war Jane Collins, die sich ihren schmerzenden Hals hielt. Sie konnte kaum sprechen, ich hatte Mühe, ihre Worte zu verstehen.

»Diesmal war es knapp, John!«

Ich grinste, legte zwei Finger unter ihr Kinn und hob den Kopf ein wenig an. »Nicht nur knapp, meine Liebe, sondern halsscharf...«

Der Witz gefiel ihr nicht. »Ich weiß, John. Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung, nicht wahr?«

»So ähnlich.«

Wir stiegen wieder ein. Diesmal saß ich am Steuer, da Susan Crane am ganzen Leib zitterte. Ich startete den Geländewagen, schaute in den Rückspiegel und sah das tanzende Flammenmeer. Eine letzte Erinnerung an Deadwood.

Hinter der ersten Kurve hatte ich die Stadt des Teufels bereits aus meinem Gedächtnis gestrichen...

ENDE

